



Werte und Normen und Philosophie fachfremd unterrichten

Modul I: Disziplinen und Themen

Fortbildung für Lehrer/innen des Fachs „Werte und Normen“

Inhaltsverzeichnis

PROGRAMM DER FORTBILDUNG	1
DISZIPLINEN UND THEMEN	2
EINZELÜBERSICHT DER DISZIPLINEN UND THEMEN	2
THEMA: ETHIK	4
Kurzentwurf	4
Arbeitsmaterial: Utilitarismus (Bentham) und Deontologische Ethik (Kant)	6
Ethik in der Sek. I: In der Zwickmühle	15
Glossar und Zusammenfassung	16
THEMA: WAHRHEIT UND WIRKLICHKEIT	17
Kurzentwurf	17
Arbeitsmaterial: Kritizismus (Kant), Empirismus (Locke), Rationalismus (Leibnitz)	18
Wahrheit und Wirklichkeit in der Sek. I: Sinnestäuschungen	25
Glossar und Zusammenfassung	26
THEMA: LEBENSENTWÜRFE	28
Kurzentwurf	28
Arbeitsmaterial: Schmidt, Platon, Aristoteles, Epikur, Seneca, Faller	29
Lebensentwürfe in der Sek. I: Hans im Glück	38
Glossar und Zusammenfassung	39
THEMA: INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT	40
Arbeitsmaterial: Modelle staatlicher Gemeinschaft	43
Modelle staatlicher Gemeinschaft in der Sek. I	61
THEMA: RELIGION UND WELTANSCHAUUNG	63
Arbeitsmaterial: Bedeutung und Funktion von Religion und Weltanschauung	64
Religion und Weltanschauung in der Sek. I	65
THEMA: ANTHROPOLOGIE	69
Arbeitsmaterial: Spezifische Dimensionen des Menschseins	70
Der Mensch nach Freud	71
Spezifische Dimensionen des Menschseins in der Sek. I	77

Programm der Fortbildung

Ablauf Tag 1, Mittwoch, den 12.11.2023 (Referent: Joseph Hoßfeld)

Alle Uhrzeiten auf Vorbehalt.

Anreise (bis 10:00 Uhr Stehkafee)

Vormittag (10:00 – 12:30):

- Überblick über das Vorhaben
- Ethik
- Wahrheit und Wirklichkeit

Mittagspause (ca. 12:30 – 13:30):

- Mittagessen

Nachmittag (13:30 – ca. 17:30):

- Wahrheit und Wirklichkeit
- Lebensentwürfe
- Reflexion und Abschluss

Abendessen (ab 18:00 Uhr)

Kaffeepausen nach Bedarf

Ablauf Tag 2, Donnerstag, den 13.11.2025 (Referent: Maximilian Hagen)

Vormittag (09:00 – 12:30):

- Überblick über das Vorhaben
- Anthropologie
- Religion und Weltanschauung

Mittagspause (ca. 12:30 – 13:30):

- Mittagessen

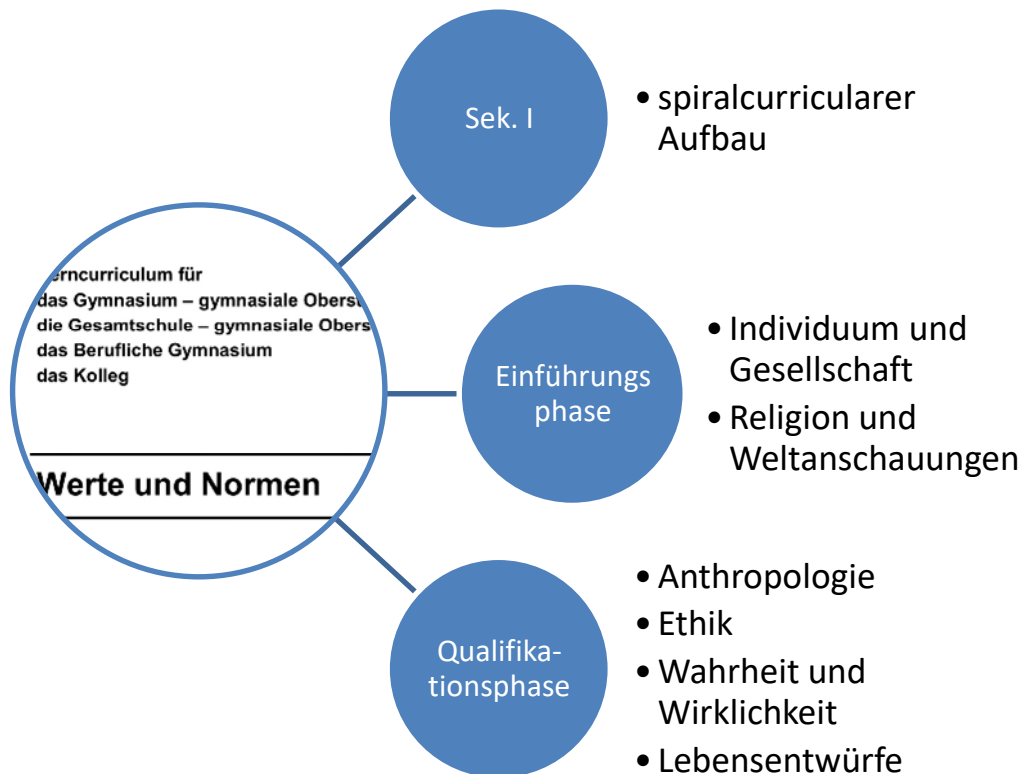
Nachmittag (13:30 – ca. 16:30):

- Religion und Weltanschauung
- Individuum und Gesellschaft
- Reflexion und Abschluss

Kaffeepausen nach Bedarf

Disziplinen und Themen

Eine erste Übersicht



Einzelübersicht der Disziplinen und Themen

Ethik

- **Sek. I**
 - Leben in Vielfalt, Regeln für das Zusammenleben (5/6)
 - Liebe und Sexualität (7/8)
 - Ethische Grundlagen für Konfliktlösung (7/8)
- **Sek. II Pflichtmodul: Normative Ethik**
 - Ethik in Medizin und Wissenschaft
 - Ökologische Ethik
 - Wirtschaftsethik

Wahrheit und Wirklichkeit

- **Sek. I**
 - Leben in Vielfalt (5/6)
 - Menschenrechte und Menschenwürde (7/8)
 - Wahrheit und Wirklichkeit (9/10)
- **Sek. II Pflichtmodul: Wahrheitsansprüche**
 - Wahrheit und Wirklichkeit in den Medien
 - Sprache, Wahrheit und Wirklichkeit
 - Wahrheit und Wirklichkeit in der Kunst

Lebensentwürfe

- **Sek. I**
 - Glück und Lebensgestaltung (5/6)
 - Konstruktiver Umgang mit Krisen (7/8)
 - Verantwortung für Natur und Umwelt (9/10)
- **Sek. II Pflichtmodul: Sinn, Glück und Krisenerfahrung**
 - Bildung, Arbeit und Beruf
 - Identität im beschleunigten Zeitalter
 - Leiblichkeit, Liebe und Sexualität

Individuum und Gesellschaft

- **Sek. I**
 - Regeln für das Zusammenleben (5/6)
 - Leben in Vielfalt (5/6)
 - Menschenrechte und Menschenwürde (7/8)
- **Sek. II**
 - Recht und Gerechtigkeit
 - Straftheorie
 - Staatstheorie

Religion und Weltanschauung

- **Sek. I**
 - Aspekte von Religion und Weltanschauungen (5/6)
 - Leben in religiös und weltanschaulich geprägten Kulturen (7/8)
 - Deutungsmöglichkeiten und -grenzen von Religionen und Weltanschauungen (9/10)
- **Sek. II**
 - Weltreligionen
 - Funktion von Religion
 - Religionskritik

Anthropologie

- **Sek. I**
 - Ich und meine Beziehungen (5/6)
 - Das Ich und seine sozialen Rollen (7/8)
 - Entwicklung und Gestaltung von Identität (9/10)
- **Sek. II**
 - Mensch als Abbild Gottes
 - Mensch als Kulturwesen
 - Soziale Rollen
 - Freiheit und Determinismus

Thema: Ethik

Pflichtmodul: Normative Ethik

Kurzentwurf

Thema	Der Zusammenhang von Handlungsentscheidungen und ethischen Prinzipien
Ziel	Wenn in einer dilemmatischen Situation zwei entgegengesetzte Werte (Schadensbegrenzung und Menschenwürde) zur Abwägung stehen, dann muss ich entweder einen Wert verletzen oder ihn für ungültig erklären. Da es sich aber um universalistische Werte handelt, kann die Geltung nicht von Fall zu Fall wechseln, denn damit wären sie ihrer entscheidenden Qualität (Universalität) entzogen.
Zusammenhang	Konkrete Handlungsentscheidungen sind selten klar prinzipienorientiert, sondern Ergebnis komplexer lebensweltlicher Abwägungen und Kompromisse und durch diese Umstände auch gut nachvollziehbar und erklärbar. Deswegen sind sie aber noch nicht moralisch gerechtfertigt. und die Geltung normativer ethischer Prinzipien Entweder normative ethische Prinzipien haben Geltung, dann ist eine ihnen nicht entsprechende Handlung vielleicht verständlich und erklärbar aber nicht moralisch gerechtfertigt, oder aber die Rechtfertigung hat eine situative und subjektive

Phasen	Unterrichtsinhalte	Absicht	Didakt.-method. Hinweise	SF/Md
Hinführung	Dilemma und Handlungsentscheidung Ein führerloser Zug würde ausweglos 5 Bauarbeiter auf den Gleisen überfahren. Du stehst vor der Baustelle an der Strecke und kannst eine Weiche betätigen, die den Zug auf ein anderes Gleis umlenkt, wo nur ein Bauarbeiter arbeitet und überfahren würde. AA: Entscheide Dich für oder gegen Weiche umstellen. Begründe. Entscheidung per Meldung abfragen und die Anzahl an der Tafel notieren	Ein Dilemma besteht darin, dass es nur schlechte Entscheidungen gibt, weil jede Entscheidung für einen (universalen) Wert einen anderen (universalen) Wert verletzt. Hier sind es die Werte a) Schaden begrenzen/verringern, b) Niemandem schaden. Weil hier die Opferung des Einen abstrakt und distanziert möglich ist, wird man zum Wert A tendieren.		oUG, Tafel
Erarbeitung 1	Von der Entscheidung zum Prinzip Die Mehrheit beginnen lassen. AA: Begründe Deine Entscheidung. Nach Äußerung beider Begründungen. AA: Leite aus der Begründung ein Handlungsprinzip ab: „Handle so, dass ...“.	Die „Was würdest Du tun?“ führt eigentlich von den ethischen Fragen weg, weil hier subjektive Motive den Ausschlag geben. Die ethische Frage lautet eigentlich „Was sollte man tun?“. Die Formulierung als Prinzip geht ein Schritt Richtung Verallgemeinerung.		oUG, Tafel
Problematisierung	Dilemma-Änderung, Entscheidungs-Änderung, Prinzipien-Änderung? Man steht nun auf einer Brücke über den Gleisen und kann durch das Stoßen einer dicken Person den Zug durch das Körpergewicht dieser Person bremsen. AA: Entscheide Dich für oder gegen von der Brücke stoßen. Begründe. Entscheidung per Meldung abfragen und die Anzahl an der Tafel notieren.	Die Distanz zum Opfer wird verringert, in dem man es nun aktiv töten muss, um die anderen zu retten. Das führt bei einigen zu einer Um-Entscheidung . Diese Um-Entscheidung bringt den kognitiven Konflikt, warum das Schadensbegrenzungsprinzip nun nicht mehr gelten soll. Zuerst wird das mit der Unterschiedlichkeit der Situation begründet.		oUG, Tafel
Erarbeitung 2	Von der Entscheidungs-Änderung zum Prinzip AA: Erkläre den Unterschied. AA: Bestimme das Prinzip, dass dem Prinzipien-Wechsel zugrunde liegt. AA: Vergleiche die Formulierungen der erstgenannten Prinzipien mit dem letztgenannten Prinzip.	Hier muss herausgearbeitet werden, dass es zwar eine Erklärung aber keine ethische Rechtfertigung ist, dass man das Opfern von der Distanz zum Opfer abhängig macht. Während die Prinzipien das Leid der anderen in den Blick nimmt, nimmt das letzte Prinzip das eigene Leid in den Blick. (Gewissen)		oUG, Tafel
Problematisierung	Zusammenhang von Handlungsentscheidung und ethischen Prinzipien Einführung naturalistischer Fehlschluss. Unterscheidung von der Einzelfall-Situation zum Regelfall (allgemeine Regel).	Unterscheidung: a) Was würdest Du tun? b) Was sollte man tun? c) Was sollte man (nicht) tun dürfen? d) Sollte man alles, was man tun würde, auch tun dürfen? Gerechtfertigte Ausnahmen?		

Transfer zu Grundposiio nen	Das Wesen der Ethik: Vom Prinzip zur Entscheidung 2 Beispiele einer normativen Ethik: Utilitarismus (Bentham) – Deontologische Ethik (Kant) AA: Bearbeite die Aufgaben des Materials und die Leitfragen. AA: Formuliere jeweils das normative Prinzip und arbeite die Begründung und Rechtfertigung raus.	Gut ist, dessen Konsequenz das Gruppenglück steigert versus Gut ist, dessen Motiv verallgemeinerbar ist.
-----------------------------------	---	--

Zusätzliche Leitfragen zu Bentham

- 1) (Zeilen 01-05) Erkläre die Bedeutung des Teilsatzes „... was wir tun sollen, wie auch ..., was wir tun werden.“
- 2) (Zeilen 05-09) Reagiere aus Benthams Perspektive auf folgende Aussage: „Nicht mein Glück und Unglück ist mein Handlungsmotiv, sondern das Glück Anderer.“
- 3) (Zeilen 09-12) Das „Gebäude der Glückseligkeit“ soll durch „Vernunft“ und „Recht“ errichtet werden. Deute diese Aussage, in dem Du die jeweilige Rolle (Vernunft und Recht) klärst.
- 4) (Zeilen 13-19) Erläutere das „Prinzip der Nützlichkeit“.
- 5) (Zeilen 20-28) Erläutere die Bedeutung von „Nützlichkeit“.

Zusätzliche Leitfragen zu Kant (Text S.179-180)

- 1) (Zeilen 01-08) Bestimme Kants Kern-Behauptung. Erkläre seine Begründung, in dem Du das Verhältnis von wertvollen Kompetenzen (Talente d. G.) und Tugenden (Temperament) zum Charakter bestimmst.
- 2) (Zeilen 08-17) Erkläre, wie Kant das erste Argument mit der zusätzlichen Nennung der „glücklichen Lebensumstände“ und eines „unparteiischen/objektiven Beobachters“ untermauert.
- 3) (Zeilen 18-30) Erkläre, wie Kant das erste Argument mit der zusätzlichen Nennung verdienstvoller „innerer Werte“ untermauert. Fasse dann Zeile 01-30 in einem kurzen Argument unter Verwendung des Kernbegriffs „Zweckentfremdung“ zusammen.
- 4) (Zeilen 30-36) Stelle das Problem des Guten Willens dar, in dem Du bestimmst, was der „Gute Wille“ will und was nicht.
- 5) (Zeilen 36-44) Interpretiere das Verhältnis der langen Liste negativer Ausdrücke (Ungunst des Schicksals, kärgliche Ausstattung, stiefmütterliche Natur, nichts ausrichten, Fruchtlosigkeit) zum Prädikat „wie ein Juwel glänzen“ - in Bezug auf den Guten Willen. Berücksichtige (4).

Arbeitsmaterial: Utilitarismus (Bentham) und Deontologische Ethik (Kant)

2.3.1 Jeremy Bentham: Das Prinzip der Nützlichkeit

■ Als einer der Begründer und Hauptvertreter des Utilitarismus gilt Jeremy Bentham (1748–1832), Jurist und Philosoph. Der folgende Text stammt aus seiner Schrift *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung*.

- M**
15
1. Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – *Leid* und *Freude* – gestellt. Es ist an ihnen allein aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden. Sowohl der Maßstab für Richtig und Falsch als auch die Kette der Ursachen und Wirkungen sind an ihrem Thron festgemacht. Sie beherrschen uns in allem, was wir tun, was wir sagen, was wir denken: jegliche Anstrengung, die wir auf uns nehmen können, um unser Joch von uns zu schütteln, wird lediglich dazu dienen, es zu beweisen und zu bestätigen. Jemand mag zwar mit Worten vorgeben ihre Herrschaft zu leugnen, aber in Wirklichkeit wird er ihnen ständig unterworfen bleiben. Das
- 10
- Prinzip der Nützlichkeit erkennt dieses Joch an und übernimmt es für die Grundlegung jenes Systems, dessen Ziel es ist, das Gebäude der Glückseligkeit durch Vernunft und Recht zu errichten. [...]
2. [...] Unter dem Prinzip der Nützlichkeit ist jenes Prinzip zu verstehen, das schlechthin jede Handlung in dem Maß billigt oder missbilligt, wie ihr die Tendenz innezuwohnen scheint, das Glück der Gruppe, deren Interesse in Frage steht, zu vermehren oder zu vermindern oder – das Gleiche mit anderen Worten gesagt – dieses Glück zu befördern oder zu verhindern. Ich sagte: schlechthin jede Handlung, also nicht nur jede Handlung einer Privatperson, sondern auch jede Maßnahme der Regierung.
- 15
3. Unter Nützlichkeit ist jene Eigenschaft an einem Objekt zu verstehen, durch die es dazu neigt, Gewinn, Vorteil, Freude, Gutes oder Glück hervorzubringen (dies alles läuft im vorliegenden Fall auf das Gleiche hinaus) oder (was ebenfalls auf das Gleiche hinausläuft) die Gruppe, deren Interesse erwogen wird, vor Unheil, Leid, Bösem oder Unglück zu bewahren [...].
- 20
4. [...] Die Gemeinschaft ist ein fiktiver Körper, der sich aus Einzelpersonen zusammensetzt, von denen man annimmt, dass sie sozusagen seine Glieder bilden. Was also ist das Interesse der Gemeinschaft? – Die Summe der Interessen der verschiedenen Glieder, aus denen sie sich zusammensetzt. [...]
- 25



Das „ausgestopfte“ und bekleidete Skelett Benthams, das gemäß seiner letzten Willensverfügung von der Universität London aufbewahrt wird. Bentham hinterließ sein Vermögen dieser Universität unter der Bedingung, dass seine Gebeine bei allen Ratssitzungen anwesend sein müssten. Der mit einem Hut bedeckte Kopf ist aus Wachs, der wirkliche Totenschädel Benthams liegt zwischen seinen Füßen; er wurde nach der Methode der Kopfjäger in Südamerika konserviert.

6. Man kann also von einer Handlung sagen, sie entspreche dem Prinzip der Nützlichkeit oder – der Kürze halber – der Nützlichkeit (das heißt in Bezug auf die Gemeinschaft insgesamt), wenn die ihr innewohnende Tendenz, das Glück der Gemeinschaft zu vermehren, größer ist als irgendeine andere ihr innewohnende Tendenz es zu vermindern. [...]
10. Von einer Handlung, die mit dem Prinzip der Nützlichkeit übereinstimmt, kann man stets entweder sagen, sie sei eine Handlung, die getan werden soll, oder zum mindesten, sie sei keine Handlung, die nicht getan werden soll.

Jeremy Bentham
Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung [1789]. Kap. I: Über das Prinzip der Nützlichkeit. Übersetzt von Annemarie Pieper. In: Otfried Höffe [Hrsg.]: *Einführung in die utilitaristische Ethik*. A. Francke: Tübingen 1992, S. 55–58

- 1 Arbeiten Sie die zentralen Begriffe und Thesen Benthams heraus.
- 2 Welches Menschenbild und welche Vorstellung vom Glück liegen dem ethischen Ansatz von Bentham zugrunde?

Exkurs: Das hedonistische Kalkül

■ Zur genaueren Anleitung, wie man nach dem Prinzip der Nützlichkeit die moralische Richtigkeit einer Handlung feststellen kann, entwickelte Bentham das sog. „hedonistische Kalkül“. Man bestimmt dabei für jede der von der Handlung betroffenen Personen den Wert der Freude oder des Leids, die für sie aus der Handlung vermutlich entstehen. Dabei berücksichtigt man die Intensität und die Dauer der jeweiligen Freude bzw. des Leids sowie die Wahrscheinlichkeit, mit der sie eintreten werden. Außerdem unterscheidet Bentham zwischen der direkten kurzfristigen Freude (bzw. dem direkten Leid) und der langfristig zu erwartenden Freude (bzw. dem langfristigen Leid). Hat man auf diese Weise für jede der beteiligten Personen die Bilanz von Leid und Freude berechnet, addiert man die Werte aller Beteiligten und stellt so fest, ob die Glücksbilanz eher positiv oder eher negativ ist, die Handlung also das Glück aller Betroffenen fördert und daher moralisch richtig ist. Für Bentham präzisiert dieses Verfahren das, was wir bei unseren Entscheidungen gewöhnlich tun, und kann uns, auch wenn es in der Praxis nicht immer durchführbar ist, eine Orientierung geben.

- 3 Stellen Sie bei den unten beschriebenen Fallbeispielen zunächst fest, was Sie spontan für die moralisch richtige Entscheidung halten. Wenden Sie dann das oben beschriebene hedonistische Kalkül von Bentham auf die Beispiele an. Bestimmen Sie dabei jeweils den Wert der direkten und der langfristig zu erwartenden Freude und des direkten und langfristigen Leides; setzen Sie dabei +10 Einheiten für ein Maximum erreichter Freude, –10 Einheiten für ein Maximum hervorgebrachten Leids. Ermitteln Sie anschließend durch Addieren der Werte, ob die jeweils untersuchte Handlung moralisch richtig oder falsch ist.

- 1** Stellen Sie geistige Fähigkeiten, Charaktereigenschaften und Glücksgaben (wie z. B. Reichtum) zusammen, die gewöhnlich für gut gehalten werden. Diskutieren Sie, ob diese jeweils für uneingeschränkt moralisch gut gehalten werden können.

M 24 Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein GUTER WILLE. Verstand, Witz, Urteilskraft und wie die *Talente* des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des *Temperaments* sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum *Charakter* heißt, nicht gut ist. Mit den *Glücksgaben* ist es ebenso bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der *Glückseligkeit* machen Mut und hierdurch öfters auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluss derselben aufs Gemüt und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln berichtige und allgemein zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, dass ein vernünftiger unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann [...].

Einige Eigenschaften sind sogar diesem guten Willen selbst beförderlich und können sein Werk sehr erleichtern, haben aber dem ungeachtet keinen inneren unbedingten Wert, sondern setzen immer noch einen guten Willen voraus, der die Hochschätzung, die man übrigens mit Recht für sie trägt, einschränkt und es nicht erlaubt, sie für schlechthin gut zu halten. Mäßigung in Affekten und Leidenschaften, Selbstbeherrschung und nüchterne Überlegung sind nicht allein in vielerlei Absicht gut, sondern scheinen sogar einen Teil vom *inneren* Werte der Person auszumachen; allein es fehlt viel daran, um sie ohne Einschränkung für gut zu erklären [...]. Denn ohne Grundsätze eines guten Willens können sie höchst böse werden, und das kalte Blut eines Bösewichts macht ihn nicht allein weit gefährlicher, sondern auch unmittelbar in unsern Augen noch verabscheuungswürdiger, als er ohne dieses dafür würde gehalten werden.

Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichung irgendeines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d. i. an sich gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen als alles, was durch ihn zu Gunsten irgendeiner Neigung, ja wenn man will, der Summe aller Neigungen [d. h. der Glückseligkeit], nur immer zustande gebracht werden könnte. Wenngleich durch eine besondere Ungunst des Schicksals oder durch kärgliche Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur es diesem Willen gänzlich an Vermögen fehlte, seine

40 Absicht durchzusetzen; wenn bei seiner größten Bestrebung dennoch nichts von ihm ausgerichtet würde und nur der gute Wille (freilich nicht etwa als ein bloßer Wunsch, sondern als die Aufbietung aller Mittel, soweit sie in unserer Gewalt sind) übrig bliebe: so würde er wie ein Juwel doch für sich selbst glänzen, als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat. Die Nützlichkeit oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werte weder etwas zusetzen noch abnehmen.

Immanuel Kant
*Grundlegung zur
Metaphysik der Sitten.*
Hrsg. v. Theodor
Valentiner. Reclam:
Stuttgart 1961, S. 28 ff.

- 2 Rekonstruieren Sie Kants Argumentation für den guten Willen als das allein uneingeschränkt moralisch Gute und vergleichen Sie mit Ihren eigenen Überlegungen.
- 3 Erläutern Sie Kants Satz: „Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt oder ausrichtet, [...] sondern allein durch das Wollen, d.i. an sich gut“ und grenzen Sie ihn vom Utilitarismus ab. Wie würde es von den beiden Positionen aus beurteilt, wenn jemand Geld für eine gute Sache spendet, um für sich zu werben.

2.4.2 Pflicht und Achtung für das Gesetz

- 1 Stellen Sie sich folgende Situation vor: Ein Kurs hat für die Kursfahrt ein Haus gemietet und einen Putzplan für den letzten Morgen beschlossen. Tobias hat am Abend vorher lange gefeiert und überlegt, ob er seinen Anteil am Hausputz erledigen oder im Bett bleiben soll. Verfassen Sie einen Dialog zwischen der inneren Stimme, die Tobias sagt, dass er aufstehen soll, und der, die ihn zum Weiterschlafen auffordert. Welche Argumente könnten die beiden Stimmen anbringen?

■ In Kants Ausführungen zum guten Willen ist offen geblieben, wann denn eigentlich ein guter Wille „gut“ ist. Zur Klärung dieser Frage führt Kant den Begriff der Pflicht ein; eine Handlung kann für ihn aus Pflicht oder aus Neigung geschehen. Bei vielen Handlungen berücksichtigen wir nur das eigene Wohlbefinden und die eigenen Interessen – in unserem Beispiel das Interesse sich auszuschlafen. Diese Handlungen geschehen – so Kant – aus Neigung, also aus Bedürfnissen, Trieben etc., sie sind für ihn ohne moralischen Wert. Denn Neigungen sind stets subjektiv und zufällig, bei verschiedenen Menschen sind sie unterschiedlich und auch bei einem Individuum sind sie wechselhaft. Moralische Pflichten dagegen gelten objektiv, unabhängig von individuellen Vorlieben, für alle Menschen: Ob es z. B. moralisch geboten ist, einem Menschen zu helfen, kann nicht davon abhängig sein, ob ich ihn zufälligerweise mag. Daher können auch moralisch positiv zu bewertende Neigungen wie Zuneigung oder Mitleid für Kant keine allgemeingültigen Regeln für unser moralisches Urteilen und Handeln begründen.

ges Leben, wer steht ihm dafür, dass es nicht ein langes Elend sein würde? [...] Kurz, er ist nicht vermögend, nach irgendeinem Grundsatz mit völliger Gewissheit zu bestimmen, was ihn wahrhaftig glücklich machen werde, darum weil hierzu Allwissenheit erforderlich sein würde.

Immanuel Kant
Grundlegung zur
Metaphysik der Sitten,
a. a. O., S. 63 f.

- 1 Inwiefern stellen Kants Überlegungen den Ansatz der utilitaristischen Ethik infrage und was könnte ein Utilitarist dieser Kritik entgegnen?

2.4.5 Die Menschheitszweckformel und das Reich der Zwecke

- 1 Erstellen Sie eine Reihenfolge, was mehr wert ist und warum: ein Erbstück von Ihrer Oma, ein Verbrecher, ein teurer Sportwagen, ein süßes Baby? (Was würden Sie zuerst aus einem brennenden Haus retten?) Begründen Sie Ihre Entscheidung.

■ Ein grundlegendes Element unserer moralischen Vorstellungen ist, dass andere Menschen nicht wie Sachen behandelt werden dürfen. Um diesen Aspekt des moralischen Handelns geht es in einer weiteren Formel des kategorischen Imperativs, in der Kant eine Grundlegung für den in der Moral und auch im Recht zentralen Begriff der Menschenwürde entwickelt. Er geht dabei von den Zwecken oder Zielen aus, die Menschen sich für eine Handlung setzen und zu deren Erreichen sie verschiedene Mittel einsetzen. Er stellt fest, dass alle unsere Ziele nur relativ sind, weil sie von unseren subjektiven Wünschen abhängig sind; was für den einen Menschen ein Ziel ist, muss für andere keines sein.

M 32 Daher sind alle diese relativen Zwecke nur der Grund von hypothetischen Imperativen. Gesetzt aber, es gäbe etwas, dessen Dasein an sich selbst einen absoluten Wert hat, was als Zweck an sich selbst ein Grund bestimmter Gesetze sein könnte, so würde in ihm und nur in ihm allein der Grund eines möglichen kategorischen Imperativs, d. i. praktischen Gesetzes liegen. Nun sage ich: Der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen existiert als Zweck an sich selbst nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muss in allen seinen sowohl auf sich selbst als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden. [...] Der Grund dieses Prinzips ist: Die vernünftige



Sklavenmarkt im 19. Jahrhundert in den USA.
Mit welchen Gründen können Sie gegen die Sklaverei argumentieren?

Natur existiert als Zweck an sich selbst. So stellt sich notwendig der Mensch sein eigenes Dasein vor [...].

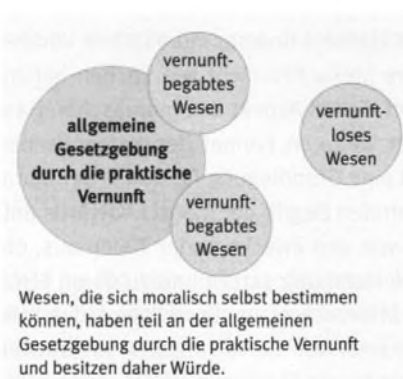
Der praktische Imperativ wird also folgender sein:

- 15 *Handle so, dass du die Menschheit¹ sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.*

Immanuel Kant
Grundlegung zur Metaphysik der Sitten,
a. a. O., S. 77 ff.

- 2 Vollziehen Sie Kants Begründung der Menschheitszweckformel des kategorischen Imperativs nach.
- 3 Analysieren Sie den genauen Wortlaut der Menschheitszweckformel. Verdeutlichen Sie sich dabei die besondere Bedeutung der Zusätze „zugleich“ und „bloß“ in Kants Formulierung. Was wäre, wenn ich meine Mitmenschen (z. B. die Lehrerin oder den Briefträger) nie als Mittel gebrauchen dürfte?
- 4 Versuchen Sie – mit Hilfe der Erläuterung in der Randspalte – eine eigene Formulierung für die zweite Formel des kategorischen Imperativs und erörtern Sie an Beispielen (z. B. Folter, Sklaverei, Doping, Prostitution, Zuhälterei, Selbstmordattentat), welche Handlungsweise diese Formel verlangt bzw. verbietet.

■ Kant erläutert noch genauer, warum der Mensch als Zweck an sich selbst betrachtet werden muss und damit eine besondere Würde hat. Er unterscheidet dabei zwischen Preis und Würde: Gegenstände haben ihren – nur relativen – Wert dadurch, dass sie Mittel zur Verwirklichung bestimmter menschlicher Bedürfnisse sind und sie sind durch gleichwertige andere Gegenstände ersetzbar, daher haben sie nur einen Preis. Menschen dagegen dürfen nie nur Mittel für etwas sein, sie haben einen absoluten Wert, eine Würde. Kant begründet dies nicht mit bestimmten unterschiedlich verteilten Fähigkeiten des Menschen (z. B. Intelligenz); entscheidend ist für ihn vielmehr die Fähigkeit, sich moralisch selbst bestimmen und sich damit an der moralischen Gesetzgebung beteiligen zu können. Diese moralische Gesetzgebung ist im Gegensatz zu relativen Zielen wie Fortschritt oder Erfolg der einzige absolute Zweck, und darum haben Menschen als moralische Gesetzgeber absoluten Wert, sie sind Zwecke an sich selbst.



1 Mit der „Menschheit“ in meiner Person und in der Person jedes anderen meint Kant unsere Existenz als Menschen, als Wesen, die sich selbst bestimmen können. Einen Menschen (einschließlich sich selbst) als Zweck zu gebrauchen, heißt daher, seine Fähigkeit, sich im Leben eigene Zwecke zu setzen, zu respektieren. Wenn ich z. B. einen anderen Menschen mit einem falschen Versprechen hintergehe, nehme ich ihm die Möglichkeit, seinen eigenen Zweck zu verfolgen, da er darin von falschen Voraussetzungen ausgeht; vergleichbar gehe ich mit mir selbst um, wenn ich mich von Drogen so abhängig mache, dass ich meine Fähigkeit zur Selbstbestimmung zerstöre.

M 33 Also ist Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige, was allein Würde hat. [...]

Und was ist es denn nun, was die sittlich gute Gesinnung oder die Tugend berechtigt, so hohe Ansprüche zu machen? Es ist nichts Geringeres als der Anteil,

- 5 den sie dem vernünftigen Wesen an der allgemeinen Gesetzgebung verschafft
[...]. Denn es hat nichts einen Wert als den, welchen ihm das Gesetz bestimmt.
Die Gesetzgebung selbst aber, die allen Wert bestimmt, muss eben darum eine
Würde, d. i. unbedingten, unvergleichbaren Wert haben, für welchen das Wort
Achtung allein den geziemenden Ausdruck der Schätzung abgibt, die ein ver-
10 nünftiges Wesen über sie anzustellen hat.

Immanuel Kant
Grundlegung zur
Metaphysik der Sitten,
a. a. O., S. 88 f.

DISKUSSION Darf man im Notfall Passagierflugzeuge abschießen?

Die Bundesregierung erließ 2005 das so genannte „Luftsicherheitsgesetz“ (kurz „LuftSiG“). In § 14 Absatz 3 dieses Gesetzes heißt es, dass der Bundesverteidigungsminister ein Flugzeug abschießen lassen darf, wenn „nach den Umständen davon auszugehen ist, dass das Luftfahrzeug gegen das Leben von Menschen eingesetzt werden soll, und [der Abschuss] das einzige Mittel zur Abwehr dieser gegenwärtigen Gefahr ist.“ Die Tötung unbeteiligter Passagiere eines Verkehrsflugzeugs darf dabei in Kauf genommen werden. Das Bundesverfassungsgericht hat in seiner Entscheidung vom 15. 2. 2006 den oben genannten Absatz für „nicht mit dem Grundgesetz vereinbar und daher nichtig“ erklärt:

„§ 14 Abs. 3 LuftSiG ist [...] mit dem Recht auf Leben (Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG) in Verbindung mit der Menschenwürdegarantie (Art. 1 Abs. 1 GG) nicht vereinbar, soweit von dem Einsatz der Waffengewalt tatunbeteiligte Menschen an Bord des Luftfahrzeugs betroffen werden. Die einem solchen Einsatz ausgesetzten Passagiere und Besatzungsmitglieder befinden sich in einer für sie ausweglosen Lage. Sie können ihre Lebensumstände nicht mehr unabhängig von anderen selbstbestimmt beeinflussen. Dies macht sie zum Objekt nicht nur der Täter. Auch der Staat, der in einer solchen Situation zur Abwehrmaßnahme des § 14 Abs. 3 LuftSiG greift, behandelt sie als bloße Objekte seiner Rettungsaktion zum Schutze anderer. Eine solche Behandlung missachtet die Betroffenen als Subjekte mit Würde und unveräußerlichen Rechten. Sie werden dadurch, dass ihre Tötung als Mittel zur Rettung anderer benutzt wird, verdinglicht und zugleich entrechtlicht; indem über ihr Leben von Staats wegen einseitig

verfügt wird, wird den als Opfern selbst schutzbedürftigen Flugzeuginsassen der Wert abgesprochen, der dem Menschen um seiner selbst willen zukommt. Dies geschieht zudem unter Umständen, die nicht erwarten lassen, dass in dem Augenblick, in dem über die Durchführung einer Einsatzmaßnahme nach § 14 Abs. 3 LuftSiG zu entscheiden ist, die tatsächliche Lage immer voll überblickt und richtig eingeschätzt werden kann. Unter der Geltung des Art. 1 Abs. 1 GG (Menschenwürdegarantie) ist es schlechterdings unvorstellbar, auf der Grundlage einer gesetzlichen Ermächtigung unschuldige Menschen, die sich in einer derart hilflosen Lage befinden, vorsätzlich zu töten. [...] die Einschätzung, dass die Betroffenen ohnehin dem Tod geweiht seien, vermag der Tötung unschuldiger Menschen in der geschilderten Situation nicht den Charakter eines Verstoßes gegen den Würdeanspruch dieser Menschen zu nehmen. Menschliches Leben und menschliche Würde genießen ohne Rücksicht auf die Dauer der physischen Existenz des einzelnen Menschen gleichen verfassungsrechtlichen Schutz.“

BVerfG, 1 BvR 357/05 vom 15. 2. 2006, Absatz-Nr. (1–156),
www.bverfg.de/entscheidungen/rs20060215_1bvrr035705.html



Problemexplikation zu Menschenrechten und Menschenwürde

Problemfrage: Beruht das Konzept der Menschenwürde wie viele andere Konzepte auch auf der „Subjektivität“ von „Tradition und Brauch“ und gilt deswegen auch nur eingeschränkt, oder bedeutet Menschsein „Würde haben“ und gilt deswegen universell?

> 2 Dimensionen: Bedeutung und Geltung und der Wechselbezug zwischen beiden.

Definitionsversuche:

Würde ist ein Wert, den etwas aus sich selbst heraus hat (als Selbstzweck, der also nicht zu- oder aberkannt werden kann). Daraus folgt, dass durch ihn die Über- und Unterordnung zu anderen unmöglich wird, weil jedes etwas denselben Wert hat. Daraus folgt das Gebot der Selbstbestimmung und das Verbot der „Überwältigung“.

Mensch ist ein Lebewesen, das dem biologischen Stammbaum derer zugehörig ist, die über die geistigen Mittel verfügen, sich in Kommunikation mit anderen Menschen als Menschen zu definieren. (Nicht jedes Individuum verfügt über die Mittel, sondern der biologische Stamm.)

Mögliche (Prä-) Konzepte zu Geltungsansprüchen:

Position 1	Position 2	Position 3	Position 4
Die Geltung beruht auf Tradition	Die Geltung beruht auf Mehrheitsmeinung	Die Geltung ist subjektiv	Die Geltung ist objektiv, universell, allgemein
Begründung: Bestimmte historisch Konstellationen (Staatsgründungen, Verfassungsgebungen, Revolutionen, ...) haben die Menschenwürde als Rechtsgrundlage hervorgebracht	Begründung Sie gelten, weil die Mehrheit ihre Geltung befürwortet.	Begründung Die Geltung ist abhängig von der subjektiven Meinung, weil Niemand die Geltung der Würde objektiv beweisen kann. Es gibt doch auch Kulturen ohne das Konzept der Würde.	Begründung: Laut Definition kann Würde weder zuerkannt noch aberkannt werden kann, sondern ist vorhanden. Damit ist sie per Definition von Meinungen unabhängig und somit objektiv. Sie ist Ideal / Idee.
Problem: Dann ist Menschenwürde abhängig von der Tradition und nur ein Zufallsprodukt der Geschichte und gleichzustellen mit anderen Traditionen (z.B.: Sonntag ist Ruhetag).	Problem: Das könnte Menschenwürde durch Mehrheit abgewählt werden. Das scheint aber mit der Definition in Konflikt zu stehen.	Problem: Damit wäre Kritik an unwürdigen Lebensverhältnissen nicht rechtfertigbar, weil das Kriterium der Würde nicht allgemein angewendet werden dürfte.	Problem: Das ist ein Zirkelschluss: Ich definiere ein Begriff als objektiv und stelle dann fest, dass er objektiv gilt.

Leitfragen:

- Wer hat Menschenwürde? Alle Menschen? Wer sind Menschen?
- Kann man Menschenwürde verlieren?
- Kann einem Menschenwürde gegeben und genommen werden?
- Worin besteht Menschenwürde?
- Ist Menschsein ohne Würde denkbar?
- Sollte man Menschenrechte fordern und für sie kämpfen?

Kompetenzzuwachs

Die Problemexplikation der Menschenwürde sollte letztlich **zusätzlich** die Unterscheidung von 2 Kategorien von Werturteilen vermitteln: Geschmack/Meinung versus Normativität (ethisch). Ein Geschmacksurteil ist ein Werturteil, das nicht mit einer Forderung verbunden ist (Eis ist lecker! Das soll aber nicht für alle gelten). Ein normatives Urteil ist ein Werturteil, das eine Forderung nach allgemeiner Geltung erhebt (Klauen ist falsch! Das soll für alle gelten.). Sobald eine Forderung (z. B. nach der Geltung der Menschenwürde) aufgestellt wird, ist ein normatives Urteil impliziert und damit mit einem Geltungsanspruch verbunden. Wenn ich etwas zur Meinungs- bzw. Geschmackssache erkläre, kann ich nicht gerechtfertigt Forderungen aufstellen. Wenn ich aber Forderungen aufstelle, bin ich genötigt (ob ich will oder nicht) den Geltungsanspruch zu rechtfertigen (den Grund angeben, warum ich berechtigt bin das zu fordern). Wenn in Fragen der Moral eine allgemeine Geltung unmöglich ist, muss ich mich fragen, ob es „Würde“ dann überhaupt geben kann.

Ethik und Universalität

Dies ist mit dem allgemeinen philosophischen Problem der „Allgemeingültigkeit“ verbunden. Weil es erst einmal plausibler erscheint und sich einfacher begründen lässt, wird die Möglichkeit von Allgemeingültigkeit gerne zurückgewiesen (Das einfache Argument lautet: Niemand kann von sich sagen, er hätte das objektive Wissen, also kann man von keinem Wissen wissen, ob es allgemeingültig ist.)

Doch das Problem ist komplexer. Es gibt 2 relevante Argumente:

Erstens muss die Qualität und Eigenschaft von „Allgemeingültigkeit“ untersucht werden (Also: Was bedeutet Allgemeingültigkeit und wann und wem lässt sie sich unter welchen Bedingungen zuschreiben?).

Zweitens muss die Qualität und Eigenschaft der Alternative (also der Subjektivität und Relativität) untersucht werden, ob sie nicht ähnlichen Mängeln unterliegt wie das Postulat der Allgemeingültigkeit.

Zu „Erstens“

Allgemeingültig bedeutet: Gilt ohne Ausnahme. Diese Qualität kann niemals empirisch bewiesen werden, weil es in der Welt theoretisch immer ein Gegenbeispiel geben könnte. Das heißt, empirische Gegenbeispiele sind noch kein Gegenargument gegen Allgemeingültigkeit – oder sie gibt es tatsächlich gar nicht. Z. B. kann man bestimmt ein empirisches Dreieck finden, in dem man beim Ausmessen der Winkel auf eine Winkelsumme von 181° kommt. Dies wird aber nicht als Gegenbeispiel gegen die Allgemeingültigkeit des Satzes „Die Winkelsumme im Dreieck beträgt 180° “ aufgefasst, sondern als Messfehler. Die Allgemeingültigkeit ist übrigens auch nicht davon abhängig, ob jeder Mensch sie einsieht. Es gibt bestimmt Menschen, die nicht verstanden haben, warum ein Dreieck in der Winkelsumme 180° hat. (Das gilt erst recht für komplexere mathematische Sätze.) Also sind weder Gegenbeispiele noch Gegenmeinungen notwendig eine Widerlegung von Allgemeingültigkeit.

Vergleicht man diesen Sachverhalt mit Sätzen der Moral (z. B.: Die Menschenwürde ist universell gültig) könnte die Ablehnung der Menschenwürde wie ein „Vermessen“ beim Dreieck sein. Es bleibt allerdings das Problem, dass es anders als in der Mathematik keine ausgewiesenen (bzw. allgemein akzeptierten) Experten gibt, deren Urteil man vertrauen kann. Deswegen ist die Schulung der ethischen Urteilsbildung so ungemein wichtig – es kommt auf jeden Einzelnen an, weil es keine Experten gibt.

Zu „Zweitens“

Aus dem Sachverhalt „in Fragen der Moral kann es keine Experten geben und zu jeder Meinung gibt es eine Gegenmeinung“ zu schließen: „Dann kann in Fragen der Moral auch nichts universell gelten“ ist ein genauso wackeliges Urteil, wie die Begründung der Möglichkeit von universeller Geltung. Denn es stehen sich **zwei gleich schlechte Behauptungen** gegenüber: a) Weil ich keinen Beweis kenne, gilt es nicht. b) Es gibt zwar keinen strengen Beweis, das heißt aber nicht, dass es nicht gilt. Der Mangel eines Beweises verschleiert oft den wichtigeren Fakt: Das Gegenteil ist genauso wenig bewiesen.

Nach langem und ausführlichem Studium vielfältigster Positionen zur Ethik, kann man glaub ich festhalten, dass sich die Menschheit mit der Frage „nach dem Guten“ eine unlösbare Aufgabe gegeben hat, und es letztlich eine Entscheidungsfrage ist – bzw. ein Wunsch- oder Glaubenssache. Das ist einerseits unbefriedigend, andererseits steckt darin das wesentliche Freiheitspotential. (Aber sich für eine relativistische Position zu entscheiden, gleichzeitig aber Menschenrechte zu fordern, wäre inkonsistent.)

Konklusion

Und dann wiegt für mich folgendes Argument am schwersten: Warum soll ich so viel Energie in das Philosophieren und in die Bildung von Kindern investieren (als Lehrer), wenn es keine Hoffnung auf „eine bessere Welt“ gibt? Ist nicht der tiefere Sinn von Philosophie insgesamt die Suche nach dem „richtigen und guten Leben“, auch, wenn man weiß, dass es unerreichbar ist und mein Wissen davon arg begrenzt ist? Aber nur weil es unerreichbar ist, heißt das noch lange nicht, dass es nicht definitiv falsche Formen des Lebens (Gewalt, Unterdrückung, Diskriminierung, Unfreiheit) gibt, vor deren Falschheit man nicht kapitulieren darf. Und in einer besseren Welt, wo jeder ein „gutes Leben“ hat, hat definitiv auch jeder eine Würde (vielleicht sogar nicht nur Menschen!). Ja, es ist „nur“ ein Ideal, aber als solches gilt es universell. Übrigens ist Teil dieser Würde, dass man über sie streitet und auch bestreitet. Das Witzige an der Freiheit ist, dass sie es möglich macht, die Möglichkeit von Freiheit zu bestreiten. Freiheit unmöglich finden können nur freie Wesen.

(Dabei handelt es sich im Prinzip um eine Transzendentalphilosophische Argumentation. Damit handelt es sich natürlich auch nur um ein „einerseits“, zu dem es mindestens *ein* „andererseits“ gibt.)

Ethik in der Sek. I: In der Zwickmühle

Beispiel: Leben leben – Werte und Normen 1, Kapitel 9

- Lernaufgabe: Entwickle für die gegensätzlichen Handlungsmöglichkeiten die entsprechenden Gründe und Gegengründe.
- Kompetenz: Kriterien entwickeln, anhand deren man die Gründe bewerten kann. Z. B.: Könnte ich die Gründe nachvollziehen, wenn ein anderer sie mir gegenüber vorbrächte? Würden die Gründe auch in einer anderen Situation Gültigkeit haben?

In der Zwickmühle

Moralische Entscheidungen treffen



Situation A
Kira hat mit ihrer Freundin Franziska verabredet, dass sie am Sonntagnachmittag endlich mal wieder zusammen ins Kino gehen. Und dann fällt ihr ein, dass sie ihrem Bruder Florian versprochen hat, mit ihm für den Biologie-Test zu lernen. Kira weiß nicht, was sie tun soll.

Situation B
Frederick darf nicht an den Rechner seiner Eltern, aber einmal hat er doch heimlich ein bisschen gesurft. Als sein Vater den PC am nächsten Tag startet, erscheinen eine Menge Fehlermeldungen und sein Vater kann sich nicht erklären, wie es dazu kommt. Frederick ist hin und her gerissen, ob er dem Vater sagen soll, dass er im Internet war.

Situation C
Leonie ist verzweifelt, weil ihr zehn Euro aus ihrer Tasche gestohlen wurden. Alina hat gesehen, dass Rebecca, eine Klassenkameradin, das Geld genommen hat, und überlegt, ob sie es dem Klassenlehrer melden soll.

Was soll ich nur tun?

1. Diskutiere mit deinem Nachbarn / deiner Nachbarin eines der oben stehenden Fallbeispiele. Wie würdet ihr entscheiden?
2. Schließe die Augen und rufe dir eine Situation in Erinnerung, in der es dir schwer fiel, dich zu entscheiden. Öffne die Augen wieder und notiere auf einem Zettel, wie du dich in der Situation gefühlt hast.

DAS LERNE ICH

- gute Gründe für eine moralische Entscheidung gegeneinander abzuwägen
- Regeln, Normen und Werte zu erkennen, denen ich bei moralischen Entscheidungen folge
- Lösungsvorschläge für eine Zwickmühle zu entwickeln

Glossar und Zusammenfassung

Werte	Was (Gegenstände oder Ideale) wichtig ist.	normativ	Eine gebietenden oder verbietende Aussage.
Normen	Regeln, zum Schutz dessen, was wichtig ist.	deskriptiv	Eine beschreibende Aussage.
Ethik	Begründung und Rechtfertigung von Moral	Maxime	Ein subjektives Handlungsprinzip.
Moral	Gebote und Verbote zur Regelung menschlichen Zusammenlebens	Utilitarismus	Moral, nach der die Steigerung von Glück normativ geboten ist.
Naturalistischer Fehlschluss	Aus einem Ist-Zustand fälschlicherweise ableiten, dass es auch so sein soll.	Kategorischer Imperativ	Vernunftgesetz, nach dem eine Maxime nur dann geboten sein kann, wenn man wollen kann, dass sie so streng wie ein Naturgesetz gilt.

Die grundlegende Frage in der Moral ist, wie sich bestimmen lässt, was „eine gute Handlung“ ist. Grundsätzlich ist der Faktor „gut“ eng mit den Faktoren Glück und Wille verbunden. Gut kann etwas nur dasjenige sein, was Glück bringt (Unglück vermeidet) und den Willen des Gegenübers respektiert.

Diese zwei Faktoren lassen sich nun aber auf 2 gegensätzliche Arten darstellen:

1. Glück und Wille - in Form des empirischen, aktuellen und situativen Glücks bzw. Willens - wird als „Quersumme einer ganzen Gruppe“ berücksichtigt, das heißt, je mehr betroffene Personen hinsichtlich Glück und freiem Willen profitieren, desto besser ist eine Handlung. Der Nachteil dieser Option ist, dass die Minderheit möglicherweise „Opfer“ bringen muss. (>Utilitaristische Ethik, Hauptvertreter Jeremy Bentham mit seinem hedonistischen Kalkül)
2. Glück und Wille werden individuell insofern berücksichtigt, als dass keine Handlung den Willen und das Glück irgendeines anderen einzelnen Individuums auf inakzeptable Weise einschränken darf. Dafür wird interessanterweise aber gar nicht das spezifische Glück und der spezifische Wille jedes einzelnen erhoben, sondern es wird von einer Art Universalität bestimmter Aspekte des Glücks und des Willens ausgegangen. Welche diese sind erfährt man über einen Test: Wenn man nicht wollen könne, dass eine spezifische Einschränkung (von Glück und Willen) allgemein (also für jeden jederzeit) gelten könne, dann würde verbotenerweise einer dieser universalen Aspekte von Glück und Willen verletzt – und damit wäre es eine kategorisch falsche Handlung. Der Nachteil dieser Option ist, dass es durch dieses Prinzip zwar einige sinnvolle Verbote (das Lügenverbot z. B.) begründet werden können, es aber schwierig wird überhaupt eine Handlung zu finden, die noch erlaubt ist. (> Deontologische Ethik, Hauptvertreter Immanuel Kant mit seinem Kategorischen Imperativ)

Beide Prinzipien haben ihre Berechtigung, das erste findet Niederschlag in fast allen alltäglichen Handlungen und z. B. im Steuerrecht, das zweite findet Niederschlag im Grundgesetz, in den Menschenrechten und vielen religiösen Geboten. Herausfordernd für den Unterricht ist vor allem die Begründung und Rechtfertigung der deontologischen Ethik nachzuvollziehen. Wenn man sie allerdings allzu leichtfertig negiert, negiert man auch die universale Geltung der Menschenrechte.

Thema: Wahrheit und Wirklichkeit

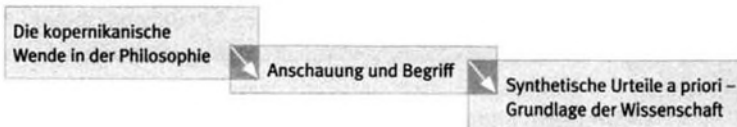
Pflichtmodul: Wahrheitsansprüche

Kurzentwurf

Thema	Der Zusammenhang von Genese und Geltung der Erkenntnis am Beispiel Empirismus und Rationalismus		
Ziel	Entweder man gibt mit einer empiristischen Weltanschauung zu, dass es für absolut nichts Gewissheit geben kann, oder man muss die streng empiristische Anschauung fallen lassen und eine zweite Erkenntnisquelle neben der Erfahrung (aus welcher ja keine Gewissheit zu gewinnen ist) akzeptieren.		
Zusammenhang	Die Erkenntnistheorie handelt wesentlich von den Problemen kritischer Übergänge: Einerseits vom Übergang von den Dingen der äußeren Welt zum Wissen von den Dingen der Welt, andererseits vom Übergang von der Subjektivität zur Objektivität. Da das Wissen immer in sich selbst gefangen bleibt, kann von diesen Übergängen nichts direkt Wissen, es gibt von ihnen keine Erfahrung (weil sie Bedingung von Erfahrung sind), so dass man auf sie anhand verschiedener Indizien bloß schließen kann. Entweder man nimmt dieses „Nicht-Wissen“ zum Anlass zu postulieren, dass es außer Erfahrung keine Erkenntnisquelle geben kann, dann bekommt man aber mit allen Objektivitätsansprüchen Probleme, oder man kommt von der anderen Seite und hält Objektivität auf Grund von Indizien für plausibel, und hält deswegen eine weitere Erkenntnisquelle für möglich.		
Phasen	Unterrichtsinhalte	Absicht Didakt.-method. Hinweise	SF/Md
Hinführung	Start mit offenem schriftlichen Impuls Tafel: Alle Raben sind schwarz AA: Stimmt das? Dann: Tafel: Alles was geschieht hat eine Ursache. AA: Stimmt das?	Genese und Geltung von All-Aussagen Zuerst eine empirische, induktive „All-Aussage“ besprechen lassen, dann eine rationalistische, deduktive „All-Aussage“. Der Vergleich ergibt eine unterschiedliche Geltung und davon ausgehend eine unterschiedliche Genese.	oUG, Tafel
Problematisierung	AA: Wie hängen Genese und Geltung in den beiden Urteilen zusammen?		
Erarbeitung Selbst-gesteuert	Kriterium für Gewissheit: Gegenbeispiele Impuls: Sind Gegenbeispiele vorstellbar. Verbindung der Erkenntnisquelle und der Erkenntnisgeltung: Erkenntnisse aus Erfahrung haben nie 100%ige Geltung. Also stammt Gewissheit nie aus Erfahrung.	Erwartung: Induktion: Ableitung einer Regel aus Einzelfällen, Gegenbeispiel bleiben immer vorstellbar, Geltung <100%, Genese: Erfahrung Deduktion: Erklärung des Beispiel durch die Regel, Gegenbeispiele sind unvorstellbar, Geltung = 100%, Genese: ?	oUG
Erarbeitung angeleitet	Material: Text „Kants Einleitung KrV“. Leitfragen AA: Erarbeite ein zeitliches Ablaufschema der Erkenntnis, in Du die zentralen Begriffe/Bausteine der Reihenfolge nach sortierst. (1. Absatz) AA: Bestimme die „Forschungsfrage“, die sich Kant stellt, in dem Du seine Hypothese von der Unterscheidung von „anheben/anfangen“ und „entspringen“ darstellst. (2. Absatz) AA: Vergleiche (tabell.) die Erkenntnisse a priori und die Erkenntnisse a posteriori. (2./3. Abs.) AA: Erkläre das Ausschlussverfahren, mit dem Kant seine Hypothese aus Aufg. 2 prüfen will. (3. Abs.) AA: Diskutiere, ob Kant den Empiristen oder Rationalisten zuzuordnen ist.	Textarbeit mit Leitfragen. Erwartung: 1. Gegenstände wirken auf Sinne bewirken Vorstellungen (roher Stoff) verknüpfen, vergleichen Erfahrung 2. Auch wenn alle Erkenntnis mit Erfahrung anfängt, kann es trotzdem Erkenntnisse geben, die von ihr unabhängig sind? 3. Wahrscheinliche Geltung und aus Erfahrung; strenge Geltung und nicht aus Erfahrung. 4. Finde Erkenntnisse, die strenge Geltung haben. 5. Beides: Erfahrung ist zwar die prozessuale und ontologische Bedingung (Empirist), deswegen ist aber nicht alles Erfahrung (Rationalist)	EA, Text Sicherung
Sicherung	Besprechung der Ergebnisse	s.o.	Tafel
Transfer, Festigung	Anwendung der Unterscheidung von a posteriori und a priori AA: Wie breit ist die Strecke vom Stadtmittelpunkt Bremen zum Stadtmittelpunkt Hamburg? Begründe.	In der Geographie mischen sich empirische (Landschaft) und rationalistische Elemente (Strecken). Die Frage nach der Breite einer Strecke, die es im mathematischen Sinne nicht gibt, regt die Frage an, wie es etwas, wozu es keinerlei Erfahrung gibt, weil sie immateriell sind (Strecken), überhaupt geben kann.	oUG, Tafel

Arbeitsmaterial: Kritizismus (Kant), Empirismus (Locke), Rationalismus (Leibniz)

4.6 Immanuel Kant – Das Erkenntnisvermögen als Struktur der Welt



4.6.1 Die kopernikanische Wende in der Erkenntnistheorie

■ Die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie steckte im 18. Jahrhundert in einem Dilemma. Einerseits galt die Orientierung an der Erfahrung in den Wissenschaften als vielversprechend; andererseits erwies sich auch die Mathematisierung als wegweisend und erfolgreich. Dass beide Richtungen schwer zu vereinbaren waren, wird schon an den Positionen ihrer wichtigsten Repräsentanten deutlich: Locke lehnt apriorisches Wissen kategorisch ab; nach Descartes und Leibniz basiert die Wissenschaft auf angeborenen Ideen. Kant versucht einen Mittelweg zwischen Empirismus und Rationalismus einzuschlagen.

NI ²³ Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, die unsere Sinne rühren und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen, und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heißt. *Der Zeit nach geht* also keine Erkenntnis in uns vor der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an. Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis *mit* der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle *aus* der Erfahrung. Denn es könnte wohl sein, dass selbst unsere Erfahrungserkenntnis ein Zusammengesetztes aus dem sei, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnisvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloß veranlasst) aus sich selbst hergibt, welchen Zusatz wir von jenem Grundstoffe nicht eher unterscheiden, als bis lange Übung uns darauf aufmerksam und zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat. Es ist also wenigstens eine der näheren Untersuchung noch benötigte und nicht auf den ersten Anschein sogleich abzufertigende Frage: ob es ein dergleichen von der Erfahrung und selbst von allen Eindrü-

- cken der Sinne unabhängiges Erkenntnis gebe. Man nennt solche *Erkenntnisse*
20 *a priori* und unterscheidet sie von den *empirischen*, die ihre Quellen a poste-
riori, nämlich in der Erfahrung, haben. [...]
Erfahrung lehrt uns zwar, dass etwas so oder so beschaffen sei, aber nicht, dass
es nicht anders sein könne. Findet sich also *erstlich* ein Satz, der zugleich mit
seiner *Notwendigkeit* gedacht wird, so ist er ein Urteil a priori [...]. *Zweitens*:
25 Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur ange-
nommene und komparative *Allgemeinheit* (durch Induktion), sodass es eigent-
lich heißen muss: Soviel wir bisher wahrgenommen haben, findet sich von
dieser oder jener Regel keine Ausnahme. Wird also ein Urteil in strenger Allge-
meinheit gedacht, d. i. so, dass gar keine Ausnahme als möglich verstattet wird,
30 so ist es nicht von der Erfahrung abgeleitet, sondern schlechterdings a priori
gültig. Die empirische Allgemeinheit ist also nur eine willkürliche Steigerung
der Gültigkeit, von der, welche in den meisten Fällen, zu der, die in allen gilt,
wie z. B. in dem Satze: alle Körper sind schwer; wo dagegen strenge Allgemein-
heit zu einem Urteile wesentlich gehört, da zeigt diese auf einen besonderen
35 Erkenntnisquell desselben, nämlich ein Vermögen des Erkenntnisses a priori.
Notwendigkeit und strenge Allgemeinheit sind also sichere Kennzeichen einer
Erkenntnis a priori und gehören auch unzertrennlich zueinander.

Immanuel Kant
*Kritik der reinen
Vernunft.*
Philipp Reclam:
Stuttgart 1966, S.49 ff.

- 1 An welchen Stellen im Text argumentiert Kant eher empiristisch, an welchen eher rationalistisch? Stimmt Kants Kennzeichnung der Erkenntnis a priori mit der Sichtweise des Rationalismus überein?
- 2 Erläutern Sie anhand des Textes das Begriffspaar empirisch und a priori. Geben Sie geeignete Beispiele an, um den Unterschied zwischen der komparativen und der strengen Allgemeinheit zu verdeutlichen.

■ Kant geht davon aus, dass es Erkenntnisse a priori gibt; die Geometrie z. B. ist eine apriorische Wissenschaft. Stellt man sich etwa ein Dreieck in der Zeichenebene vor, so ist dessen Winkelsumme 180° . Dieser Zusammenhang gilt notwendig und allgemein, eine Ausnahme ist nicht vorstellbar. Kann es aber auch in Bezug auf empirische Gegenstände ein gesichertes und allgemeingültiges Wissen geben?

Alle Menschen gehen davon aus, dass sie gemeinsam mit den anderen Menschen in derselben Welt leben und dass in dieser Welt bestimmte Gesetze notwendig gelten. Unbestritten ist ebenfalls, dass wir von außen Sinnesdaten erhalten. Wie entsteht aber aus subjektiven Eindrücken ein objektiver, gesetzlicher Erfahrungszusammenhang?

Die Beantwortung dieser Frage führt Kant dazu, das Erkenntnismodell der bisherigen Philosophie grundlegend zu verändern. Die Sichtweise der vorkantischen Philosophie lässt sich so zusammenfassen: Wenn ich etwas über die Welt erfahren will, muss ich versuchen, ihre Inhalte durch Wahrnehmen und Denken zu bestimmen: Erkennen bedeutet dann nachzuvollziehen, wie die Welt ist und was in ihr vorgeht. Das Problem der Begründung allgemeingültigen Wissens über Empirisches

2 Wie unterscheidet sich die Tätigkeit eines Naturforschers von der eines Menschen, der seine Naturerlebnisse in einem Tagebuch niederschreibt?

■ Der Aufstieg der modernen Wissenschaften in Europa begann in der Neuzeit. Im Gegensatz zur antiken Philosophie sind sich heutige Naturwissenschaftler in einem Punkt einig: Gesichertes Wissen über die Welt basiert auf systematischen und präzise dokumentierten Beobachtungen. Wer die Natur verstehen will, muss analysieren, wie sich unser Wissen über die Welt aufbaut. Der Ausgangspunkt für solche Analysen kann nur die Erfahrung sein.

Im England der frühen Neuzeit haben Philosophen erstmals begonnen, diese Sichtweise auf die Philosophie zu übertragen. Die auf dieser Grundlage entstehenden philosophischen Theorien werden unter der Bezeichnung „Empirismus“ zusammengefasst; der englische Philosoph John Locke gilt als Begründer dieser Position.

INFORMATION

Empirismus

[von *empeiria* – griechisch: Erfahrung]

Für die Empiristen ist die einzige Quelle der Erkenntnis die Erfahrung; sie wenden sich gegen die vom Rationalismus (S. 376–387) vertretene Vorstellung, man könne nur durch die Vernunft zu Erkenntnissen kommen. Ausgangspunkt aller Erkenntnis sind für den Empirismus die Wahrnehmung der Außenwelt durch die Sinne und die Selbstwahrnehmung des Geistes; durch Kombination der einzelnen Wahrnehmungen entsteht unser Bild der Welt. Diese vor allem von John Locke entwickelte Theorie wurde von Hume u. a. präzisiert; dabei zeigt Hume, dass eine rein empirisch begründete Kombination der Wahrnehmungen nicht zu allgemein gültigen Erkenntnissen führen kann; Voraussagen über das Naturgeschehen auf der Basis des Kausalitätsprinzips könnten daher keinen Anspruch auf notwendige Geltung erheben (Kants erkenntnistheoretischer Ansatz, S. 388–396).

4.2.2 Sensation und Reflexion

■ John Locke beschreibt, wie sich unser Weltbild Schritt für Schritt aus kleinsten Einheiten, die uns die Erfahrung präsentiert, aufbaut. Bei seiner Analyse der Grundbausteine der Erkenntnis unterscheidet er zwei Arten von Vorstellungen.

Zur Biografie von Locke
S. 352

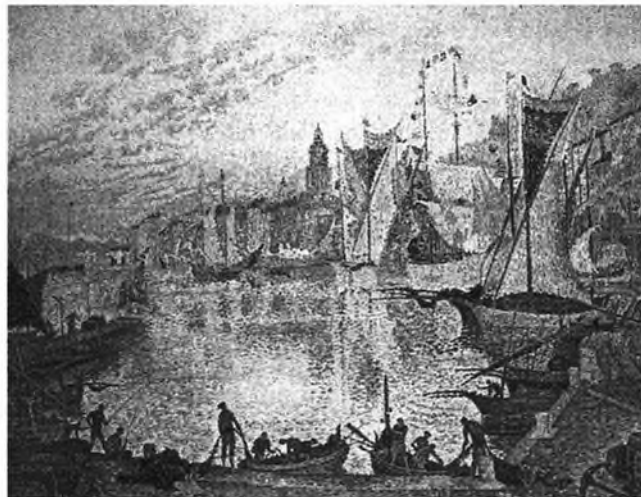
M Nehmen wir also an, der Geist sei, wie man sagt, ein unbeschriebenes Blatt, ohne alle Schriftzeichen, frei von allen Ideen; wie werden ihm diese dann *zugeführt*? Wie gelangt er zu dem gewaltigen Vorrat an Ideen, womit ihn die geschäftige schrankenlose Fantasie des Menschen in nahezu unendlicher Manigfaltigkeit beschrieben hat? Woher hat er all das *Material* für seine Vernunft und für seine Erkenntnis? Ich antworte darauf mit einem einzigen Worte: aus der *Erfahrung*. Auf sie gründet sich unsere gesamte Erkenntnis, von ihr leitet sie sich schließlich her. Unsere Beobachtung, die entweder auf äußere sinnlich wahrnehmbare Objekte gerichtet ist oder auf innere Operationen des Geistes, die wir wahrnehmen und über die wir nachdenken, liefert unserem Verstand das gesamte *Material* des Denkens. Dies sind die beiden Quellen der Erkennt-

nis, aus denen alle Ideen entspringen, die wir haben oder naturgemäß haben können.

Wenn unsere Sinne mit bestimmten sinnlich wahrnehmbaren Objekten in Berührung treten, so führen sie dem Geist eine Reihe verschiedener Wahrnehmungen von Dingen zu, die der mannigfach verschiedenen Art entsprechen, wie jene Objekte auf die Sinne einwirken. Auf diese Weise kommen wir zu den Ideen, die wir von *gelb, weiß, heiß, kalt, weich, hart, bitter, süß* haben, und zu allen denen, die wir sinnlich wahrnehmbare Qualitäten nennen. Wenn ich sage, die Sinne führen sie dem Geist zu, so meine ich damit, sie führen von den Gegenständen der Außenwelt her dem Geist dasjenige zu, was in demselben jene Wahrnehmungen hervorruft. Diese wichtige Quelle der meisten unserer Ideen, die ganz und gar von unseren Sinnen abhängen und durch sie dem Verstand zugeleitet werden, nenne ich *Sensation*¹.

Die andere Quelle, aus der die Erfahrung den Verstand mit Ideen speist, ist die Wahrnehmung der Operationen des eigenen Geistes in uns, der sich mit den ihm zugeführten Ideen beschäftigt. Diese Operationen statten den Verstand, sobald die Seele zum Nachdenken und Betrachten kommt, mit einer anderen Reihe von Ideen aus, die durch Dinge der Außenwelt nicht hätten erlangt werden können. Solche Ideen sind: *wahrnehmen, denken, zweifeln, glauben, schließen, erkennen, wollen* und all die verschiedenen Tätigkeiten unseres eigenen Geistes. Indem wir uns ihrer bewusst werden und sie in uns beobachten, gewinnen wir von ihnen für unseren Verstand ebenso deutliche Ideen wie von Körpern, die auf unsere Sinne einwirken. Diese Quelle von Ideen liegt ausschließlich im Innern des Menschen, und wenn sie auch kein Sinn ist, da sie mit den äußeren Objekten nichts zu tun hat, so ist sie doch etwas sehr Ähnliches und könnte füglich als *innerer Sinn*² bezeichnet werden. Während ich im ersten Fall von *Sensation* rede, so nenne ich diese Quelle *Reflexion*, weil die Ideen, die sie liefert, lediglich solche sind, die der Geist durch eine Beobachtung seiner eigenen inneren Operationen gewinnt. [...] Zweierlei Dinge also, nämlich äußere materielle Dinge als die Objekte der *Sensation* und die inneren Operationen unseres Geistes als die Objekte der *Reflexion*, sind für mich die einzigen Ursprünge, von denen alle unsere Ideen ihren Anfang nehmen.

¹ Das engl. *Sensation* bedeutet „Empfindung“ oder „Sinneseindruck“.



Paul Signac *Hafen von Saint Tropez* (um 1901)
Der Maler setzte seine Bilder aus farbigen Punkten zusammen. Inwiefern zeigt sich eine Parallele zur Erkenntnistheorie Lockes?

² Mit „innerem Sinn“ ist die Fähigkeit des Menschen bezeichnet, den eigenen Gedankenfluss zu „betrachten“, z.B. bei Erinnerungen.

John Locke *Versuch über den menschlichen Verstand*. Band I.
Übersetzt v. Carl Winckler. Felix Meiner: Hamburg 1981, S. 107 ff.

1 Erläutern Sie die Bedeutung der Metapher „unbeschriebenes Blatt“.

4.5.2 Gottfried Wilhelm Leibniz: Die angeborenen Vernunftideen

■ Die Abwertung des Erfahrungswissens forderte bereits Descartes' Zeitgenossen zum Widerspruch heraus. Eine radikale Gegenposition zu Descartes markiert John Locke (► Kap. 4.2). Mit seiner empiristischen Position setzten sich die in der Nachfolge Descartes' stehenden Philosophen des Rationalismus intensiv auseinander. Sie räumen ein, dass die Empirie einen konstruktiven Beitrag beim Erkennen leisten kann. Umso eindringlicher stellt sich die Frage, was dann die Vernunft tatsächlich erkennen kann.



Gottfried Wilhelm Leibniz war einer der wichtigsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts, unermüdlich aktiv als Philosoph, Mathematiker, Physiker, Diplomat und vieles mehr, wohl der umfassendst gebildete Mensch seiner Zeit. Er entwickelte u. a. parallel zu Newton, aber unabhängig von ihm, die Differential- und Integralrechnung, legte Grundlagen für die moderne Logik und erfand eine neuartige Rechenmaschine.

INFORMATION Rationalismus

Der Rationalismus (von *ratio* [lateinisch]: Vernunft) ist eine philosophische Richtung, die – im Gegensatz zum Empirismus (► S. 349) – dem Denken und nicht der Erfahrung bzw. der Wahrnehmung die zentrale Rolle in der Erkenntnis zuweist. Die rationalistischen Philosophen (u. a. Descartes, Spinoza und Leibniz) vertreten die Position, dass die Empirie keine sichere Basis für das Wissen darstellt, während der Geist zu einem sicheren Wissen vor aller Erfahrung gelangen kann. Dieses Wissen stammt jedoch nicht – wie bei Platon – aus einer Ideenschau, sondern soll aus einfachen und unmittelbar einsichtigen „angeborenen Ideen“ hergeleitet werden. Methodisches Vorbild bei diesem Verfahren ist die Geometrie, die ihr Wissen ebenfalls aus einfachen Prinzipien konstruiert.

■ Der Mathematiker und Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) beschreibt im Folgenden sein Konzept des Erkennens in Abgrenzung zu Locke.

M 22 Wir unterscheiden uns hinsichtlich einiger wichtiger Gegenstände. Es handelt sich darum zu wissen, ob die Seele an und für sich ganz leer ist, gleich einer noch nicht beschrifteten Tafel [...] und ob alles, was darauf verzeichnet ist, einzig von den Sinnen und der Erfahrung herrührt; oder ob die Seele ursprünglich die Prinzipien verschiedener Begriffe und Lehrsätze enthält, welche die äußeren Gegenstände nur bei Gelegenheit in ihr wieder erwecken, wie ich in Übereinstimmung mit Platon [...] glaube [...].

5 Daraus entsteht eine andere Frage, ob nämlich alle Wahrheiten von der Erfahrung, d. h. von der Induktion und den Beispielen abhängen, oder ob es solche gibt, die noch einen anderen Grund haben. Denn wenn manche Ereignisse sich vorhersehen lassen, ohne dass wir irgendeine Probe machen, so ist offenbar, dass wir aus Eigenem etwas dazu beitragen. Die Sinne sind zwar für alle unsere wirklichen Erkenntnisse notwendig, aber doch nicht hinreichend, um uns diese Erkenntnisse ganz zu geben, weil sie stets nur Beispiele, d. h. besondere
10 oder individuelle Wahrheiten geben. Nun genügen aber alle Beispiele, die eine allgemeine Wahrheit bestätigen, mögen sie noch so zahlreich sein, nicht, um
15 die allgemeine Notwendigkeit eben dieser Wahrheit festzustellen; denn es folgt

nicht, dass das, was geschehen ist, immer so geschehen wird [...].

20 Daraus erhellt, dass die notwendigen Wahrheiten, wie man solche in der reinen Mathematik, besonders in der Geometrie und Arithmetik findet, Prinzipien besitzen müssen, deren Beweis nicht von den Bei-
25 spielen und folglich nicht vom Zeugnis der Sinne abhängt, obgleich man ohne Sinne niemals darauf gekommen wäre, an diese Wahrheiten zu denken. Dies muss
30 man also sorgfältig unterscheiden, und dies hat denn auch Euklid sehr wohl begriffen, wenn er Sätze durch die Vernunft beweist, die man
35 durch Erfahrung und sinnliche Vorstellungen hinlänglich kennt. Auch die Logik nebst der Metaphysik und Moral [...] sind voll solcher Wahrheiten, und folglich kann deren Beweis nur aus inneren oder,
40 wie man zu sagen pflegt, eingeborenen Prinzipien stammen. Allerdings darf man sich nicht einbilden, dass man diese ewigen Vernunftgesetze in der Seele wie in einem offenen Buch lesen könne, [...] aber es reicht hin, dass wir sie mittels aufmerk-
samer Betrachtung in uns entdecken können. [...]

Nachdem er¹ sein ganzes erstes Buch darauf verwendet hat, die eingeborenen Erkenntnisse [...] zu verwerfen, gesteht er indessen zu Anfang des zweiten und
50 in der Folge zu, dass diejenigen Ideen, welche nicht in der sinnlichen Erfahrung ihren Ursprung haben, aus der Reflexion stammen. Nun ist aber die Reflexion nichts anderes, als die Aufmerksamkeit auf das, was in uns ist; und die Sinne geben uns das nicht, was wir schon in uns tragen. Ist dies so, wie kann man dann leugnen, dass es in unserem Geist viel Angeborenes gibt, weil wir
55 sozusagen uns selbst angeboren sind, und dass es in uns Sein, Einheit, Substanz, Veränderung, Tätigkeit, Perzeption [Wahrnehmung], Lust und tausend andere Gegenstände unserer intellektuellen Ideen gibt? Da diese Gegenstände unmittelbar zu unserem Verstande gehören und ihm stets gegenwärtig sind (obgleich sie wegen unserer Ablenkungen und Bedürfnisse nicht immer
60 bewusst wahrgenommen werden), kann man sich nicht wundern, wenn wir sagen, dass diese und alles, was von ihnen abhängt, uns angeboren sind. Daher habe ich lieber den Vergleich mit einem Stück Marmor gebraucht, das Adern

INFORMATION Induktive und deduktive Schlüsse

Wenn ich einen allgemeinen Sachverhalt aus Erfahrung kenne, liegt diesem Wissen ein induktiver Schluss zugrunde; d. h., einzelne Erfahrungen werden verallgemeinert. Ich beobachte immer wieder, dass es regnet, wenn sich der Himmel mit grauen Wolken zugezogen hat, und komme zu der Überzeugung, dass eine Zusammenballung von solchen Wolken zu Niederschlägen führt. Die Annahme solcher Gesetze prägt unser alltägliches Handeln. Obwohl wir uns an ihnen orientieren, sind induktiv gewonnene Erfahrungssätze nicht sicher – die Wolken können sich wieder auflösen, ohne dass es geregnet hat. Denn aus noch so vielen Einzelfällen kann man kein allgemeines Gesetz herleiten, eine Ausnahme, in der es anders kommt, ist immer denkbar.

Wenn man umgekehrt ein allgemeines Gesetz auf den besonderen Fall überträgt, so bezeichnet man dies als deduktiven Schluss. Mathematische Beweise sind deduktive Schlüsse. Wenn ich etwa weiß, dass in allen rechtwinkligen Dreiecken der Satz des Pythagoras gilt, so trifft dies auch für das konkrete Dreieck zu. Deduktionen gibt es aber auch in anderen Wissenschaften und zwar immer dann, wenn etwas hergeleitet wird, z. B. die Geschwindigkeit eines fallenden Steins aus den Fallgesetzen (unter den konkreten Bedingungen). Im Gegensatz zu den induktiven Schlüssen sind deduktive logisch zwingend.

¹ Leibniz bezieht sich hier auf das erste Kapitel aus Lockes erkenntnistheoretischem Hauptwerk „Über den menschlichen Verstand“. Locke versucht hier nachzuweisen, dass es keine angeborenen Begriffe und Prinzipien gibt (S. 4. 2).

hat, als den mit einem ganz einheitlichen Marmorstück oder einer leeren Tafel, die man bei den Philosophen *tabula rasa* nennt. Denn wenn die Seele dieser leeren
65 Tafel gliche, so würden die Wahrheiten in uns enthalten sein, wie die Figur des Herkules im Marmor, wenn dieses Stück Marmor vollständig gleichgültig dagegen ist, ob es diese oder irgendeine andere Gestalt erhält. Gäbe es aber
70 in dem Stein Adern, welche die Gestalt des Herkules eher als irgendeine andere Gestalt anzeigten, so würde dieser Stein dazu mehr angelegt sein, und Herkules wäre ihm im gewissen Sinne wie eingeboren, wenn auch Arbeit nötig wäre, um diese Adern zu entdecken und sie durch Politur
75 zu säubern, indem man alles entfernen würde, was sie daran hinderte, deutlich hervortreten. In dieser Weise sind uns die Ideen und Wahrheiten eingeboren als Neigungen. Anlagen, Fertigkeiten oder natürliche Kräfte, nicht aber als Tätigkeiten, obgleich diese Kräfte immer von gewissen, oft unmerklichen Tätigkeiten, welche ihnen entsprechen, begleitet sind.



Michelangelo
Der erwachende Sklave
(unvollendet), um 1519
oder 1530/34.
In welchem Fall wäre der
Stein ein Beispiel für
Leibniz' Auffassung der
menschlichen Seele?

**Gottfried Wilhelm
Leibniz**
*Neue Abhandlungen
über den menschlichen
Verstand.* Insel Verlag:
Frankfurt/Main 1961,
Vorwort IX–XIX

- 1 Begründen Sie, inwiefern sich Leibniz sowohl von Lockes' als auch von Descartes' Erkenntnistheorie abgrenzt.
- 2 Erörtern Sie den grundlegenden Unterschied zwischen empirischen Sätzen und Vernunfteseinsichten bei Leibniz.
- 3 Diskutieren Sie die Gültigkeit allgemeiner Erfahrungssätze wie „Schwere Körper ziehen sich gegenseitig an“. Worauf beruht deren Gültigkeit und welche Rolle spielen hier induktive und deduktive Schlüsse?
- 4 Bewerten Sie die Tragfähigkeit von Leibniz' erkenntnistheoretischer Position (o Methode *Eine erkenntnistheoretische Position beurteilen*).

METHODE

Eine erkenntnistheoretische Position beurteilen

Zur Beurteilung einer erkenntnistheoretischen Position sind im Wesentlichen folgende Aspekte wichtig.

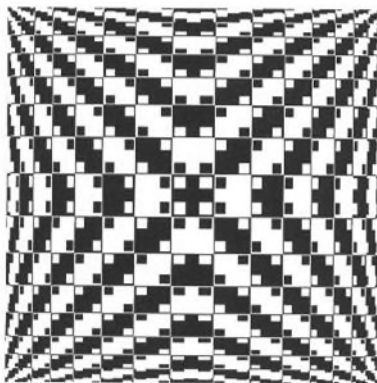
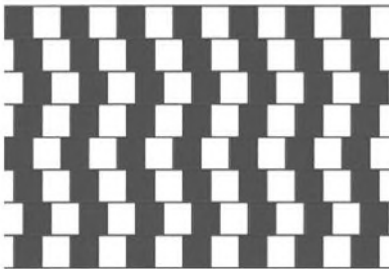
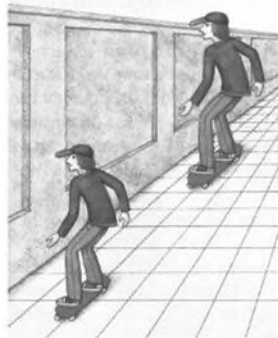
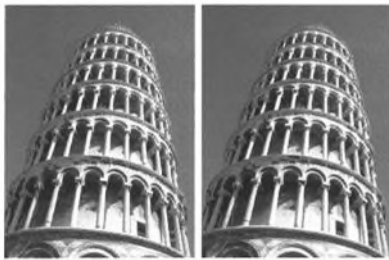
- Voraussetzungen verdeutlichen und diskutieren: Sind die Prämissen der Position überzeugend? Sind sie z. B. sparsam und eingängig oder übermäßig komplex und metaphysisch?

- Innere Stimmigkeit beurteilen: Ist die Position in sich schlüssig und widerspruchsfrei – auch wenn man ihre Wahrheitskriterien auf sie selbst anwendet?
- Überzeugungskraft prüfen: Bezieht die Position wesentliche erkenntnistheoretische Aspekte ein und kann sie relevante Erkenntnisphänomene (Sinnesäußerungen, Geltung

Wahrheit und Wirklichkeit in der Sek. I: Sinnestäuschungen

Beispiel: Zugänge zur Philosophie - Einführungsphase

- Lernaufgabe: Genaue Beschreibung was, wie, wodurch getäuscht wurde.
- Kompetenz: Unterscheidung verschiedener Täuschungstypen: 1. Die Sinnesorgane selbst erzeugen Qualitäten, die es nicht gibt (Farben), 2. Konstruktivistische Täuschung – das Gehirn ergänzt Informationen, die nicht im Bild sind, um eine Figur zu sehen, 3. Darstellungstäuschung – das Gehirn interpretiert bestimmte Darstellungen, und ergänzt Qualitäten, die nicht im Bild sind (3 Dimensionalität)



Glossar und Zusammenfassung

A posteriori	Erfahrungserkenntnis	Induktion	Eine gebietenden oder verbietende Aussage.
A priori	Vernunftkenntnis, unabhängig von Erfahrung	Deduktion	Eine beschreibende Aussage.
Genese	Entstehung des Wissens	Qualität	Eigenschaften von Gegenständen
Geltung	Geltung des Wissens	Idee	Vorstellung von Anschauungen und Begriffen
Anschauung	Sinnlicher Eindruck von einem Gegenstand	Begriff	Abstraktes Bedeutungskonzept eines Gegenstandes

Die grundlegende Frage in der Erkenntnistheorie ist, wie sich bestimmen lässt, ob „mein Wissen“ oder „das Wissen“ wahr ist. Grundsätzlich ist der Faktor „Wissen“ eng mit den Faktoren „Wahrheit, Wirklichkeit, Vorstellung und Rechtfertigung“ verbunden. Wissen ist eine Vorstellung, von der wir meinen gerechtfertigt annehmen zu können, dass sie eine wahre Darstellung der Wirklichkeit ist. Bestätigt wird diese Vermutung meist durch ein „Funktionieren“ und eine „Erfüllung von Erwartung/Prognosen“. Diese Faktoren stehen nun aber in einem komplizierten (und unlösbar problematischen) Wechselverhältnis.

Das Wechselverhältnis dieser Faktoren (Wahrheit, Wirklichkeit, Rechtfertigung, Vorstellung)

1) Realismus: Im alltäglichen Verständnis ist die Vorstellung ein Abbild der Wirklichkeit, die Wirklichkeit verursacht die Vorstellung und die Vorstellung bildet die Wirklichkeit ab. Wahrheit erhält die Vorstellung durch die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit und die Rechtfertigung geschieht durch Funktionalität und Erfolg: Weil ich mich funktional und erfolgreich mit der Umgebung und den Menschen interagiere, bin ich gerechtfertigt in der Annahme, dass ich eine wahre und übereinstimmende Vorstellung von der Wirklichkeit habe. | Problem: Die Schlussfolgerung von „funktional und erfolgreich“ auf „wahr“ hat sich schon häufig als trügerisch erwiesen.

2) Empirismus: Etwas entwickelter aber in fast allem wie der Realismus ist der Empirismus, nur dass der Begriff „Wirklichkeit“ mit dem Begriff „Wahrnehmung“ ersetzt wird. Der Empirismus gesteht zu, dass die Wahrnehmungsphysiologie eine Datenverarbeitungsmaschine ist und deswegen keine direkte Übertragung der Wirklichkeit in die Vorstellung stattfinden kann. Deswegen wird die Wirklichkeit einfach in die Wahrnehmung verlagert (die Wirklichkeit findet nun eben nicht außerhalb, sondern innerhalb der Wahrnehmung statt. Sie ist zwar durch eine äußere „Realität“ verursacht, doch leben tun wir in der inneren Wahrnehmungswirklichkeit). | Problem: So wäre „Empirie“ die einzige Informationsquelle, aber nicht alle Informationen, mit denen Menschen arbeiten, können durch eine empirische Quelle erklärt werden.

3) Rationalismus: Obwohl der Rationalismus oft als Gegenposition zum Empirismus gilt, gibt er dem Empiristen eigentlich in allem recht, liefert davon nur eine ganz andere Bewertung: Das Leben in der Wahrnehmungswelt ist von sehr geringem Wert, weil die Datenlage und die Geltungsbedingungen sehr vage sind. Von der großen Heldin des Wissens „Mathematik“ ausgehend, die einen viel höheren Geltungsgrad hat und ihre Rechtfertigung aus logischen Operationen und nicht aus vagen Daten bezieht, meinen Rationalisten die „wahre“ Wirklichkeit

läge in dieser „logischen Welt“, die neben der stofflichen Welt eine mindestens gleichwertige Existenz führt, und auch die stoffliche Welt wäre in Wirklichkeit nur ein Schatten, eine Reflexion, ein Abbild dieser logischen Welt, und die Wahrheit über alles läge in dieser logischen Welt. | Problem: Außer in den Disziplinen Logik und Mathematik gibt es keinerlei konkrete Anzeichen dafür, dass diese zweite „logische Welt“ gibt.

4) Kritizismus/Transzendentalismus: Kants Transzendentalphilosophie gibt in der Argumentation den Rationalisten recht, übernimmt aber die Bewertung der Empiristen: Ja, die Wahrheit muss (auch) in einer logischen, intelligiblen Welt gesucht werden, aber nur um damit unser wertvolles Erfahrungswissen besser erklären zu können. Wissen vollkommen jenseits der Erfahrung gibt es nicht, diese zweite Welt existiert nicht als eigenständige Entität, sondern als „Nährboden“ der Erfahrung (Möglichkeitsbedingung), oder in Analogie zur digitalen Welt: Wenn Erfahrung die Datenverarbeitung ist, ist die intelligible Welt das Betriebssystem, dass die Datenströme in vorgegebene Richtungen lenkt. | Problem: Kant nennt zwar ein Unterscheidungskriterium, woran man erkennt, ob etwas der Datenverarbeitung oder dem Betriebssystem (synthetische Urteile a priori) zuzurechnen ist, dieses ist aber umstritten. Außerdem ist das Modell dem Rationalismus näher, als ihm lieb ist.

5) Konstruktivismus: Empirismus, Rationalismus und Kritizismus haben alle einen „konstruktivistischen“ Anteil: Wissen wird nicht aufgenommen, sondern gemacht. Wenn die Welt uns Daten liefert (Rohstoffe wie Wasser, Getreide, Eier, ...), dann wird daraus erst Wissen und Verständnis, wenn aus diesen Daten (Rohstoffen) ein Kuchen gebacken wird. Nun ist sofort ersichtlich, dass die Rohstoffe selbst noch kein Kuchen sind, und zweitens, dass der Kuchen vollständig andere Eigenschaften hat, als die Summe aller einzelnen Rohstoffe. Diese Eigenschaften hat der „Verständnisprozess“ selbst erzeugt, sie sind in der Welt der Rohstoffe überhaupt nicht zu finden. So lässt sich sagen, dass jeder theoretische Satz eine Erfindung ist – bzw. eine menschliche Konstruktion.

6) Skeptizismus: Der Skeptizismus Zweifel in unterschiedlichen Graden und Ausprägungen daran, dass es überhaupt möglich ist, etwas zu wissen. Aus der unsicheren Geltung von Wissen könnte man ableiten, das Wissen habe überhaupt keine Geltung. Dafür muss man Wissen auf eine sehr spezielle und enge Weise definieren: Verständnis, an dem Niemand niemals zweifeln können wird, weil es göttliche Wahrheit besitzt. Wenn DAS Wissen ist, dann ist es leicht Skeptiker zu sein. Aber das ist eine sehr spezielle Definition von Wissen, weil Wissen auch ohne vollkommene Gewissheit dem Menschen hilft, unglaublich viele Aufgaben zu bewältigen. Dennoch ist Skepsis Grundlage jedes Philosophierens, weil die falsche Zuordnung des Geltungsgrades eines bestimmten Wissensinhalts (die Ver-Objektivierung oder Ver-Subjektivierung) das Grundproblem der Philosophie ist.

Thema: Lebensentwürfe

Pflichtmodul: Sinn, Glück, Krisenerfahrung

Kurzentwurf

Thema	Der Zusammenhang zwischen Wunscherfüllung (Ziele im Leben), Bedürfnisbefriedigung und einem erfülltem Leben
Ziel	Einerseits ist die Erfüllung von Wünschen und Zielen und die Befriedigung von Bedürfnissen Bedingung für ein erfülltes Leben, andererseits kann dieses Streben auch zum Gegenteil führen, wenn man sein Handeln und seine Gemütsverfassung vom Erfolg dieser Faktoren abhängig macht, weil ein Teufelskreislauf droht seine Ziele immer höher zu schrauben. Von diesem Streben unabhängig zu sein, würde dann die größere und stabilere Zufriedenheit bedeuten.
Zusammenhang	Gemeinhin sieht man die Erfüllung von Wünschen und Bedürfnissen als Kern des erfüllten Lebens. Doch ein näherer Blick ergibt, dass jedem Ziel und Bedürfnis nachzugehen auch Maßlosigkeit, Stress, Gesundheitsgefährdung und Fremdbestimmung bedeuten können, wenn diese Bedürfnisse mein Handeln dirigieren (vergleichbar mit einer Sucht) und nicht mein Handeln die Bedürfnisse dirigiert. Dieses Problem ist auch Grundlage vielfältiger Positionen zum Thema Glück und Lebenssinn. Eine regelmäßig entwickelte Lösung (Aristoteles, Platon, Epikur, Seneca) ist, den Widerspruch dahingehend aufzulösen, dass „die Seele“ selbst ein Bedürfnis nach Autonomie vor den triebhaften Bedürfnissen hat, dass also die „Triebverhinderung“ ein eigenes höherwertiges Bedürfnis ist.

Phasen	Unterrichtsinhalte	Absicht	Didakt.-method. Hinweise	SF/Md
Hinführung	Was der Mensch will Wünsche, Ziele und Bedürfnisse sind individuell. Aber gibt es auch allgemeine Wünsche, Ziele und Bedürfnisse. AA: Was will jeder Mensch? AA: Vergleiche die Ergebnisse mit der Maslow Pyramide AA: Interpretiere die Pyramide hinsichtlich ihrer Aussage zu einem „erfüllten Leben“. (Übergang)	Über den Sinn des Lebens zu sprechen setzt voraus, dass es eine allgemeine Grundlage gibt. Aristoteles argumentiert überzeugend, dass hinter allem Streben das Streben nach Glück als letztem Zweck steht. Der Weg dahin führt über die Befriedigung von Bedürfnissen.		oUG, Grafik, Tafel
Erarbeitung 1	Mottos eines erfüllten Lebens Zitate: 1) Live fast, die young (Rock’n Roll Motto); 2) Wer aufhört, besser sein zu wollen, hat aufgehört, gut zu sein. (O. Cromwell); 3) Gib es auf zu gewinnen – und finde das Glück. (Buddha) AA: Vergleiche die Zitate hinsichtlich ihrer Aussage zu einem erfüllten Leben, in dem Du den jeweils resultierenden Lebensstil skizzierst.	Die Zitate stehen exemplarisch für verschiedene Bedürfnisbefriedigungskonzepte: Exzessiv, expansiv, intensiv. Der Vergleich macht es möglich das Verhältnis von Fremd- und Selbstbestimmung in den Blick zu nehmen.		eUG
Problematisierung	Das Dilemma von „Erfolg, Lust“ und „Erfüllung“ Problem: Einerseits kann die (ehrgeizige) Einstellung von der Maximierung von Lust und Erfolg eine Rastlosigkeit verursachen und mich zu einem Hamster im Hamsterrad machen, andererseits bedeutet der Abschied von der Einstellung auch den Abschied jedes Ehrgeizes. Gibt es richtigen und falschen Ehrgeiz?			
Erarbeitung 2	Das Dilemma von „Erfolg, Lust“ und „Erfüllung“ Arbeitsteilige Erarbeitung der Texte: 1) Fassmetapher und R. Fallers; 2) Epikur und Seneca; 3) T. Schmidt; 4) Aristoteles AA: Bestimme wie der Autor „erfülltes Leben“ definiert und wodurch es erreicht wird bzw. wodurch es behindert wird. Dafür ... AA: ... stelle das jeweilige Bedingungsgefüge von Bedürfnisbefriedigung und Lebenserfüllung dar. AA: ... differenziere verschiedene Formen (zu 1) des Dienens, (zu 2) der Lust und (zu 3) sein Glück zu machen.	Drei Dichotomien bringen die Texte zum Ausdruck: Kontrollieren mich meine Lüste oder kontrolliere ich sie, Entsteht Lust dadurch ihnen nachzugehen oder sie zu zügeln, macht die Körperchemie Glück oder macht Glück die Körperchemie.		Texte
Ergebnis und Sicherung	Autonomie und Erfüllung Feste Maßstäbe (Ziele) zur Bedingung des eigenen Glücks zu machen, heißt von diesen abhängig zu sein. Diese Abhängigkeit bietet aber großes Unglückspotential. Unabhängigkeit von diesen Maßstäben (Zielen) heißt aber nicht notwendig, dass sie gar nicht existieren, man keine Ziele haben darf. Aber was dann?			

Arbeitsmaterial: Schmidt, Platon, Aristoteles, Epikur, Seneca, Faller

- 1 Geben Sie die beiden Bedeutungen von „Glück“, die Seel in Anlehnung an das englische „luck“ und „happiness“ unterscheidet, in eigenen Worten wieder und erklären Sie ihren Zusammenhang an Beispielen (Lottogewinn, Pech mit der Aufgabenstellung in einer Prüfung usw.).
- 2 Sammeln Sie, z. B. in Form einer Mindmap, was für Sie persönlich nötig ist, um zum Glück im Sinne des Wohlergehens zu gelangen.

2.1.1.2 Glück als episodischer Zustand

■ Der wohl bekannteste deutsche Glücksphilosoph der Gegenwart, Wilhelm Schmid (geb. 1953), stellt in einem Essay u. a. dar, was der heutige Mensch unter „Glück“ versteht und was die heutige Glücksforschung ihm empfehlen kann. Im folgenden Auszug thematisiert er ein episodisch auftretendes Glück, das er „Wohlfühlglück“ nennt.

M Suchen Menschen in moderner Zeit nach Glück, so verstehen sie darunter meist, dass es ihnen gut geht, dass sie gesund sind, sich wohl fühlen, Spaß haben, angenehme Erfahrungen machen, kurz: all das erleben, was als positiv gilt. Menschen suchen ihr Glück vorzugsweise in der „guten Stimmung“, und wenn es dann doch zu einer Verstimmung kommt, müssen Sie sich von dieser lästigen Störung alsbald wieder befreien. [...] Glück sei, so Bentham [...], eine Maximierung von Lust oder besser noch Eliminierung von Schmerz.¹

Kaum eine philosophische Auffassung hat sich je dermaßen durchgesetzt wie diese moderne Glücksformel. Die moderne Spaß- und Erlebnisgesellschaft wäre ohne Streben nach Glück in diesem Sinne gar nicht denkbar gewesen. [...] Für dieses Glück lässt sich wirklich viel tun, es ist *machbar*, soweit es sich nicht ohnehin von selbst ergibt. Mit ein wenig Erfahrung kann ein Mensch seine Ingredienzien [Zutaten] kennen und an ihrer Bereitstellung arbeiten, Tag für Tag. [...] Auch die Herausforderung, die bewältigt wird, die neue Erkenntnis, die neue Erfahrung, der unbekannte Weg, die ungewohnte Umgebung, die andere Tätigkeit, solange sie den Reiz des Neuen bietet. Und durchweg die Vorfreude auf all das, das Verlangen und Begehren danach [...].

Den jeweiligen Pegelstand dieses Glücks können Neurobiologen messen: Da geht es um Endorphine, sprachliche Kurzform für *endogene Morphine*, körpereigene Drogen also [...]. Verschiedene „Glückshormone“ wie etwa Serotonin und Dopamin werden in den „Belohnungszentren“ des Gehirns ausgeschüttet und befördern die angeregte Kommunikation zwischen den Nervenzellen. Davon leiten Glücksforscher ihre Behauptung ab, Glück sei, wenn die Chemie im Gehirn stimme. Wenn umgangssprachlich davon die Rede ist,



Rad der Fortuna, französische Buchmalerei (15. Jh.)
Was sagt das Bild über das Glück? Wer dreht das Rad?

1 ○ dieses Kapitel, S. 163 ff.

Der ungarische Glücksforscher **Mihaly Csikszentmihalyi** [geb. 1937] prägte den Begriff des „Flow“: Gemeint ist ein Hochgefühl, das sich einstellt, wenn man vollständig in einer Sache aufgeht, deren Bewältigung die eigenen Fähigkeiten ganz und gar fordert, wie z. B. Skilaufen, Bergsteigen oder auch die Lösung einer schwierigen Mathematikaufgabe.

„sein Glück zu machen“, dann ist in noch größerem Maßstab die Besorgung günstiger und angenehmer Lebensumstände damit gemeint. Man kann sich wohl fühlen aufgrund eines Gelingens, eines Erfolges, die umso mehr zu genießen sind, wenn ihnen eine große Anstrengung vorausgegangen ist, aber an Genuss verlieren, wenn sie keine Mühe gekostet haben, da dann die Kontrasterfahrung fehlt. Mit nachhaltiger *Übung* [...] lassen sich die Voraussetzungen fürs Wohlfühlglück verbessern.

Wilhelm Schmid
Glück. Insel Verlag:
Frankfurt/Main u.
Leipzig 2007, S. 16–21

- 1 Erläutern Sie, was Schmid unter „Wohlfühlglück“ versteht, und machen Sie sich – auch anhand eigener Beispiele – klar, was diese Art von episodisch auftretendem Glück Ihnen persönlich bedeutet.
- 2 Erarbeiten Sie das Bild vom Menschen, auf dem diese Glücksauffassung beruht, und diskutieren Sie anhand von Schmidts und eigenen Beispielen, ob diese Art von Glück den Menschen dauerhaft erfüllen kann (◉ vgl. Randspalte: „Tretmühle des Glücks“).

„Tretmühle des Glücks“

„Die beiden US-amerikanischen Psychologen Philip Brickman und Donald Campbell führten vor, dass sich, sobald sich die Umstände ändern, auch unsere Anspruchshaltungen verschieben. Was früher spektakulär war, wird

innerhalb von kurzer oder mittlerer Zeit normal. [...] Für diesen Mechanismus prägte Brickman einen neuen Begriff: die Tretmühle des Glücks.“

Richard David Precht
Die Kunst, kein Egoist zu sein. Goldmann:
München 2010, S. 344 f.

■ Neben dem Glück als Wohlfühlglück, das durch die Erfüllung von Wünschen zustande kommt, gibt es noch eine zweite Form des episodischen Glücks, die man das Glück des erfüllten Augenblicks nennen könnte. Der deutsche Philosoph Martin Seel (geb. 1954) beschreibt dieses Glück so:

M [Eine] besondere Art des Glücks ist die des erfüllten Augenblicks. Bei dieser Form des Glücks gehört das Zufallsmoment allen Glücks direkt zur Bedeutung der Glückserfahrung selbst. Denn der glückhafte Augenblick eröffnet eine Situation plötzlich eintretender Erfüllung. [...] Das Glück des Augenblicks ist radikal ein Glück hier und jetzt, ein herausgehobener Moment des Lebens [...] – in der Anschauung einer Baumkrone oder eines Hafengeländes. Der Augenblick des Glücks kann einfach ein Augenblick des Heraustretens aus der Kontinuität des bisherigen und auch des bisher erwarteten Lebens sein. Er liegt dann in einer Abwesenheit von der Normalität des eigenen Lebens, die eine gesteigerte Anwesenheit der Dinge dieses Lebens wirklich werden lässt. [...] Wer Glück auch in der ästhetischen Dimension des erfüllten Augenblicks erfahren will, muss bereit und fähig sein, einen Abstand von seinem Wollen und Wünschen zuzulassen. Das Glück des Augenblicks ist ein Glück der Distanz vom intentionalen [= absichtlichen] Streben nach Glück.



Martin Seel *Glück*.
In: Heiner Hastedt /
Eckehard Martens
[Hrsg.]: *Ethik*.
Ein Grundkurs.
Rowohlt: Reinbek
1994, S. 153 ff.

6 Kallikles: [...] Wie könnte wohl ein Mensch glücklich werden, der irgendeinem diene? Nein, das ist eben das von Natur Schöne und Rechte, was ich dir nun ganz frei heraus sage, dass, wer richtig leben will, seine Begierden muss so groß werden lassen als möglich und sie nicht einzwängen, und diesen, wie groß sie
5 auch sind, muss er dennoch Genüge zu leisten vermögen durch Tapferkeit und Einsicht, und sie hinreichend versehen mit dem, worauf eine jede Begierde geht. Allein dazu, meine ich, sind eben die meisten nicht imstande, weshalb sie gerade solche Menschen aus Scham tadeln, um ihre eigene Ohnmacht zu verbergen, und sagen, die Ungebundenheit sei etwas Schändliches [...].

10 [...] Wohlleben, Zügellosigkeit und Freiheit, wenn sie nur einen festen Rückhalt haben, sind eben Tugend und Glückseligkeit; alles andere aber ist Ziererei, widernatürliche Lebensordnung, Geschwätz und gänzlich wertlos.

Sokrates: [...] So sage mir denn, die Begierden muss man nach deiner Meinung nicht einzwängen, wenn man sein will, wie man soll, sondern so groß als
15 immer möglich werden lassen und ihnen irgendwoher Befriedigung schaffen, und darin bestehe eben die Tugend?

Kallikles: Das behaupte ich.

Sokrates: Nicht richtig also sagt man von denen, die nichts bedürfen, sie wären glücklich?

20 Kallikles: Die Steine und die Toten wären ja auf diese Art am glücklichsten. [...]

Sokrates: [...] Gib Acht, ob du wohl dies richtig findest von jeder dieser beiden Lebensweisen, der besonnenen und der zügellosen, wie wenn von zwei Menschen jeder viele Fässer hätte. Die des einen wären dicht und angefüllt, eins mit Wein, eins mit Honig, eins mit Milch und viele andere mit vielen anderen Dingen; die Flüssigkeiten aber wären selten und jede verborgen und nur mit großer
25 Mühe und Beschwerde zu beschaffen. Der eine nun hätte seine Fässer voll und leitete nichts weiter hinein, dächte auch gar nicht weiter daran, sondern wäre hierüber ganz ruhig. Der andere aber hätte eben wie jener solche Flüssigkeiten, die zwar etwas hergäben, aber mit Mühe, seine Gefäße aber wären leck und morsch, und er müsste sie Tag und Nacht anfüllen oder die ärgste Pein erdulden. Willst du nun, wenn es sich mit diesen beiden Lebensarten so verhält, dennoch sagen, die des Zügellosen wäre glücklicher als die des Sittlichen? Überrede ich dich etwa hierdurch zuzugeben, das sittliche Leben sei besser als das zügellose, oder überrede ich dich nicht?

35 Kallikles: Dazu bringst du mich nicht, Sokrates. Denn für jenen, der seine Fässer voll hat, gibt es gar keine Lust, sondern das heißt eben, was ich vorher sagte, wie ein Stein leben, wenn er befriedigt ist und weder Lust noch Unlust empfindet. Denn darin besteht eben die Annehmlichkeit des Lebens, dass recht viel zufließt.

40 Sokrates: So muss doch notwendig, wenn viel zufließen soll, auch des Abgehenden viel sein oder gar große Öffnungen für die Abflüsse vorhanden sein?

Kallikles: Allerdings.

Sokrates: Das ist wiederum ein Leben wie das eines Regenpfeifers¹, was du meinst, freilich nicht wie eines Toten oder eines Steins! Sage mir aber, du

45 meinst es doch so, dass man hungere, und wenn man hungert, esse?

Als Sinnbild für Bedürfnislosigkeit gilt der Philosoph

Diogenes von Sinope

[ca. 412–355 v. Chr.], der in einer Tonne lebte.

Als er einmal ein Kind sah, das aus den Händen trank, soll er auch noch seinen Trinkbecher weg-
geworfen haben.

Eine weitere Anekdote berichtet über Diogenes' Begegnung mit dem mächtigen König Alexander dem Großen:

„Alexander ging, von einem glänzenden Gefolge begleitet, zu Diogenes.

Dieser saß gerade vor seiner Tonne und sonnte sich. Als er den König mit seinem Gefolge auf sich zukommen sah, richtete er sich ein wenig auf, tat aber nichts weiter. Der

König begrüßte ihn freundlich, unterhielt sich lange mit ihm und fand seine Antworten sehr klug. Zuletzt fragte er ihn: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?“

Diogenes antwortete: „Geh mir aus der Sonne!“ Hierüber lachten die Begleiter des Königs.

Alexander aber sagte, zu ihnen gewandt: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich wohl Diogenes sein.“

Diogenes Laertius

Leben und Meinungen berühmter Philosophen.

Meiner: Hamburg 1990, S. 310



Diogenes von Sinope

¹ Der Regenpfeifer galt in der Antike als gefräßiger und schnell verdauender Vogel.

Kallikles: Das meine ich, und dadurch, dass man alle anderen Neigungen, die man hat, befriedigt, sofern man es kann, Genuss hat und so ein glückliches Leben in Freuden führt.

Sokrates: [...] behauptest du [also], das Angenehme und das Gute sei einerlei, oder es gebe Angenehmes, was nicht gut ist?

Kallikles: Damit ich also meinen Satz nicht aufgeben, wenn ich sage, es wäre verschieden, so sage ich, es ist einerlei.

Platon *Gorgias*.
Übersetzt v. Friedrich Schleiermacher.
Hrsg. v. Kurt Hildebrandt. Reclam:
Stuttgart 1993,
S. 70–74 [491e–495a]

- 1 Stellen Sie beide Auffassungen vom glücklichen Leben und die dafür vorgebrachten Argumente gegenüber. Klären Sie in diesem Zusammenhang, was das von Sokrates angeführte Bild von den Fässern leistet?
- 2 Führen Sie den Dialog fort: in schriftlicher Form (z. B. als Schreibgespräch) oder mündlich (z. B. in einer Podiumsdiskussion oder in einer strukturierten Kontroverse).

Aristoteles: Das theoretische Leben als Weg zur Glückseligkeit

- 1 Diskutieren Sie: Wird man eher „glücklich“ durch ein tätig-aktives Leben oder durch Ruhe und Untätigkeit, d. h. im Sinne heutiger Jugendsprache durch „Chillen“?

■ Der antike Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.), ein Schüler Platons, vertritt in Weiterführung von dessen Ansichten die Auffassung, dass sich wirkliche Glückseligkeit nur im tätigen Leben in der Ausübung von Tugenden zeigen könne.

M
7 [Die Glückseligkeit ist kein Zustand der Ruhe.] Sonst könnte ja auch derjenige sie besitzen, der sein Leben lang schläft oder wie eine Pflanze lebt, oder auch ein Mensch, den die größten Unglücksfälle trafen. [...] Wenn wir sie vielmehr [...] in eine gewisse Tätigkeit setzen müssen, und wenn ferner die Tätigkeiten

teils notwendig und als Mittel, teils an sich begehrenswert sind, so ist die Glückseligkeit offensichtlich als eine von den Tätigkeiten aufzufassen, die an sich und nicht bloß als Mittel begehrenswert sind. [...] Und an sich begehrenswert sind die Tätigkeiten, bei denen man nichts weiter sucht als die Tätigkeit selbst.

10 Diesen Charakter scheinen die tugendgemäßen Handlungen¹ zu haben, da es an sich begehrenswert ist, schön und tugendhaft zu handeln; sodann die Unterhaltungen, die dem Genusse dienen, da man auch sie ja nicht als Mittel zu einem Zweck begehrt. Man hat freilich mehr Schaden als Nutzen von ihnen, da man ihretwegen Gesundheit und Vermögen vernachlässigt. Zu solchem Zeitvertreib nimmt die Mehrheit derer, die man glücklich preist, ihre Zuflucht. [...]

1 „Tugend“ meint die Tauglichkeit zu einem Verhalten, das dem Wesen eines Individuums oder einer Art entspricht. So gelten Ausdauer und Schnelligkeit als Tugenden eines Pferdes. Beim Menschen meint „Tugend“ die Fähigkeit, als wertvoll anerkannte Leistungen vollbringen zu können, also z. B. gerecht oder großzügig zu sein.

Und wenn jene Menschen, da ihnen der Geschmack für reine edle Freude fehlt, ihre Zuflucht zu den sinnlichen Genüssen nehmen, so darf man nicht glauben, dass diese darum besonders begehrenswert sind. Glauben doch auch Kinder, was bei ihnen geschätzt werde, sei das Höchste. [...]

20 Die Glückseligkeit besteht also nicht im Spiel. Es wäre ja unsinnig, wenn unser Ziel das Spiel wäre und wenn die Mühe und das Leid eines ganzen Lebens das bloße Spiel zum Zweck hätte. [...]

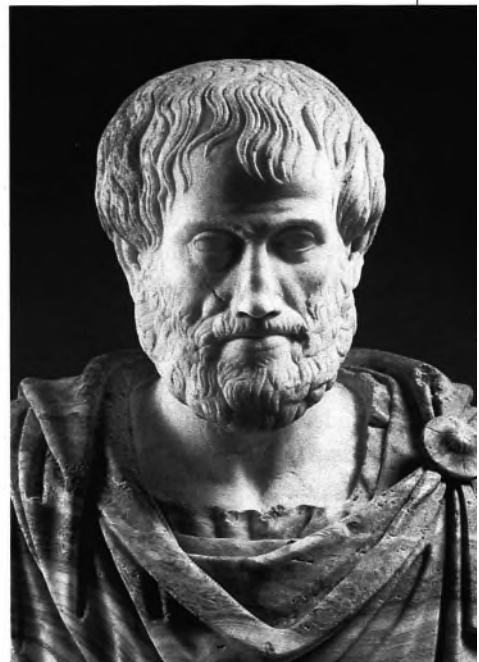
Ist aber die Glückseligkeit eine der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, so muss sie vernünftigerweise der vorzüglichsten Tugend gemäß sein, und dies ist wieder die Tugend des Besten in uns. [...]

BIOGRAFIE

Aristoteles

Aristoteles wurde in der Provinzstadt Stageira in Thrakien geboren. Sein Vater war Arzt. Der Übernahme der väterlichen Praxis zog Aristoteles jedoch das Studium der Philosophie vor. Mit siebzehn Jahren ging er nach Athen und trat in die Akademie Platons ein, wo dieser seine philosophischen Schüler um sich versammelt hatte. Dort blieb er zwanzig Jahre lang und entwickelte zunehmend eigene, von Platon abweichende Gedanken. Nach dessen Tod im Jahr 347 verließ er die Stadt und folgte einer Einladung König Philipps von Makedonien, der ihn zum Hauslehrer seines Sohnes, des späteren Alexander des Großen, ernannte.

Als Alexander den Thron bestieg, kehrte Aristoteles nach Athen zurück und gründete die philosophische Schule der „Peripatetiker“, der Umherwandelnden, genannt nach den Wandelgängen des Lykeion-Gymnasiums, wo Aristoteles zuerst lehrte. Als er von Gegnern Makedoniens angeklagt wurde, floh Aristoteles auf sein Landgut, wo er kurze Zeit später starb. Seine Untersuchungen richteten sich auf die ganze Vielfalt des Daseins. Neben den Forschungen im Bereich der Natur, zum Beispiel der Tierwelt, beschäftigte er sich mit den Gestirnen, den politischen Verfassungen, der Dichtkunst, der Rhetorik und ganz besonders mit dem Menschen. Ein Grundgedanke verbindet seine philosophischen Betrachtungen: Alles Lebendige trägt sein Ziel (télos) ausschließlich in sich selbst, nämlich sich gemäß der eigenen Anlagen zu verwirklichen.



384–322 v. Chr.

Der Weise [griechisch: sophos] ist für Aristoteles der Philosoph, wörtlich übersetzt der „Liebhaber der Weisheit“; neben der Weisheit kennt Aristoteles noch andere Tugenden wie Gerechtigkeit und Tapferkeit.

Dass diese Tätigkeit eine betrachtende¹ ist, haben wir bereits gesagt. [...] Denn zunächst ist diese Tätigkeit die beste. Der Geist nämlich ist das Beste in uns und die Objekte des Geistes sind wieder die besten im ganzen Bereich der Erkenntnis. Sodann ist sie die anhaltendste. Anhaltend denken können wir leichter als irgendetwas anderes anhaltend tun. [...]

Auch was man Autarkie [Unabhängigkeit] nennt, findet sich am meisten bei der Betrachtung¹. Was zum Leben erforderlich ist, dessen bedarf der Weise wie der Gerechte und die übrigen. Sind sie aber mit dergleichen ausreichend versehen, so bedarf der Gerechte noch solcher, gegen die und mit denen er gerecht handeln kann, und dasselbe gilt von dem [...] Tapferen und jedem anderen; der Weise dagegen kann, auch wenn er für sich ist, betrachten, und je weiser er ist, desto mehr. Vielleicht kann er es besser, wenn er Mitarbeiter hat, aber immerhin ist er sich selbst am meisten genug.

Von der Betrachtung lässt sich behaupten, dass sie ihrer selbst wegen geliebt wird. Sie bietet uns außer dem Betrachten nichts; vom praktischen Handeln dagegen haben wir noch einen größeren oder kleineren Gewinn außer der Handlung. [...]

Wenn also nun zwar unter den tugendhaften Handlungen diejenigen, die sich um Staat und Krieg drehen, an Schönheit und Größe obenan stehen und sie trotzdem [...] auf ein außer ihnen liegendes Ziel gerichtet sind, also nicht ihrer selbst wegen begehrt werden, und wenn dagegen die betrachtende Tätigkeit des Geistes an Ernst hervorzuragen scheint und keinen andern Zweck hat als sich selbst, auch eine eigentümliche Lust in sich schließt, die die Tätigkeit steigert, so sieht man klar, dass in dieser Tätigkeit, soweit es menschenmöglich ist, die Autarkie [...] und alles, was man sonst noch dem Glückseligen beilegt, sich finden wird. Somit wäre dies die vollendete Glückseligkeit des Menschen, wenn sie auch noch die volle Länge eines Lebens dauert. [...]

Was einem Wesen von Natur eigentümlich ist, ist auch für es das beste und genussreichste. Für den Menschen ist dies das Leben gemäß dem Geiste, da ja dieses am meisten der Mensch ist. Also ist dieses Leben auch das glücklichste. An zweiter Stelle ist dasjenige Leben glücklich, das der sonstigen Tugend gemäß ist.

¹ Betrachtung: Übersetzung des griechischen Begriffs „theoria“; meint die geistige, forschende Erkenntnis von Sachverhalten ohne Rücksicht auf ihren Verwendungszweck.

Aristoteles
Die Nikomachische Ethik. Übersetzt und hrsg. v. Olof Gigon. dtv: München 1972, S. 293–298 [1176a–1178a]

2 Diskutieren Sie Aristoteles' Argumente für ein Leben gemäß der Tugend (Gerechtigkeit, Tapferkeit bzw. Willensstärke) als Weg zur Glückseligkeit: Welches Menschenbild legt er zugrunde?

3 Stellen Sie die Argumente zusammen, die Aristoteles für das theoretische Leben als Weg zur Glückseligkeit anführt, und erörtern Sie, ob man mit ihnen die Feststellung heutiger Glücksforscher begründen kann, dass derjenige dauerhaft zufrieden ist, der eine seinen Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit ausübt (vgl. Randspalte).

„Es gibt hier keinen Rat, der für alle taugt; ein jeder muss selbst versuchen, auf welche besondere Fassung er selig werden kann. [...] Der vorwiegend erotische Mensch wird die Gefühlsbeziehungen zu anderen Personen voranstellen, der eher selbstgenügsame narzisstische die wesentli-

chen Befriedigungen in seinen inneren seelischen Vorgängen suchen, der Tatenmensch von der Außenwelt nicht ablassen, an der er seine Kraft erproben kann.“
Sigmund Freud *Das Unbehagen in der Kultur*. Freud. Studienausgabe. Bd. IX. Fischer TB: Frankfurt/M. 2000, S. 215

- 4 Diskutieren Sie die Tragfähigkeit der Überordnung des theoretischen über das praktische bzw. politische Leben: Lässt die Lebensweise eines Wissenschaftlers oder Forschers, dem es einfach nur um Erkenntnis geht, mehr Glückseligkeit im Leben erwarten als die des sozial oder politisch Engagierten?

Epikur: Kalkulierter Umgang mit der Lust als Weg zur Glückseligkeit

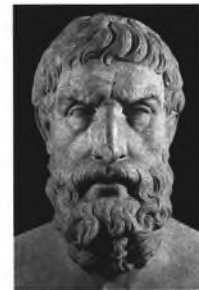
■ Für den Philosophen Epikur (341–271 v. Chr.) war klar, dass nur ein Leben, das sich den Genuss oder die Lust (hedoné) als Ziel setzt, glücklich sein könne, eine Auffassung, die man als Hedonismus bezeichnet. Der folgende Text ist in wesentlichen Teilen ein Auszug aus einem Lehrbrief Epikurs an seinen Schüler Menoikeus.

M 8 Epikuros grüßt den Menoikeus

Wer jung ist, soll nicht zögern zu philosophieren, und wer alt ist, soll nicht müde werden im Philosophieren. Denn für keinen ist es zu früh und für keinen zu spät, sich um die Gesundheit der Seele zu kümmern. [...] Wir müssen uns also kümmern um das, was die Glückseligkeit schafft: Wenn sie da ist, so besitzen wir alles, wenn sie aber nicht da ist, dann tun wir alles, um sie zu besitzen. [...]

Darum nennen wir auch die Lust Anfang und Ende des seligen Lebens. Denn sie haben wir als das erste und angeborene Gut erkannt, von ihr aus beginnen wir mit allem Wählen und Meiden und auf sie greifen wir zurück, indem wir mit der Empfindung als Maßstab jedes Gut beurteilen. Und eben weil sie das erste und angeborene Gut ist, darum wählen wir auch nicht jede Lust, sondern es kommt vor, dass wir über viele Lustempfindungen hinweggehen, wenn sich für uns aus ihnen ein Übermaß an Lästigem ergibt. Wir ziehen auch viele Schmerzen Lustempfindungen vor, wenn uns auf das lange dauernde Ertragen der Schmerzen eine größere Lust nachfolgt. Jede Lust also, da sie eine uns angemessene Natur hat, ist ein Gut, aber nicht jede ist zu wählen; wie auch jeder Schmerz ein Übel ist, aber nicht jeder muss natürlicherweise immer zu fliehen sein. Durch wechselseitiges Abmessen und durch die Beachtung des Zuträglichen und Abträglichen vermag man dies alles zu beurteilen. Denn zu gewissen Zeiten gehen wir mit dem Gut um wie mit einem Übel und mit dem Übel wiederum wie mit einem Gute.

Wir halten auch die Selbstgenügsamkeit für ein großes Gut, nicht um uns in jedem Falle mit Wenigem zu begnügen, sondern damit wir, wenn wir das Viele nicht haben, mit dem Wenigen auskommen, in der echten Überzeugung, dass jene den Überfluss am süßesten genießen, die seiner am wenigsten bedürfen, und dass alles Naturgemäße leicht, das Sinnlose aber schwer zu beschaffen ist und dass bescheidene Suppen ebenso viel Lust erzeugen wie ein üppiges Mahl, sowie einmal aller schmerzende Mangel beseitigt ist, und dass Wasser und Brot die höchste Lust zu verschaffen vermögen, wenn einer sie aus Bedürfnis zu sich nimmt. Sich also zu gewöhnen an einfaches und nicht kostspieliges Essen ver-



Epikur

„Dafür, dass die Lust das Lebensziel ist, liegt der Beweis darin, dass die Lebewesen von Geburt an daran Gefallen finden, dagegen dem Schmerze naturgemäß und ohne Überlegung sich widersetzen.“

Epikur Fragmente. Von der Überwindung der Furcht. Artemis: Zürich 1949, S. 59

schaft nicht nur volle Gesundheit, sondern macht den Menschen auch unbeschwert gegenüber den notwendigen Verrichtungen des Lebens, bringt uns in eine zufriedeneren Verfassung, wenn wir in Abständen uns einmal an eine kostbare Tafel begeben, und erzeugt Furchtlosigkeit vor den Wechselfällen des Zufalls. Wenn wir also sagen, dass die Lust das Lebensziel sei, so meinen wir nicht die Lüste der Wüstlinge und das bloße Genießen, wie einige aus Unkenntnis [...] oder weil sie uns missverstehen, meinen, sondern wir verstehen darunter, weder Schmerz im Körper noch Beunruhigung in der Seele zu empfinden. Denn nicht Trinkgelage und ununterbrochenes Schwärmen und nicht Genuss von Knaben und Frauen und von Fischen und allem anderen, was ein reich besetzter Tisch bietet, erzeugen das lustvolle Leben, sondern die nüchterne Überlegung, die die Ursachen für alles Wählen und Meiden erforscht und die leeren Meinungen austreibt, aus denen die schlimmste Verwirrung der Seele entsteht.

[...]

Eine unverwirrte Betrachtung dieser Dinge weiß jedes Wählen und Meiden zurückzuführen auf die Gesundheit des Leibes und die Beruhigkeit der Seele; denn dies ist die Erfüllung des seligen Lebens. Um dessentwillen tun wir nämlich alles: damit wir weder Schmerz noch Verwirrung empfinden. Sobald einmal dies an uns geschieht, legt sich der ganze Sturm der Seele. Das Lebewesen braucht sich dann nicht mehr aufzumachen nach etwas, was ihm noch fehlte, und nach etwas anderem zu suchen, durch das das Wohlbefinden von Seele und Leib erfüllt würde. Dann nämlich bedürfen wir der Lust, wenn uns die Abwesenheit der Lust schmerzt. Wenn uns aber nichts schmerzt, dann bedürfen wir der Lust nicht mehr.

[...]

Gewöhne dich an den Gedanken, dass der Tod uns nichts angeht. Denn alles Gute und Schlimme beruht auf der Wahrnehmung [Empfindung]. Der Tod aber ist der Verlust der Wahrnehmung [Empfindung]. Darum macht die rechte Einsicht, dass der Tod uns nichts angeht, die Sterblichkeit des Lebens genussreich, indem sie uns nicht eine unbegrenzte Zeit dazu gibt, sondern die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit wegnimmt. [...] Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr. [...]

Dieses und was dazu gehört, überdenke Tag und Nacht in dir selber und zusammen mit dem, der deinesgleichen ist. Dann wirst du niemals, weder im Wachen noch im Schlafen, beunruhigt werden, und du wirst unter den Menschen leben wie ein Gott.

Epikur war der Begründer einer bis heute wirksamen philosophischen Schule, der Schule der Epikureer. Ihr ging es besonders um Prinzipien für die praktische Lebensführung, zu denen es auch gehörte, sich von Politik und Öffentlichkeit fernzuhalten und sein Leben im privaten Bereich zu führen. „Halte dich im Verborgenen!“ war eine Empfehlung Epikurs an seine Schüler. Ein Ausdruck dieser Haltung war es, dass er bevorzugt in einem sorgsam angelegten Garten mit ausgesuchten Freunden philosophierte.

Epikur Brief an Menoikeus. In: Ders.: *Von der Überwindung der Furcht*. Eingel. u. übersetzt v. Olof Gigon. Artemis: Zürich 1949, S. 44–49, umgestellt

- 1 Bestimmen Sie Epikurs Begriff von Lust in physischer und psychischer Hinsicht und erläutern Sie von da ausgehend seine Ziele der „Gesundheit des Leibes“ und der „Beruhigkeit der Seele“. Was unterscheidet seinen Hedonismus von dem des Kallikles (S. 139f.)?

- 2 Zum Erreichen der Seelenruhe (Ataraxie) gehört für Epikur die Überwindung der Furcht vor dem Tod. Diskutieren Sie die Überzeugungskraft dieser Argumentation.
- 3 Der römische Dichter Horaz (65–8 v. Chr.) belegte Epikurs Ethik mit dem Schlagwort „carpe diem!“ (Pflücke den Tag!). Halten Sie diese Bezeichnung für angemessen?
- 4 Epikur unterscheidet zwei Grundformen von Begierden bzw. Bedürfnissen: die natürlichen und die nichtigen, d. h. die unnötigen, die das Erreichen der wahren Lust verhindern. Die natürlichen Bedürfnisse unterteilt er nochmals in die notwendigen, deren Nichterfüllung Schmerz hervorruft, und in die bloß natürlichen, auf deren Erfüllung auch verzichtet werden kann. Versuchen Sie eine Zuordnung der folgenden Bedürfnisse aus unserer Zeit zu Epikurs Einteilung:

Nichtige Bedürfnisse	Bloß natürliche Bedürfnisse	Notwendige natürliche Bedürfnisse

Nahrung, Flüssigkeit, Sexualität, Bekleidung, Wohnung, Luxusgegenstände, Genussmittel (Süßigkeiten, Kaffee, Alkohol usw.), Sicherheit/Schutz, Anerkennung, Besitz, Bewegung (Sport usw.), Entspannung, Bildung, Gemeinschaft, Alleinsein, Hygiene, Schönheit, Mode, Macht, Liebe/Freundschaft, Religion, Reisen.

- 5 Klären Sie anhand der Zuordnungen, wie ein heutiger Epikureer sein Leben führen müsste, und diskutieren Sie Vor- und Nachteile dieser Lebensführung.
- 6 Schreiben Sie, unter Einbezug der kritischen Äußerungen zu Epikurs Ansatz (◉ Randspalte und Diskussionskasten), einen Antwortbrief auf Epikurs Brief an Menoikeus.

„Immer gehe die Tugend voran [...]; wir werden nichtsdestoweniger Vergnügen (Lust) haben, aber wir werden es beherrschen und lenken. Diejenigen aber, die das Vergnügen zur Hauptsache machen, haben weder das eine noch das andere: Die Tugend verlieren sie und das Vergnügen haben sie nicht, sondern das Vergnügen beherrscht sie, und entweder quält sie der Mangel daran oder sie ersticken am Überfluss.“
Seneca *Vom glückseligen Leben und andere Schriften*. Hrsg. v. Peter Jaerisch, Reclam: Stuttgart 1996, S. 78

DISKUSSION Sind wir alle auf falsche Weise Epikureer?

Statt zu fragen, wofür wir leben, fragen wir uns [heute] nur noch, wie wir möglichst lange leben. Wir mäßigen uns maßlos. [...] Die Leute werden dazu angehalten, ihr Leben als Sparguthaben zu betrachten [...]. Das ist eine Vorsicht gegenüber dem Leben, die das Leben selber tötet. Sie führt zu einer vorzeitigen Leichenstarre.

Dinge, die uns Genuss verschaffen, sind immer mit einem Problem behaftet. Sie sind teuer wie Champagner, fett wie Sahnetorte, giftig wie Zigaretten. Das problematisch Lustvolle bricht die ökonomische Logik des Haushaltens – die Vernunft, mit unseren Kräften heute so umzugehen, dass wir morgen noch welche haben. Die unvernünftige Verausgabung beschert uns einen Triumph. Wir sollten nicht den Tod fürchten, sondern das schlechte Leben.

Robert Pfaller
im Interview mit Thomas Becker. In: Spiegel Online, 30.5.2011 (<http://www.spiegel.de/spiegel/kulturspiegel/d-78644906.html>)

Glossar und Zusammenfassung

Hedonismus	Streben nach Lustbefriedigung	Ataraxie	Seelenruhe
Eudämonie	Glückseligkeit, nahe der Ataraxie	Tugend	Erstrebenswerte Charaktereigenschaft, Tauglichkeit, Tüchtigkeit
Autarkie	Selbstgenügsamkeit	Kinetische Lust	Begierde
Katastematistische Lust	Lust an der Ataraxie		

Die Grundlegende Frage der Glückstheorien ist bestimmen zu können, welche Lebensführung dem wohl wichtigsten Kriterium menschlichen Lebens (zumindest des modernen Lebens) zugutekommt: ein erfülltes Leben. Dieses Thema steht den Themen Moral und Anthropologie sehr nahe, weil die Selbstverwirklichung durch ein erfülltes Leben in einem engen Zusammenhang mit Glück und Wille (Moral) steht, und weiter wie das Wechselverhältnis zwischen Wille und Glück ist (Autonomie, Heteronomie z. B.). Grundsätzlich scheint das höchste Ziel des Willens das eigene Glück zu sein (Selbstzweck) und alle anderen Motive sind für diesen „Endzweck“ ein Mittel zum Zweck. Diese Mittel (also durch welche Motive ich meine mein Glück zu erreichen) sind austauschbar. Gleichzeitig scheint es aber auch Grundbedürfnisse zu geben, also allgemeine Motive, deren Erfüllung nicht austauschbar ist (Maslowsche Pyramide). Das Verhältnis von Glück und Wille hat einen Doppelcharakter.

Der Doppelcharakter des Glücks lässt sich durch die Dichotomie von „Befriedigung“ und „Erfüllung“ darstellen. Das erste, ein eher kurzfristiges Phänomen, ist die Befriedigung von Bedürfnissen, hat als Lebensprinzip den Nachteil, dass sich damit Maßlosigkeit und auch Abhängigkeit einstellen könnte. Das zweite, ein eher langfristiges Phänomen, ist eine Art von körperlichem und seelischem Gleichgewicht, das der eigenen Existenz eine Art der Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit gibt. Dabei scheint Erfüllung etwas damit zu tun haben, sich nicht von der „Befriedigung“ regieren zu lassen, sondern umgekehrt, das Befriedigungsbedürfnis in gewisser Hinsicht zu kontrollieren. Als Lebensprinzip hat „Erfüllung“ den Nachteil, dass es zu ihr weder eine Abkürzung noch eine Wegbeschreibung gibt (wobei es für beides reichhaltige Angebote z. B. in Form von Ratgeberliteratur gibt).

Das dahinterstehende Paradoxon lässt sich auf die Formel bringen: Dirigieren meine Bedürfnisse mein Wollen und Handeln oder dirigiert mein Wollen und Handeln meine Bedürfnisse? Habe ich Bedürfnisse oder haben die Bedürfnisse mich?

Die Maslowsche Bedürfnispyramide



Thema: Individuum und Gesellschaft

Wahlmodul 2: Modelle staatlicher Gemeinschaft

Kurzentwurf

Stundenthema: Was sind Vertragstheorien?		
Stundenlernziel: Die SuS Sollen die Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Vertragstheorien erörtern können.		
Feinlernziele und Kompetenzen: Die SuS sollen ... • Organisationsformen für das Zusammenleben auf einer einsamen Insel entwickeln. • die erarbeiteten Organisationsformen präsentieren. • Merkmale von Vertragstheorien aus dem Text von Wolfgang Kersting herausarbeiten. • die fachlichen Positionen von Hobbes, Locke und Rawls darstellen und erklären. • die erarbeiteten Organisationsformen präsentieren. • Möglichkeiten und Grenzen der erarbeiteten Positionen vergleichen.		
Unterrichtszusammenhang: Die Stunde bildet den Einstieg in das Thema Vertragstheorien und führt ausgehend von einem Gedankenexperiment drei philosophische Positionen ein. Neben den klassischen Positionen von Hobbes, dessen Ziel die Sicherheit des Menschen ist, und Locke, dessen Ziel die Wahrung des Eigentums ist, findet noch eine Auseinandersetzung mit der eher modernen Position von Rawls statt, dessen Ziel eine faire Gesellschaft ist.		
Verlaufsplan		
Phase	Inhalt und Funktion	Medien, Sozialformen
Einstieg	Die SuS lesen das den Text zum Gedankenexperiment „Das Insel-spiel“. Fragen zur Aufgabe werden im Plenum geklärt.	Beamer, PPP UG
Erarbeitung I	Auf Grundlage eines Gedankenexperiments erarbeiten die SuS Orga-nisationsformen für das Zusammenleben auf einer einsamen Insel. Funktion: Motivierung und Einführung in das Thema.	Beamer, PPP, Plakate, Stifte GA
Sicherung I	Die Gruppenergebnisse werden mithilfe von Plakaten präsentiert, im Plenum diskutiert. Funktion: Sicherung der Ergebnisse.	Plakate UG
Hinführung	Ausgehend von den Ergebnissen der Erarbeitung wird die Stunden-frage formuliert und der Begriff „Vertragstheorie“ anhand eines Tex-tes von Wolfgang Kersting eingeführt. Funktion: Einführung eines Fachbegriffs und Überleitung zu den phi-losophischen Positionen.	Beamer, PPP, UG
Erarbeitung II	Zunächst in Einzelarbeit und anschließend in Kleingruppen erarbeiten die SuS die Positionen von Hobbes, Locke und Rawls. Die Ergebnisse werden auf Plakaten festgehalten. Funktion: Erarbeitung fachphilosophischer Positionen.	ABs, Plakate, Stifte EA, GA
Sicherung II	Die Gruppenergebnisse werden mithilfe von Plakaten präsentiert, im Plenum diskutiert und ggf. ergänzt. Funktion: Sicherung der Ergebnisse.	Plakate UG

Vertiefung	Ausgehend von den Ergebnissen der Präsentationen erörtern die SuS Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Vertragstheorien. Funktion: Vertiefende Auseinandersetzung und Bewertung fachphilosophischer Positionen.	UG
------------	--	----

Das Inselspiel – Ein Gedankenexperiment

Ihr gehört zu einer Menge einander unbekannter Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – auf einer Südseeinsel landet, ohne Aussicht auf Erfolg darauf, jemals oder in absehbarer Zukunft von dort wieder wegzukommen. Einige Vorräte und technische Materialien hat die Gruppe dabei. Auf der Insel gibt es ausreichend Wasser und viele Früchte, ebenso ist das Meer reich an Fischen. Das Überleben ist also möglich. Ihr müsst nun mit euren Mitmenschen auf der Insel das Zusammenleben organisieren. Stellt euch vor, ihr seid Mitglied eines Expertenteams, das den Auftrag erhalten hat, über die Formen des Zusammenlebens zu beraten.

Aufgabe: Bildet insgesamt vier Gruppen, die jeweils eine andere Frage bearbeitet.

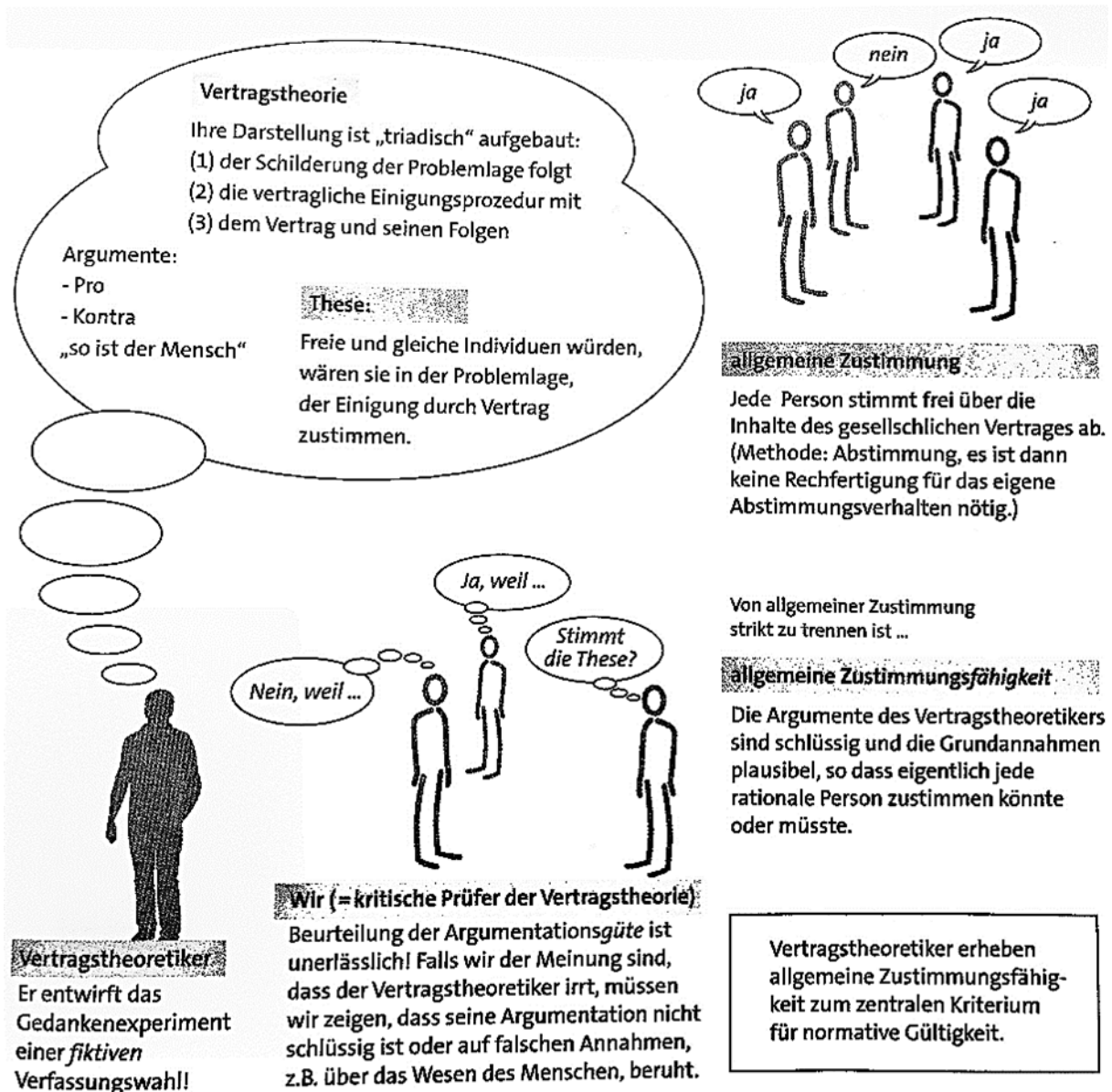
- G 1: Wie kann das Überleben gesichert werden? Werden Kooperationsregeln nötig?
- G 2: Wer wird wofür wie entlohnt? Soll es eine Arbeitsteilung geben?
- G 3: Wie wird das Zusammenleben geregelt? Soll es Gesetze, Verbote, Strafen geben?
- G 4: Gibt es eine politische Ordnung? Wenn ja: Welche? Wie wird über was entschieden?

Die Ergebnisse sollen auf einem Plakat festgehalten und abschließend präsentiert werden.

Was sind Vertragstheorien

Als Vertragstheorien bezeichnet man jene [...] philosophische Konzeption, die die moralischen Prinzipien menschlichen Handelns, die rationale Grundlage der institutionellen gesellschaftlichen Ordnung und die Legitimationsbedingungen politischer Herrschaft in einem hypothetischen, zwischen freien und gleichen Individuen in einem wohldefinierten Ausgangszustand geschlossenen Vertrag erblicken und damit die allgemeine Zustimmungsfähigkeit zum fundamentalen normativen Gültigkeitskriterium erklären. [...] Vertragstheorien [...] stellen die systematische Ausarbeitung der [...] Überzeugung dar, dass sich die gesellschaftlichen Rechtfertigungsbedürfnisse nicht mehr durch Rekurs auf den Willen Gottes oder eine objektive natürliche Weltordnung decken lassen. [...]

Quelle: Wolfgang Kersting: *John Rawls zur Einführung*. Hannover: Junius Verlag, 1993, S. 25-27



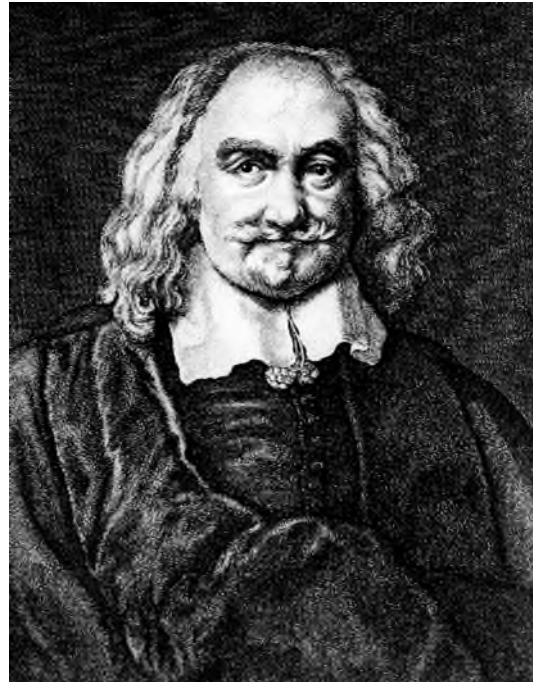
Vertragsmotiv?

- Thomas Hobbes (1588 – 1679): Leviathan → Sicherheit als Ziel
- John Locke (1632 – 1704): Zwei Abhandlungen über die Regierung → Eigentum als Ziel
- John Rawls (1921 – 2002): Eine Theorie der Gerechtigkeit → Fairness als Ziel

Arbeitsmaterial: Modelle staatlicher Gemeinschaft

Thomas Hobbes: Leviathan – Das Bedürfnis nach Frieden

Hobbes gilt – und viele sagen: völlig zu Recht – als der unbequemste politische Denker Englands. Nicht, weil er schwer zu lesen wäre, sondern weil seine Positionen und Folgerungen so klar und gut begründet, gleichzeitig aber so unbeliebt sind. Schon immer starken Angriffen ausgesetzt, überlebte Hobbes' Lehre bis heute und ging aus vielen Kontroversen eher gestärkt als geschwächt hervor. Hobbes rechtfertigt einen aufgeklärten Absolutismus. Dabei erscheint sein (durch die Erfahrung von Bürgerkriegen geprägtes) Menschenbild ausgesprochen pessimistisch: „homo homini lupus“ („Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“). Hobbes' Denken reizt einerseits stark zum Widerspruch, ist aber andererseits bis heute zur Analyse auch von modernen Konflikten durchaus hilfreich.



Thomas Hobbes 1588 - 1679

Aufgaben zu Texterschließung:

- a) Rekonstruiere den Gedankengang bei Hobbes als starke und zusammenhängende vertragstheoretische Argumentation. Sichert euer Textverständnis an den vier Textauszügen M1 bis M4 ab.
- b) Folgende Begriffe aus den Textauszügen sollten in eurer Rekonstruktion des Gedankengangs vorkommen und am Ende erklärt werden können: *Krieg, Frieden, Untertan, Souverän, Naturrecht, Naturgesetz, Naturzustand, Freiheit, Sicherheit, Vertrag, Gleichheit, Regel der Vernunft, menschliche Natur, Konfliktursachen, Gesetz der Natur, in Schrecken halten, Leviathan.*
- c) Die folgenden Fragen führen euch einmal durch den Text:
 - Was zeichnet das Leben im Naturzustand aus?
 - Welches Menschenbild legt Hobbes zugrunde? Wie begründet er es?
 - Welche natürlichen Rechte und Pflichten haben Menschen? Wie definiert Hobbes Naturrecht und Naturgesetz?
 - Was heißt es „einem Recht [zu] entsagen“ (vgl. S. 294, grau hinterlegter Satz)?
 - Wie begründet Hobbes, dass alle Menschen einer Beschränkung ihrer natürlichen Freiheiten eigentlich zustimmen müssten?
 - Was ist der Zweck des Gemeinwesens?
 - Wie ist das Verhältnis von Rechten und Pflichten zwischen Souverän und Untertan geregelt?
 - Welche Aufgaben hat der Souverän? Wie weit reichen seine Befugnisse? Wann endet sein Herrschaftsanspruch?

MIT

Vom Naturzustand der Menschen in Bezug auf ihr Glück und ihr Elend

MENSCHEN VON NATUR AUS GLEICH Die Natur hat die Menschen in den körperlichen und geistigen Fähigkeiten so gleich geschaffen, dass sich zwar zuweilen einer finden lassen mag, der offensichtlich von größerer Körperkraft oder schnellerem Auffassungsvermögen ist als ein anderer; jedoch wenn man alles zusammenrechnet, ist der Unterschied zwischen Mensch und Mensch nicht so beträchtlich, dass ein Mensch daraufhin irgendeinen Vorteil für sich fordern kann, auf den ein anderer nicht so gut wie er Anspruch erheben könnte. Denn was die Körperkraft betrifft, so hat der Schwächste genügend Kraft, den Stärksten zu töten, entweder durch einen geheimen Anschlag oder durch ein Bündnis mit anderen, die sich in derselben Gefahr wie er befinden.

Und was die geistigen Fähigkeiten betrifft [...], so finde ich noch eine größere Gleichheit unter den Menschen als hinsichtlich der Körperkraft. Denn Klugheit ist nur Erfahrung, die der gleiche Zeitaufwand allen Menschen gleichermaßen in Dingen verleiht, denen sie sich in gleicher Weise widmen. [...] Denn so ist die Natur der Menschen, dass sie, wie sehr sie auch immer viele andere als geistreicher oder beredter oder gelehrter anerkennen, dennoch kaum glauben, dass es viele gibt, die so weise wie sie selbst sind [...]. [D]as beweist eher, dass die Menschen in diesem Punkt gleich sind als ungleich. Denn es gibt gewöhnlich kein besseres Zeichen für die gleiche Verteilung eines Dinges, als dass jeder mit seinem Anteil zufrieden ist.



AUS GLEICHHEIT ENTSTEHT UNSICHERHEIT, AUS UNSICHERHEIT KRIEG Aus dieser Gleichheit der Fähigkeiten erwächst Gleichheit der Hoffnung, unsere Ziele zu erreichen. Und wenn daher zwei Menschen das Gleiche verlangen, in dessen Genuss sie dennoch nicht beide kommen können, werden sie Feinde; und [...] wo ein Eindringling nicht mehr zu fürchten hat als die alleinige Macht eines einzelnen Menschen, geschieht es daher, dass jemand, der pflanzt, sät, baut oder ein behagliches Anwesen besitzt, mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann, dass andere mit vereinten Kräften kommen, bereit, ihn zu enteignen und zu berauben, nicht nur der Früchte seiner Arbeit, sondern auch seines Lebens oder seiner Freiheit. Und dem Eindringling droht wiederum die gleiche Gefahr von einem anderen.

Und aus dieser gegenseitigen Unsicherheit führt für keinen Menschen ein vernünftiger Weg, sich zu sichern, als zuvorzukommen; das heißt, alle Menschen, soweit er es vermag, mit Gewalt oder List so lange zu unterwerfen, bis er keine andere Macht sieht, die groß genug ist, um ihn zu gefährden. Und das ist nicht mehr, als seine Selbsterhaltung erfordert, und wird allgemein gebilligt. [...]

Wiederum haben die Menschen kein Vergnügen (sondern im Gegenteil großen Verdruss) im gesellschaftlichen Leben, wo es keine Macht gibt, die sie alle in Schrecken halten kann. Denn jedermann achtet darauf, dass ihn sein Mitmensch ebenso schätzt wie er sich selbst, und bemüht sich naturgemäß bei allen Zeichen von Verachtung und Unterschätzung, soweit er es wagt [...], seinen Verächtern durch Schädigung und anderen durch das Exempel größere Wertschätzung abzurufen.

So finden wir in der Natur des Menschen drei Hauptursachen für Konflikte: erstens Konkurrenz, zweitens Unsicherheit, drittens Ruhmsucht.

Die erste veranlasst die Menschen, wegen des Gewinns anzugreifen, die zweite wegen der Sicherheit und die dritte wegen des Ansehens. [...]

AUSSERHALB VON STAATSWESEN HERRSCHT IMMER EIN KRIEG EINES JEDEN GEGEN JEDEN Hierdurch ist offenbar, dass sich die Menschen, solange sie ohne eine öffentliche Macht sind, die sie alle in Schrecken hält, in jenem Zustand befinden, den man Krieg nennt, und zwar im Krieg eines jeden gegen jeden. Denn Krieg besteht nicht nur in Schlachten und Kampfhandlungen, sondern in ei-

nem Zeitraum, in dem der Wille zum Kampf hinreichend bekannt ist [...]. Denn wie das Wesen schlechten Wetters nicht in ein paar Regenschauern liegt, sondern in einer Neigung dazu über viele Tage, so besteht das Wesen des Krieges nicht in tatsächlichen Kampfhandlungen, sondern in der bekannten Bereitschaft dazu während der ganzen Zeit, in der es keine Garantie für das Gegenteil gibt. Alle übrige
55 Zeit ist Frieden.

DAS UNGEMACH SOLCH EINES KRIEGES Was immer die Folgeerscheinungen einer Zeit des Krieges sind, wo jeder jedem feind ist, sind daher gleichfalls Folgeerscheinungen einer Zeit, in der die Menschen ohne andere Sicherheit leben als die, mit der ihre eigene Kraft und ihre eigene Erfindungsgabe sie ausstatten. In solchem Zustand gibt es keinen Platz für Fleiß, denn seine Früchte sind ungewiss, und folglich keine Kultivierung des Bodens, keine Schifffahrt oder Nutzung der Waren, die auf dem Seeweg importiert werden mögen [...], keine Kenntnis über das Antlitz der Erde, keine Zeitrechnung, keine Künste, keine Bildung, keine Gesellschaft, und, was das Allerschlimmste ist, es herrscht ständige Furcht und die Gefahr eines gewaltsamen Todes; und das Leben des Menschen ist einsam, armselig, widerwärtig, vertiert und kurz.

MI2



Vom ersten und zweiten Naturgesetz und von Verträgen

WAS NATURRECHT IST Das *Naturrecht*, welches Autoren gewöhnlich *jus naturale* nennen, ist die Freiheit, die jeder Mensch besitzt, seine eigene Macht nach Belieben zur Erhaltung seiner eigenen Natur, das heißt seines eigenen Lebens, zu gebrauchen und folglich alles zu tun, was er nach seiner eigenen Urteilskraft und Vernunft als das hierfür geeignetste Mittel ansieht.

5 WAS FREIHEIT IST Unter *Freiheit* versteht man im eigentlichen Sinne die Abwesenheit äußerer Hindernisse; diese Hindernisse mögen einem Menschen oft einen Teil seiner Macht nehmen, zu tun, was er möchte, können ihn aber nicht daran hindern, die verbleibende Macht so zu gebrauchen, wie es ihm Urteilskraft und Vernunft gebieten.

WAS EIN NATURGESETZ IST Ein *Naturgesetz* (*lex naturalis*) ist eine von der Vernunft entdeckte Vorschrift oder allgemeine Regel, wodurch einem Menschen untersagt wird zu tun, was sein Leben vernichtet oder ihm die Mittel zu dessen Erhaltung nimmt, und zu unterlassen, wodurch es seiner Meinung nach am besten erhalten bleibt. [...]

UNTERSCHIED ZWISCHEN RECHT UND GESETZ *Recht* besteht in der Freiheit, etwas zu tun oder zu lassen, während *Gesetz* eines davon festlegt, sodass sich Gesetz und Recht so weit unterscheiden wie
15 Verpflichtung und Freiheit, die bei ein und derselben Sache unvereinbar sind.

VON NATUR AUS HAT JEDER EIN RECHT AUF ALLES Und weil der Zustand des Menschen [...] ein Zustand des Krieges eines jeden gegen jeden ist, wobei jeder von seiner eigenen Vernunft geleitet wird [...], folgt daraus, dass in solch einem Zustand jeder ein Recht auf alles hat, sogar auf den Körper eines anderen. Und solange dieses Naturrecht jedes Menschen auf alles andauert, kann es daher für keinen
20 Sicherheit geben [...], so lange zu leben, wie es die Natur des Menschen üblicherweise gestattet.

DAS GRUNDLEGENDE NATURGESETZ Und folglich ist es eine Vorschrift oder allgemeine Regel der Vernunft, dass jedermann nach Frieden streben sollte, soweit er Hoffnung hat, ihn zu erlangen, und dass er, wenn er ihn nicht erlangen kann, alle Hilfen und Vorteile des Krieges suchen und von ihnen Gebrauch machen darf. Der erste Teil dieser Regel enthält das erste und grundlegende Naturgesetz, nämlich Frieden zu
25 suchen und zu halten. Der zweite enthält die Summe des Naturrechts, nämlich uns mit allen nur möglichen Mitteln zu verteidigen.

DAS ZWEITE NATURGESETZ Von diesem grundlegenden Naturgesetz, das den Menschen befiehlt, nach Frieden zu streben, wird das zweite Gesetz abgeleitet, *dass ein Mensch bereit sein soll, wenn andere es auch sind, soweit er es im Interesse des Friedens und seiner Verteidigung für notwendig hält, diesem Recht auf alle Dinge zu entsagen und mit so viel Freiheit gegen andere zufrieden zu sein, wie er anderen gegen sich selbst zugestehen würde.* Denn solange jeder an diesem Recht festhält, alles zu tun, was ihm beliebt, so lange befinden sich alle Menschen im Kriegszustand. Aber wenn andere Menschen nicht so wie er auf ihr Recht verzichten wollen, besteht kein Grund für irgendwen, sich seines Rechtes zu begeben, denn das hieße eher, sich räuberischem Verhalten aussetzen [...] als sich für den Frieden vorbereiten. [...]

WAS ES HEISST, EINEM RECHT ENTSAGEN Dem *Recht* auf irgendetwas *entsagen* heißt sich der Freiheit begeben¹, einen anderen an der Nutzung seines eigenen Rechts darauf zu hindern. Denn wer auf sein Recht verzichtet oder es überträgt, gibt keinem anderen ein Recht, das dieser nicht zuvor hatte, weil es nichts gibt, worauf nicht jeder von Natur aus ein Recht hätte; sondern er macht nur Platz, damit der andere sein ursprüngliches Recht ohne Behinderung durch ihn genießen kann. [...]

WAS DER VERZICHT AUF EIN RECHT IST Ein Recht gibt man auf, indem man entweder einfach darauf verzichtet oder es einem anderen überträgt. *Einfacher Verzicht* liegt vor, wenn man sich nicht darum kümmert, wem seine Nutzung zuteilwird.

WAS ÜBERTRAGUNG EINES RECHTS IST *Übertragung* liegt vor, wenn man seine Nutzung durch eine bestimmte Person oder bestimmte Personen beabsichtigt. [...]

NICHT ALLE RECHTE SIND VERÄUSSERLICH Wann immer ein Mensch sein Recht überträgt oder aufgibt, geschieht es entweder als Entgelt für ein Recht, das ihm seinerseits übertragen wird, oder für etwas anderes Gutes, das er sich dadurch erhofft. [...]

WAS EIN VERTRAG IST Die gegenseitige Übertragung von Rechten nennen die Menschen *Vertrag*. [...]

DER VERTRAG, DASS EIN MENSCH SICH NICHT VERTEIDIGT, IST NICHTIG Ein Vertrag, mich gegen Gewalt nicht mit Gewalt zu verteidigen, ist immer nichtig. [...] Denn obgleich ein Mensch vereinbaren kann: *Wenn ich dies oder jenes tue, töte mich*, kann er nicht vereinbaren: *Wenn ich dieses oder jenes tue, werde ich keinen Widerstand leisten, wenn du mich tötest.* [...]

MI3

Von den Ursachen, der Entstehung und der Definition eines Gemeinwesens

DER ZWECK DES GEMEINWESENS, PERSÖNLICHE SICHERHEIT, DIE MAN NICHT VOM NATURGESETZ ERLANGEN KANN, AUCH NICHT DURCH DEN ZUSAMMENSCHLUSS EINIGER MENSCHEN ODER FAMILIEN, AUCH NICHT VON EINER GROSSEN MENGE, WENN SIE NICHT DURCH EIN URTEIL GELENKT WIRD, UND DAS BESTÄNDIG Letzte Ursache, Zweck oder Absicht der Menschen (die von Natur aus Freiheit und Herrschaft über andere lieben) bei der Einführung jener Selbstbeschränkung (in der wir sie in Gemeinwesen leben sehen) ist die Vorsorge für ihre Selbsterhaltung und dadurch für ein zufriedeneres Leben; das heißt, dass sie jenem elenden Kriegszustand entkommen wollen, der [...] die notwendige Folge der natürlichen Gemütsbewegungen der Menschen ist, wenn es keine sichtbare Macht gibt, um sie in Schrecken zu halten und sie durch Furcht vor Strafe an die Erfüllung ihrer Verträge und die Befolgung jener Naturgesetze zu binden, die im vierzehnten und fünfzehnten Kapitel² dargelegt sind.

¹ Hier ist gemeint, dass jemand freiwillig auf ein ihm zustehendes Recht verzichtet. – ² In Kapitel 15 seines *Leviathan* führt Hobbes siebzehn weitere Naturgesetze ein.

Denn die Naturgesetze (wie *Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäßigkeit, Erbarmen* und, kurz gesagt, *andere so zu behandeln, wie wir behandelt zu werden wünschen*) sind an sich, ohne den Schrecken einer Macht, die ihre Einhaltung bewirkt, unseren natürlichen Gemütsbewegungen entgegengesetzt, welche uns zu Parteilichkeit, Hochmut, Rachedurst und dergleichen fortreißen. Und Verträge ohne das Schwert sind nur
15 Worte und haben überhaupt keine Kraft, einen Menschen zu sichern. [...]

Die Übereinstimmung dieser Kreaturen¹ ist natürlich, die der Menschen nur durch Vertrag, also künstlich; und deshalb nimmt es nicht wunder, wenn etwas mehr (als ein Vertrag) erforderlich ist, um ihre Vereinbarung beständig und dauerhaft zu machen, und das ist eine gemeinsame Macht, die sie in
20 Schrecken hält und ihre Handlungen auf das gemeinsame Wohl lenkt.

DIE ENTSTEHUNG EINES GEMEINWESENS Der einzige Weg, solch eine gemeinsame Macht zu errichten, die fähig ist, die Menschen vor dem Angriff Fremder und vor gegenseitigem Unrecht zu schützen und sie damit so weit zu sichern, dass sie sich durch eigenen Fleiß und die Früchte der Erde ernähren und zufrieden leben können, besteht darin, all ihre Macht und Stärke einem Menschen oder
25 einer Versammlung von Menschen zu übertragen, die den Willen jedes Einzelnen durch Stimmenmehrheit zu einem einzigen Willen machen; das heißt, dass sie einen Menschen oder eine Versammlung von Menschen zur Vertretung ihrer Person ernennen und dass jeder von ihnen sich zum Urheber all dessen erklärt, was derjenige, der so ihre Person vertritt, in Bezug auf Frieden und Sicherheit der
30 Allgemeinheit tun oder veranlassen wird, und dass sie darin ihren Willen seinem Willen und ihr Urteil seinem Urteil unterwerfen. Das ist mehr als Zustimmung oder Eintracht; es ist eine wirkliche Einheit von ihnen allen in ein und derselben Person, die durch Vertrag eines jeden mit jedem so geschaffen wird, als ob jeder zu jedem sagte: *Ich gebe diesem Menschen oder dieser Versammlung von Menschen Ermächtigung und übertrage ihm mein Recht, mich zu regieren, unter der Bedingung, dass du ihm ebenso dein Recht überträgst und Ermächtigung für alle seine Handlungen gibst.*

35 Wenn das getan ist, nennt man die so in einer Person vereinigte Menge *Gemeinwesen*, auf lateinisch *civitas*. Das ist die Entstehung jenes großen *Leviathan* oder besser (um ehrerbietiger zu sprechen) jenes *sterblichen Gottes*, dem wir unter dem *unsterblichen Gott* unseren Frieden und unsere Sicherheit verdanken. [...] Und in ihm besteht der Inbegriff des Gemeinwesens, das (wenn man es definieren will) *eine Person* ist, für deren Handlungen sich eine große Menge durch gegenseitigen Vertrag zum Urheber gemacht
40 hat, zu dem Zweck, dass es ihrer aller Stärke und Mittel, wie es ihm vorteilhaft erscheint, für ihren Frieden und ihre gemeinsame Verteidigung gebraucht.

WAS SOUVERÄN UND UNTERTAN SIND Und wer diese Person verkörpert, wird *Souverän* genannt und hat, wie man sagt, die *souveräne Macht*; und jeder andere ist sein *Untertan*.



Vom Amt des souveränen Repräsentanten

DIE SORGE FÜR DAS WOHL DES VOLKES Das *Amt* des Souveräns (ob Monarch oder Versammlung) besteht in dem Zweck, zu dem ihm die souveräne Macht anvertraut wurde, nämlich, für die *Sicherheit des Volkes* zu sorgen, wozu er durch das Naturgesetz verpflichtet ist wie auch dazu, Gott, dem Urheber dieses Gesetzes, darüber Rechenschaft abzulegen und sonst niemandem. Aber mit Sicherheit ist hier
5 nicht die bloße Erhaltung gemeint, sondern auch alle anderen Annehmlichkeiten des Lebens, die sich jedermann durch rechtmäßige Arbeit ohne Gefahr oder Schaden für das Gemeinwesen erwerben soll.

¹ In der ausgesparten längeren Passage vergleicht Hobbes das Zusammenleben der Menschen mit dem gesellig lebender Tiere wie Bienen und Ameisen.



Titelbild der Erstauflage, London 1651

ist, und die Macht der obersten richterlichen Gewalt aufgibt oder die Macht von Kriegsführung und Friedensschluss kraft eigener Autorität oder der Entscheidung, was für das Gemeinwesen notwendig ist, oder die Macht der Erhebung von Geld und der Aushebung von Soldaten zu einem Zeitpunkt und in einer Menge, wie er es nach seinem eigenen Gewissen für nötig hält, oder die Macht der Ernennung von Beamten und Staatsdienern für Krieg und Frieden oder der Berufung von Lehrern und der Prüfung, welche Lehren mit der Verteidigung, dem Frieden und dem Wohl des Volkes vereinbar oder unverträglich sind. Zweitens ist es gegen seine Pflicht, zu dulden, dass das Volk über die Grundlagen und Ursachen dieser seiner wesentlichen Rechte nicht oder falsch informiert wird; denn dadurch lassen sich die Menschen leicht verführen und bewegen, ihm Widerstand zu leisten, wenn das Gemeinwesen deren Anwendung und Ausübung braucht.

Die Auszüge M1 bis M4 stammen aus: Thomas Hobbes: Leviathan. Übersetzt von Jutta Schlösser. Hamburg: Meiner, 1996 (Erstausgabe London 1651), S. 102–105, 107–111, 117, 141, 144 f., 283–285

DURCH UNTERWEISUNG UND GESETZE Und dabei sollte keine weitere Fürsorge für Einzelpersonen walten, als sie vor Unrecht zu schützen, wenn sie Klage erheben, sondern eine allgemeine Vorsorge, die in öffentlicher Unterweisung durch Lehre und Beispiel enthalten ist und in dem Erlass und der Durchführung guter Gesetze, worauf Einzelpersonen ihre eigenen Angelegenheiten ausrichten können.

VERZICHT AUF IRGEND EIN WESENTLICHES RECHT DER SOUVERÄNITÄT IST GEGEN DIE PFLICHT EINES SOUVERÄNS Und weil, wenn die wesentlichen Rechte der Souveränität [...] beseitigt werden, das Gemeinwesen dadurch aufgelöst wird und jedermann zum Zustand und Elend des Krieges gegen jeden anderen zurückkehrt (was das größte Übel ist, das in diesem Leben geschehen kann), ist es das Amt des Souveräns, diese Rechte ungeteilt zu bewahren, und folglich ist es gegen seine Pflicht, erstens, irgendeines von ihnen einem anderen zu übertragen oder darauf zu verzichten. Denn wer die Mittel aufgibt, gibt das Ziel auf; und die Mittel gibt auf, wer als Souverän anerkennt, dass er den staatlichen Gesetzen unterworfen

John Locke: Zwei Abhandlungen über die Regierung

Mit der „Glorious Revolution“ (1688) endet in England die Zeit des Absolutismus. Zwei Jahre danach erschienen anonym John Lockes „Zwei Abhandlungen über die Regierung“. Darin legt Locke dar, wie eine konstitutionelle (eine durch Verfassung eingeschränkte) Monarchie aufgebaut werden kann, so dass sie dem Wohl aller dient. Lockes politische Philosophie ist bis heute außergewöhnlich einflussreich. Nicht unwichtig in unserem Zusammenhang ist Lockes religiöse Grundhaltung. Welche Rolle dürfen Bezugnahmen auf Gott und seinen Willen spielen? In der ersten der beiden Abhandlungen wendet sich Locke detailliert gegen die Argumente einer seiner Zeitgenossen: Sir Robert Filmer meinte, aus biblischen Quellen einen absoluten Herrschaftsanspruch des Königs ableiten zu können. In der zweiten Abhandlung, aus der die Textauszüge stammen, entwickelt Locke dann seinen Gegenentwurf.



John Locke 1632 - 1704

Aufgaben zur Texterschließung

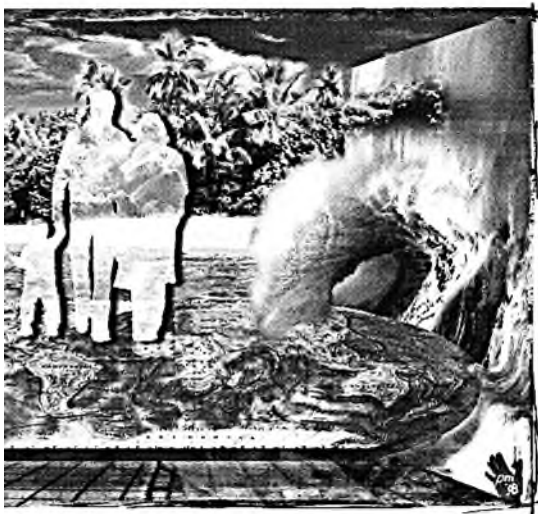
- a) Rekonstruiert den Gedankengang bei Locke als starke und zusammenhängende vertragstheoretische Argumentation. Sichert eure Lesart an den fünf Textauszügen ab
- b) Folgende Begriffe aus den Textauszügen sollten in eurer Rekonstruktion vorkommen und am Ende von Euch erklärt werden können: *Eigentum, Freiheit, Gleichheit, Gott, Vernunft, Sicherheit, Arbeit, Gesetz der Natur, Vertrag, Recht, politische Gemeinschaft, Naturzustand, Kriegszustand, unparteiischer Richter, anerkanntes Gesetz, vollstreckende Gewalt*
Zusatzaufgabe: In § 123 gibt Locke eine Definition für seinen Gebrauch des Wortes „Eigentum“. Prüft, ob er sich konsequent an seine Definition hält
- c) Die folgenden Fragen führen euch einmal durch den Text:
 - Was zeichnet bei Locke den Naturzustand aus?
 - Was verbirgt sich bei Locke hinter dem „Gesetz der Natur“ (Z. 38-41)? Worin besteht es? Wie ist es begründet? Wer sorgt für seine Einhaltung?
 - Wie kann es sein, dass es im Naturzustand Verbrechen gibt, und was darf gegen die Verbrechen unternommen werden?
 - Was versteht Locke unter Kriegszustand? (Wie verhält sich dieser zum Naturzustand?)
 - Welche Rolle spielen Gott und Vernunft jeweils in Lockes Argumentation?
 - Wie kommt der Mensch im Naturzustand zu Eigentum? Wie wird Eigentum erworben? Wie viel Eigentum darf man besitzen? Was ändert sich mit der Einführung des Geldes?
 - Wie entsteht eine politische Gesellschaft?
 - Warum ist es für die im Naturzustand lebenden Menschen vernünftig, sich zu politischen Gemeinschaften zusammenzuschließen?
 - Wie sieht der Zusammenschluss aus; welche politische Ordnung ist nötig?
 - Wie skizziert Locke die Organisation der staatlichen Ordnung?



Der Naturzustand

§4. Um politische Gewalt richtig zu verstehen und sie von ihrem Ursprung abzuleiten, müssen wir erwägen, in welchem Zustand sich die Menschen von Natur aus befinden. Es ist ein Zustand *vollkommener Freiheit*, innerhalb der Grenzen des Gesetzes der Natur ihre Handlungen zu regeln und über ihren Besitz und ihre Persönlichkeit so zu verfügen, wie es ihnen am besten scheint, ohne dabei jemanden um Erlaubnis zu bitten oder vom Willen eines anderen abhängig zu sein.

Es ist darüber hinaus ein *Zustand der Gleichheit*, in dem alle Macht und Rechtsprechung wechselseitig sind, da niemand mehr besitzt als ein anderer: Nichts ist einleuchtender, als dass Geschöpfe von gleicher Gattung und von gleichem Rang, die ohne Unterschied zum Genuss derselben Vorteile der Natur und zum Gebrauch derselben Fähigkeiten geboren sind, ohne Unterordnung und Unterwerfung einander gleichgestellt leben sollen, es sei denn, ihr Herr und Meister würde durch eine deutliche Willensäußerung den einen über den anderen stellen und ihm durch eine überzeugende, klare Ernennung ein unzweifelhaftes Recht auf Herrschaft und Souveränität verleihen. [...]



§6. Aber obgleich dies ein *Zustand der Freiheit* ist, so ist es doch kein *Zustand der Zügellosigkeit*. [...] Im *Naturzustand* herrscht ein natürliches Gesetz, das jeden verpflichtet. Und die Vernunft, der dieses Gesetz entspricht, lehrt die Menschheit, wenn sie sie nur befragen will, dass niemand einem anderen, da alle gleich und unabhängig sind, an seinem Leben und Besitz, seiner Gesundheit und Freiheit Schaden zufügen soll. Denn alle Menschen sind das Werk eines einzigen allmächtigen und unendlich weisen Schöpfers, die Diener eines einzigen souveränen Herrn, auf dessen Befehl und in dessen Auftrag sie in die Welt gesandt wurden. Sie sind sein *Eigentum*, da sie sein Werk sind, und er hat sie geschaffen, so lange zu bestehen, wie es ihm, nicht aber wie es ihnen untereinander gefällt. Und da sie alle mit den gleichen Fähigkeiten versehen wurden und alle zur Gemeinschaft der Natur gehören, so kann unter uns auch keine *Rangordnung* angenommen werden, die uns dazu ermächtigt, einander zu zerstören, als wären wir einzig zum Nutzen des anderen geschaffen, so wie die untergeordneten Lebewesen zu unserem Nutzen geschaffen sind. Wie ein jeder verpflichtet ist, sich selbst zu erhalten und seinen Platz nicht vorsätzlich zu verlassen, so sollte er aus dem gleichen Grunde, und wenn seine eigene Selbsterhaltung nicht dabei auf dem Spiel steht, nach Möglichkeit auch die übrige Menschheit erhalten. Er sollte nicht das Leben eines anderen oder, was zur Erhaltung des Lebens dient: Freiheit, Gesundheit, Glieder oder Güter wegnehmen oder verringern – es sei denn, dass an einem Verbrecher Gerechtigkeit geübt werden soll.

§7. Damit nun alle Menschen davon abgehalten werden, die Rechte anderer zu beeinträchtigen und sich einander zu benachteiligen, und damit das Gesetz der Natur, das den Frieden und die *Erhaltung der ganzen Menschheit* verlangt, beobachtet werde, so ist in jenem Zustand die *Vollstreckung* des natürlichen Gesetzes in jedermanns Hände gelegt. Somit ist ein jeder berechtigt, die Übertreter dieses Gesetzes in einem Maße zu bestrafen, wie es notwendig ist, um eine erneute Verletzung zu verhindern. Denn das *Gesetz der Natur* wäre, wie alle anderen Gesetze, die den Menschen auf dieser Welt betreffen, nichtig, wenn im Naturzustand niemand die *Macht* hätte, dieses *Gesetz zu vollstrecken*, um somit den Unschuldigen zu schützen und den Übertreter in Schranken zu halten.



Der Kriegszustand

Der *Kriegszustand* ist ein Zustand der Feindschaft und Vernichtung. Wer deshalb durch Wort oder Tat einen nicht in Leidenschaft und Übereilung gefassten, sondern in ruhiger Überlegung geplanten Anschlag auf das Leben eines anderen kundgibt, versetzt sich dem gegenüber, gegen den er eine solche

Absicht erklärt hat, in den *Kriegszustand*.¹ Er setzt somit sein Leben der Gewalt eines anderen aus, so-
5 dass es ihm dieser oder sonst irgend jemand, der sich mit ihm zum Zwecke seiner Verteidigung verbind-
det und Partei für ihn ergreift, nehmen kann. Es ist vernünftig und gerecht, dass ich ein Recht habe,
etwas zu vernichten, was mir mit Vernichtung droht. Denn da das *Grundgesetz der Natur* verlangt, dass
die Menschheit so weit wie möglich erhalten werden soll, ist die Sicherheit des Unschuldigen vorzuziehen,
wenn schon nicht alle erhalten werden können. Man darf einen Menschen, der einem den Krieg erklärt
10 oder der eine Feindseligkeit gegen die eigene Existenz gezeigt hat, aus demselben Grund töten, aus
dem man einen Wolf oder einen Löwen tötet. [...]

§ 19. Und hier liegt der deutliche *Unterschied zwischen dem Naturzustand und dem Kriegszustand*. Sooft
manche Menschen sie auch verwechselt haben, sie sind voneinander genauso verschieden wie ein Zu-
stand des Friedens, des Wohlwollens, der gegenseitigen Hilfe und Erhaltung, und ein Zustand der
15 Feindschaft, der Bosheit, der Gewalttätigkeit und gegenseitiger Vernichtung. Menschen, die nach der
Vernunft zusammenleben, ohne auf Erden einen gemeinsamen Oberherrn über sich zu haben mit der
Macht, zwischen ihnen zu richten, befinden sich im *eigentlichen Naturzustand*. Gewalt aber, oder die
erklärte Absicht, gegen die Person eines anderen Gewalt anzuwenden, bedeutet, wo es auf Erden keinen
gemeinsamen Oberherren gibt, den man um Hilfe anrufen könnte, den *Kriegszustand*. Gerade das Feh-
20 len einer solchen Berufungsinstanz gibt dem Menschen das Recht, Krieg gegen einen Angreifer zu füh-
ren, selbst wenn er in der Gesellschaft lebt und genau wie er ein Untertan ist. So darf ich einem Dieb,
der mir alles gestohlen hat, was ich habe, nicht anders schaden als durch die Anrufung des Gesetzes.
Aber wenn er mich anfällt, nur um mir mein Pferd oder meinen Mantel zu rauben, darf ich ihn tot-
schlagen. Denn das Gesetz, das zu meiner Erhaltung geschaffen wurde, erlaubt mir die Selbstverteidi-
25 gung, wo es nicht einschreiten kann, um mein Leben, das – wenn es erst einmal verloren gegangen ist
– durch nichts ersetzt werden kann, vor unmittelbarer Gewalt zu schützen. [...]

§ 21. Diesen Kriegszustand zu vermeiden [...] ist ein gewichtiger *Grund, weshalb sich die Menschen zu ei-*
ner Gesellschaft zusammenschließen und den Naturzustand verlassen. Denn wo es eine Autorität, eine
Macht auf Erden gibt, von der man Hilfe erlangt, wenn man sie *anruft*, kann der Kriegszustand nicht
30 weiterbestehen, und der Streit wird von jener Gewalt entschieden.

M13



Das Eigentum

§ 26. Gott, der die Welt den Menschen gemeinsam übertragen hat, hat ihnen auch die Vernunft verlie-
hen, sie zum größten Vorteil und zur Annehmlichkeit ihres Lebens zu nutzen. Die Erde und alles, was
auf ihr ist, ist den Menschen zum Unterhalt und zum Genuss ihres Daseins gegeben. Alle Früchte, die
sie natürlich hervorbringt, und alle Tiere, die sie ernährt, gehören den Menschen gemeinsam, weil sie
5 wild wachsend von der Natur erzeugt werden [...].

§ 27. Obwohl die Erde und alle niederen Lebewesen allen Menschen gemeinsam gehören, so hat doch
jeder Mensch ein *Eigentum* an seiner eigenen *Person*. Auf diese hat niemand ein Recht als nur er allein.
Die *Arbeit* seines Körpers und das *Werk* seiner Hände sind, so können wir sagen, im eigentlichen Sinne
sein Eigentum. Was immer er also dem Zustand entrückt, den die Natur vorgesehen und in dem sie es
10 belassen hat, hat er mit seiner *Arbeit* gemischt und ihm etwas Eigenes hinzugefügt. Er hat es somit zu

¹ Locke denkt hier wohl in erster Linie an den Eingriff in die Freiheiten des Individuums, z. B. vonseiten eines Tyrannen, und das sich daraus ergebende Widerstandsrecht des Einzelnen. Vgl. Ludwig Sieps Kommentar in: John Locke: Zweite Abhandlung über die Regierung. Übersetzt von Hans Jörn Hoffmann, durchgesehen und überarbeitet von Ludwig Siep. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 224 f.

seinem *Eigentum* gemacht. Da [...] diese *Arbeit* das unbestreitbare *Eigentum* des Arbeiters ist, kann niemand außer ihm ein Recht auf etwas haben, was einmal mit seiner *Arbeit* verbunden ist. Zumindest nicht dort, wo genug und ebenso Gutes den anderen gemeinsam verbleibt.

§ 28. Wer sich von Eicheln ernährt, die er unter einer Eiche aufliest, oder von Äpfeln, die er von den Bäumen des Waldes pflückt, hat sich diese offensichtlich angeeignet. Niemand kann bestreiten, dass diese Nahrung sein ist. Ich frage nun, zu welchem Zeitpunkt wurden sie sein *Eigentum*? Als er sie verdaute? Oder als er sie aß? Als er sie kochte? Als er sie nach Hause brachte? Oder als er sie aufsam-
melte? Wenn sie ihm nicht durch das erste Aufsammeln gehörten, dann ist es klar, dass nichts anderes sie ihm zu eigen machen konnte. Diese *Arbeit* bewirkte einen Unterschied zwischen ihnen und dem gemeinsamen Besitz. [...]

§ 31. Man wird vielleicht dagegen einwenden: Wenn das Sammeln der Eicheln oder anderer Früchte der Erde usw. ein Recht auf sie verleiht, darf ein jeder so viel davon *anhäufen*, wie er will. Darauf antworte ich: Das verhält sich keineswegs so. Dasselbe Gesetz der Natur, das uns auf diese Weise *Eigentum* gibt, *begrenzt* dieses *Eigentum* auch. *Gott gibt uns reichlich allerlei zu genießen*, 1. Tim. 6, 17, sagt die durch die Erleuchtung bekräftigte Stimme der Vernunft. Aber wie weit hat er es uns gegeben? *Es zu genießen*. So viel, wie jemand zu irgendeinem Vorteil seines Lebens gebrauchen kann, bevor es verderbt, darf er sich durch seine *Arbeit* zum *Eigentum* machen. Was darüber hinausgeht, ist mehr als sein Anteil und gehört anderen. Nichts ist von Gott geschaffen worden, damit die Menschen es verderben lassen oder vernichten. [...]



Nahezu die Hälfte aller Lebensmittel allein in Deutschland und Europa wird weggeworfen, manches davon noch bevor es beim Verbraucher ankommt.

§ 32. Aber da der *Hauptgegenstand des Eigentums* heute nicht die Früchte der Erde sind und die Tiere, die auf ihr leben, sondern die *Erde selbst* als das, was alles Übrige enthält und auf sich trägt, ist es, glaube ich, offensichtlich, dass auch das *Eigentum* an ihr genauso erworben wird wie das vorige. So viel *Land* ein Mensch bepflanzt, bebaut, kultiviert und so viel er von dem Ertrag verwerten kann, so viel ist sein *Eigentum*. [...]

§ 33. Auch gereichte diese *Aneignung* irgendeines Stückes *Land*, indem man es bebaute, niemandem zum Schaden, da noch genügend und gleich gutes *Land* übrig blieb, und zwar mehr, als die noch Unversorgten nutzen konnten. So stellte in Wirklichkeit die Abgrenzung für den eigenen Bedarf keine Benachteiligung für die anderen dar. [...]

§ 36. [...] Das aber wage ich kühn zu behaupten: dieselbe *Regel für das Eigentum*, nämlich dass jeder Mensch so viel haben sollte, wie er nutzen kann, würde auch noch heute, ohne jemanden in

Verlegenheit zu bringen, auf der Welt gültig sein, denn es gibt genug *Land*, das auch für die doppelte Anzahl von Bewohnern noch ausreicht, wenn nicht die *Erfindung des Geldes* und die stillschweigende Übereinkunft der Menschen, ihm einen Wert beizumessen (durch Zustimmung), die Bildung größerer Besitztümer und das Recht darauf mit sich gebracht hätte. [...]

§ 46. Der größte Teil der für das Leben des Menschen *wirklich nützlichen Dinge*, nach denen jene ersten Menschen, denen auf der Welt alles gemeinsam gehörte, schon aus der reinen Notwendigkeit des Über-

lebens suchen mussten – wie die *Amerikaner* es heute noch tun –, sind im Allgemeinen Dinge von kurzer Dauer, die, wenn sie nicht bald verbraucht werden, verderben und von selbst vergehen. Gold, Silber und Diamanten sind dagegen Dinge, denen eher die Laune und Übereinkunft der Menschen ihren Wert gegeben haben als der tatsächliche Gebrauch und die Notwendigkeit des Lebensunterhaltes. Nun hatte
60 auf jene guten Dinge, die die Natur als Gemeingut geschaffen hatte, ein jeder (wie schon gesagt) so weit ein Recht, wie er sie für sich nutzen konnte. [...] Er musste nur darauf achten, dass er sie verbrauchte, bevor sie verderben. [...] Und wenn er Pflaumen, die in einer Woche verfault wären, gegen Nüsse tauschte, die sich zum Verzehr ein ganzes Jahr lang aufheben ließen, so beging er kein Unrecht. [...] 65 Wenn er wiederum seine Nüsse für ein Stück Metall weggab, dessen Farbe ihm gefiel, oder seine Schafte gegen Muscheln eintauschte oder seine Wolle gegen einen funkelnden Kiesel oder Diamanten und diese sein ganzes Leben bei sich aufbewahrte, so griff er damit nicht in die Rechte anderer ein. Er durfte von diesen beständigen Dingen so viel anhäufen, wie er wollte. Denn die *Überschreitung der Grenzen seines rechtmäßigen Eigentums* lag nicht in der Vergrößerung seines Besitzes, sondern darin, dass irgend-
70 etwas ungenutzt verdarb.

§ 47. So kam der Gebrauch des Geldes auf, einer beständigen Sache, welche die Menschen, ohne dass sie verdarb, aufheben und nach gegenseitiger Übereinkunft gegen die wirklich nützlichen, aber verderblichen Lebensmittel eintauschen konnten.

75 § 48. Und wie die verschiedenen Stufen des Fleißes das unterschiedliche Verhältnis ihres Besitzes bedingten, so gab die *Erfindung des Geldes* ihnen Gelegenheit, den Besitz zu vergrößern und beständig zu machen.

M14

Die Entstehung von politischen Gesellschaften

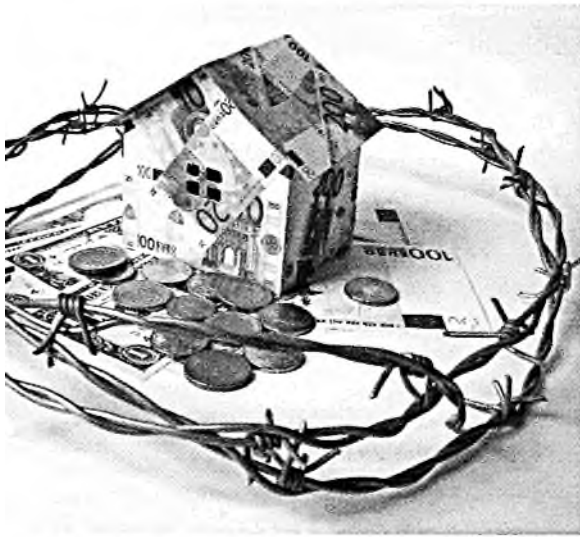
§ 95. Da die Menschen, wie schon gesagt wurde, von Natur aus alle frei, gleich und unabhängig sind, kann niemand ohne seine Einwilligung aus diesem Zustand verstoßen und der politischen Gewalt eines anderen unterworfen werden. Die einzige Möglichkeit, mit der jemand diese natürliche Freiheit aufgibt und die *Fesseln bürgerlicher Gesellschaft anlegt*, liegt in der Übereinkunft mit anderen, sich zusammenzuschließen und in eine Gemeinschaft zu vereinigen, mit dem Ziel eines behaglichen, sicheren und friedlichen Miteinanderlebens, in dem sicheren Genuss ihres Eigentums und in größerer Sicherheit gegenüber allen, die nicht zu dieser Gemeinschaft gehören. Dies kann jede beliebige Anzahl von Menschen tun, weil es die Freiheit der Übrigen nicht beeinträchtigt; diese verbleiben wie vorher in der Freiheit des Naturzustandes. Wenn eine Anzahl von Menschen darin *eingewilligt hat, eine einzige Ge-*
10 *meinschaft* oder eine Regierung zu bilden, so haben sie sich ihr damit gleichzeitig einverleibt, und sie bilden *einen einzigen politischen Körper*, in dem die *Mehrheit* das Recht hat, zu handeln und die Übrigen mitzuverpflichten. [...]

§ 97. Jeder Mensch also, der mit anderen übereinkommt, einen einzigen politischen Körper unter einer Regierung zu bilden, verpflichtet sich gegenüber jedem Einzelnen dieser Gesellschaft, sich dem Be-
15 schluss der *Mehrheit* zu unterwerfen und sich ihm zu fügen. Denn sonst würde dieser *ursprüngliche Vertrag*, durch den er sich mit anderen zu *einer Gesellschaft* vereinigt, keinerlei Bedeutung haben und kein Vertrag sein, wenn der Einzelne weiter frei bliebe und unter keiner anderen Verpflichtung stünde als vorher im Naturzustand. [...]

§ 99. [...] So ist der Anfang und die tatsächliche *Konstituierung einer politischen Gesellschaft* nichts anderes
20 als die Übereinkunft einer für die Bildung der Mehrheit fähigen Anzahl freier Menschen, sich zu vereinigen und sich einer solchen Gesellschaft einzugliedern. Und allein nur das ist es, was jeder *rechtmäßigen Regierung* auf der Welt den *Anfang* gegeben hat oder geben konnte.



Die Ziele der politischen Gesellschaft und der Regierung



Was wollen Sie gesichert sehen?

besitzt, sehr ungewiss und sehr unsicher. Das lässt ihn bereitwillig einen Zustand aufgeben, der bei aller Freiheit voll von Furcht und ständiger Gefahr ist. Und nicht grundlos trachtet er danach und ist dazu bereit, sich mit anderen zu einer Gesellschaft zu verbinden, die bereits vereinigt sind oder doch die Absicht hegen, sich zu vereinigen, zum gegenseitigen *Schutz* ihres Lebens, ihrer Freiheiten und ihres Vermögens, was ich unter der allgemeinen Bezeichnung *Eigentum* zusammenfasse.

§ 124. Das große und *hauptsächliche Ziel*, weshalb Menschen sich zu einem Staatswesen zusammenschließen und sich unter eine Regierung stellen, ist also die *Erhaltung ihres Eigentums*. Dazu fehlt es im Naturzustand an vielen Dingen: *Erstens* fehlt es an einem *feststehenden*, geordneten und bekannten Gesetz, das durch allgemeine Zustimmung als die Norm für Recht und Unrecht und als der allgemeine Maßstab zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten von ihnen allen angenommen und anerkannt ist. [...]

§ 125. *Zweitens* fehlt es im Naturzustand an einem *anerkannten und unparteiischen Richter*, mit der Autorität, alle Zwistigkeiten nach dem feststehenden Gesetz zu entscheiden. Denn da im Naturzustand jeder gleichzeitig Richter und auch Vollzieher des Gesetzes der Natur ist, die Menschen aber sich selbst gegenüber parteiisch sind, ist es sehr wahrscheinlich, dass in eigener Sache Leidenschaft und Rache sie zu weit fortreißen und ihren Eifer übertreiben, in Sachen anderer Menschen dagegen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit sie zu indifferent machen werden.

§ 126. *Drittens* fehlt es im Naturzustand oft an einer *Gewalt*, dem gerechten Urteil einen Rückhalt zu geben, es zu unterstützen und ihm die gebührende *Vollstreckung zu sichern*. Menschen, die sich durch irgendeine Ungerechtigkeit gegen das Gesetz vergehen, werden, wenn sie dazu in der Lage sind, selten darauf verzichten, ihr Unrecht mit Gewalt durchzusetzen: ein solcher Widerstand macht die Bestrafung häufig gefährlich und oftmals für die, die sie durchführen sollen, verderblich. [...]

§ 131. Mit ihrem Eintritt in die Gesellschaft verzichten nun die Menschen zwar auf die Gleichheit, Freiheit und exekutive Gewalt des Naturzustandes, um sie in die Hände der Gesellschaft zu legen, damit die Legislative so weit darüber verfügen kann, wie es das Wohl der Gesellschaft erfordert. Doch geschieht das nur mit der Absicht jedes Einzelnen, damit sich selbst, seine Freiheit und sein Eigentum besser zu erhalten (denn man kann von keinem vernünftigen Wesen voraussetzen, dass es seine Lebensbedingungen mit der Absicht ändere, sie zu verschlechtern). *Man kann deshalb auch nie annehmen, dass sich*

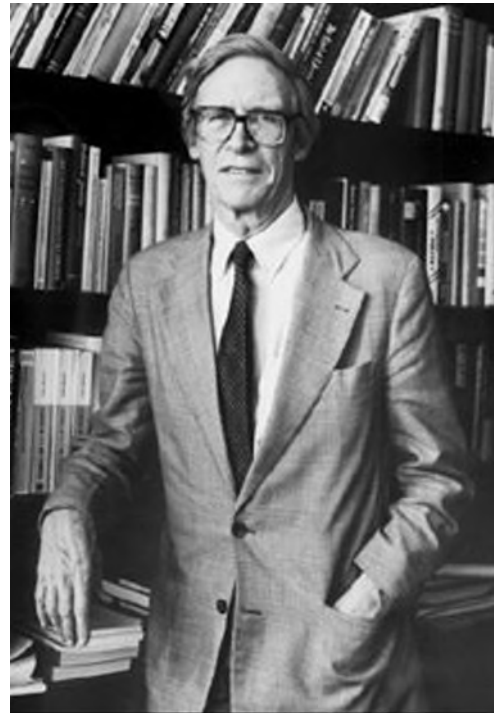
die Gewalt der Gesellschaft oder der von ihr eingesetzten Legislative weiter erstrecken soll als auf das gemeinsame
50 *Wohl.* Sie ist vielmehr verpflichtet, das Eigentum eines jeden dadurch zu sichern, dass sie gegen jene
drei erwähnten Mängel Vorsorge trifft, die den Naturzustand so unsicher und unbehaglich machten.
Wer immer daher die Legislative oder höchste Gewalt eines Staatswesens besitzt, ist verpflichtet, nach
festen, *stehenden Gesetzen* zu regieren, die dem Volke verkündet und bekannt gemacht wurden, und
nicht nach Beschlüssen des Augenblicks; durch *unparteiische* und *aufrechte Richter*, die Streitigkeiten
55 nach diesen Gesetzen entscheiden müssen. [...] Und all dies darf auf kein anderes *Ziel* gerichtet sein als
auf den Frieden, die Sicherheit und das öffentliche Wohl des Volkes. [...]

§ 134. Das große Ziel, das Menschen, die in eine Gesellschaft eintreten, vor Augen haben, liegt im fried-
lichen und sicheren Genuss ihres Eigentums [...].

John Locke: Zweite Abhandlung über die Regierung. Übersetzt von Hans Jörn Hoffmann, durchgesehen und überarbeitet von Ludwig
Siep. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, S. 13–15 (M1), S. 22–26 (M2), S. 29–46 (M3), S. 82–84 (M4) u. S. 103–109 (M5)

John Rawls: Das Bedürfnis nach Fairness (Eine Theorie der Gerechtigkeit)

John Rawls ist einer der einflussreichsten politischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Hauptinteresse war es, eine Theorie der Gerechtigkeit und Moral zu entwickeln, die Schwächen des zu seiner Zeit besonders verbreiteten Utilitarismus überwinden und so den Utilitarismus als leitende Moraltheorie ablösen sollte. Die folgenden Textauszüge stammen aus einem Aufsatz aus dem Jahre 1967 („Distributive Justice“), in dem Rawls bereits die Grundgedanken seines großen Entwurfs „Eine Theorie der Gerechtigkeit“ in kompakter Form darlegt.



John Rawls 1921 - 2002

Aufgaben zu Rawls` Theorie der Gerechtigkeit:

- a) Rekonstruiere (erkläre) den Gedankengang bei Rawls als starke und zusammenhängende vertragstheoretische Argumentation und belege deine Aussagen anhand der drei Textauszüge.
- b) Folgende Begriffe aus den Textauszügen sollten in der Rekonstruktion des Gedankengangs vorkommen und am Ende erklärt werden können: *Interessengleichheit, Schleier des Nichtwissens, Interessenkonflikt, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Vertrag, Differenz(prinzip), Gerechtigkeitsprinzipien, Fairness, Chancengleichheit.*
- c) Die folgenden Fragen sollten beantwortet werden und helfen gleichzeitig dabei, durch den Text zu führen:
 - Was zeichnet bei Rawls den Menschen im Urzustand aus?
 - Welches Menschenbild legt Rawls zugrunde?
 - Wieso müssten alle Menschen einer Beschränkung ihrer Freiheit zustimmen?
 - Was ist der Zweck des Gemeinwesens?
 - Wie stehen besser und schlechter gestellte Mitglieder der Gesellschaft zueinander?
 - Wie wird nach Rawls eine gerechte Struktur der Gesellschaft sichergestellt?
 - Was bedeutet für Rawls eigentlich „gerecht“?



Kritik am Nützlichkeitsprinzip

Eine menschliche Gesellschaft kann man sich als eine mehr oder weniger unabhängige soziale Vereinigung vorstellen, die sich von einer gemeinsamen Gerechtigkeitsauffassung leiten lässt und auf die Förderung des Wohls ihrer Mitglieder abzielt. Als Gemeinschaftsunternehmen zur Herbeiführung wechselseitigen Nutzens ist sie sowohl durch Interessenkonflikt als auch durch Interessengleichheit gekennzeichnet. Interessengleichheit besteht, da die soziale Kooperation¹ allen ein besseres Leben ermöglicht, als jeder es führen würde, wenn er versuchte, nur von seiner eigenen Arbeit zu leben. Doch gleichzeitig ist es den Menschen nicht gleichgültig, wie der durch ihre gemeinsame Anstrengung erzielte größere Nutzen verteilt wird; denn jeder zieht zur Beförderung seiner eigenen Ziele einen größeren Anteil einem geringeren vor. Eine Gerechtigkeitskonzeption² nun besteht aus einer Reihe von Prinzipien zum Zweck der Entscheidung zwischen jenen sozialen Institutionen, die diese Verteilung¹⁰ regeln sollen, und zur Erzielung einer Übereinkunft hinsichtlich der je angemessenen Anteile.

Die Gerechtigkeitskonzeption des Utilitarismus dürfte auf den ersten Blick als die vernünftigste erscheinen. Man bedenke Folgendes. Mit Sicherheit kann der *Einzelne* bei der Verwirklichung seines Wohls seine Verluste und seine Gewinne gegeneinander abwägen: Man kann sich gegenwärtig ein Opfer auferlegen, um später einen größeren Nutzen zu erzielen. Wer den größtmöglichen Nutzen zu¹⁵ erzielen und seine Ziele so gut wie möglich zu befördern sucht, handelt, solange andere nicht davon betroffen werden, durchaus richtig. Warum nun sollte eine *Gesellschaft* nicht dem gleichen Prinzip folgen? Weshalb ist das, was im Falle des Einzelnen vernünftig ist, nicht auch im Falle einer Gruppe von Menschen richtig? Gewiss ist die Maximierung des Wohls die einfachste und am wenigsten umständliche Auffassung davon, was recht ist, und damit auch von der Gerechtigkeit. [...] Zum Prinzip des Utilitarismus gelangt man also auf ganz natürliche Weise: Eine Gesellschaft ist dann richtig geordnet und folglich gerecht, wenn ihre Institutionen so geartet sind, dass die größte Summe von Befriedigungen zustande kommt. [...] Die Gerechtigkeitsvorschriften leiten sich aus dem einen Zweck ab, den höchsten Reingewinn an Befriedigungen zu erzielen. Prinzipiell gibt es keinen Grund, warum die größeren Gewinne einiger die geringeren Verluste anderer nicht ausgleichen sollten oder warum sich die Verletzung der Freiheit weniger Menschen nicht durch das größere gemeinsame Wohl vieler Menschen wettmachen lassen sollte. [...]



Glaubt man [...], dass jeder Angehörige der Gesellschaft prinzipiell und aus Gründen der Gerechtigkeit eine Unverletzlichkeit besitzt, die³⁰ nicht einmal aus Gründen des Wohlergehens aller anderen angetastet werden darf, und dass der Freiheitsverlust einiger nicht dadurch gerechtfertigt wird, dass viele eine größere Gesamtsumme an Befriedigungen genießen, so muss man nach³⁵ einer anderen Begründung der Gerechtigkeitsprinzipien suchen. Das Utilitarismusprinzip kann nicht erklären, dass Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger selbstverständliche Voraussetzungen einer gerechten Gesellschaft sind und⁴⁰

dass die durch Gerechtigkeitsprinzipien gesicherten Individualrechte weder politischen Verhandlungen noch dem Kalkül gesellschaftlicher Interessen unterworfen sind.

¹ die soziale Kooperation (lat.): gesellschaftliche Zusammenarbeit – ² die Konzeption (lat.): Idee, Vorstellung, Entwurf



Theorie des Gesellschaftsvertrags

Die natürlichste Alternative zum Utilitarismusprinzip ist seine traditionelle Rivalin, die Theorie des Gesellschaftsvertrags. [...]

Anstelle der Annahme, eine Konzeption des Richtigen und damit der Gerechtigkeit sei einfach eine Erweiterung des für den Einzelnen geltenden Entscheidungsprinzips auf die Gesellschaft als Ganze, geht die Vertragstheorie davon aus, dass jene vernünftigen Individuen, die der Gesellschaft angehören, zusammen, in einem gemeinschaftlichen Akt, entscheiden müssen, was für sie als gerecht oder ungerecht gelten soll. Sie müssen miteinander und ein für alle Mal festlegen, wie die gerechte Gesellschaft für sie aussehen soll. Und zwar wird diese Entscheidung in einer angemessen definierten Ausgangssituation getroffen, zu deren hervorstechenden Merkmalen es gehört, dass jemand nicht seine spätere gesellschaftliche Stellung, ja nicht einmal sein Maß an natürlichen Begabungen und Fähigkeiten kennt. Die Gerechtigkeitsprinzipien, auf die sich alle Individuen ein für alle Mal verpflichten, werden ohne solche spezifischen Informationen beschlossen. Ein Schleier des Nichtwissens verhindert, dass irgendjemand aufgrund der zufälligen Faktoren sozialer Klassenzugehörigkeit oder glücklicher Anlagen bevorteilt oder benachteiligt wird; deshalb bleibt die Wahl der Prinzipien von jenen Verhandlungsproblemen, die sich im Alltag aus dem Besitz solcher Kenntnisse ergeben, unberührt. [...]

Ist man erst einmal zu der Vorstellung gelangt, Gerechtigkeit ergebe sich aus einer solchen ursprünglichen Vereinbarung, so muss das Utilitarismusprinzip als problematisch erscheinen. Denn warum sollten vernünftige Individuen mit einem System von Zielen, das sie befördern möchten, einer Verletzung ihrer Freiheit zustimmen, damit andere ein Mehr an Befriedigungen genießen können? Es ist doch einleuchtender anzunehmen, dass sie in einem Urzustand der Gleichberechtigung auf Institutionen bestehen werden, die erforderliche Opfer durch entsprechende Vorteile ausgleichen. Wer vernünftig ist, wird keine Institution nur deshalb akzeptieren, weil sie die Gesamtsumme *aller* Vorteile, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen für die eigenen Interessen, maximiert. [...]

Bei unserer Erörterung werden wir keinen Versuch unternehmen, die beiden Gerechtigkeitsprinzipien, die wir untersuchen wollen, abzuleiten; das heißt, wir werden nicht zu zeigen versuchen, dass man sich im Urzustand tatsächlich für sie entscheiden würde. Es muss genügen, dass eine solche Entscheidung plausibel erscheint, zumindest im Vergleich zu den gängigen Formen traditioneller Theorien. Stattdessen werden wir uns hauptsächlich mit drei Fragen beschäftigen:

1. Wie sind diese Prinzipien zu interpretieren, damit sie ein in sich widerspruchsfreies und vollständiges Konzept der Gerechtigkeit ergeben?
 2. Ist es möglich, die Institutionen einer konstitutionellen Demokratie¹ so zu gestalten, dass diese Prinzipien wenigstens annähernd erfüllt sind?
 3. Lässt sich die Konzeption der distributiven² Anteile, die sich aus diesen Prinzipien ergibt, mit den Gerechtigkeitsvorstellungen des gesunden Menschenverstandes vereinbaren?
- Kennzeichnend für die Prinzipien ist, dass sie der Strenge der Gerechtigkeitsanforderungen Genüge tun. Wenn sie sich außerdem so interpretieren lassen, dass sie ein in sich widerspruchsfreies und vollständiges Konzept ergeben, so würde dies die Alternative der Vertragstheorie nur noch attraktiver machen.

¹ konstitutionelle Demokratie (frz.): durch eine Verfassung geordnet – ² distributiv (lat.): die Verteilung betreffend

M13

Prinzipien der Gerechtigkeit

Die beiden Gerechtigkeitsprinzipien, die wir erörtern wollen, lassen sich folgendermaßen formulieren:

1. Jeder an einer Institution Beteiligte oder von ihr Betroffene hat ein gleiches Recht auf die größtmögliche Freiheit, die mit der gleichen Freiheit für alle Übrigen vereinbar ist. [In der weiteren Diskussion wird dieses Prinzip *Freiheitsprinzip* genannt.]
2. Ungleichheiten, durch die Struktur der Institutionen festgelegt oder gefördert, sind willkürlich, es sei denn, man kann vernünftigerweise erwarten, dass sie sich zu jedermanns Vorteil auswirken [*Differenzprinzip*], und die Positionen und Ämter, mit denen die Ungleichheiten verknüpft sind beziehungsweise aus denen sie sich ergeben, stehen allen offen [*Prinzip der Chancengleichheit*].

[...] Es ist die richtige Entscheidung für die Grundstruktur der Gesellschaft, für ihr grundlegendes System von Rechten und Pflichten, von der die Verteilungsgerechtigkeit abhängt.

Die beiden Gerechtigkeitsprinzipien gelten in erster Linie für diese Grundstruktur, das heißt für die wichtigsten Institutionen des Gesellschaftssystems und ihr Zusammenspiel. Zu dieser Grundstruktur gehören die politische Verfassung sowie die hauptsächlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen, die zusammen die Freiheiten und Rechte einer Person definieren sowie ihre Aussichten im Hinblick auf soziale Position und Lebensqualität berühren. Die intuitive Vorstellung ist hier die, dass diejenigen, die in verschiedenen sozialen Positionen oder in verschiedenen sozialen Klassen in das Gesellschaftssystem hineingeboren werden, unterschiedliche Lebensaussichten haben, die zum Teil durch das System politischer Freiheiten und persönlicher Rechte sowie durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Chancen bestimmt werden, die man diesen Positionen zugänglich macht. Auf diese Weise begünstigt die Grundstruktur der Gesellschaft bestimmte Menschen gegenüber anderen; hier liegen die grundlegenden Ungleichheiten, welche die gesamten Lebensaussichten der Bürger berühren. Es sind solche Ungleichheiten – Ungleichheiten, die sich vermutlich in keiner Gesellschaft vermeiden lassen –, auf die die beiden Gerechtigkeitsprinzipien vor allem anwendbar sind. [...]



Wir interpretieren das zweite Prinzip nun so, dass diese Unterschiede genau dann gerecht sind, wenn die höheren Erwartungen der Benachteiligten, in ihrer Funktion im Rahmen des gesamten Gesellschaftssystems, die Erwartungen der am schlechtesten Gestellten verbessern. Die Grundstruktur ist danach *durchgehend* gerecht, wenn die Vorteile der Glücklicheren die Lebensqualität der am wenigsten Glücklichen steigern, dass heißt, wenn eine

- 45 Minderung dieser Vorteile die am wenigsten Glücklichen noch schlechter stellen würde, als sie ohnehin schon stehen. Mit anderen Worten: Die Grundstruktur ist dann ganz und gar gerecht, wenn die Aussichten der am wenigsten Glücklichen so gut wie möglich sind.

Bei der Interpretation des zweiten Prinzips [...] nehmen wir an, dass das erste Prinzip gleiche Grundfreiheiten für alle fordert und dass das politische System, das sich ergibt, sofern möglich eine Form der
50 konstitutionellen Demokratie ist. Es muss Freiheit der Person geben, politische Gleichheit sowie Gewissens- und Gedankenfreiheit: Alle Bürger sind gleichgestellt und besitzen denselben Status. Es herrscht Chancengleichheit und ein fairer Wettbewerb um die vorhandenen Stellen auf der Basis einer vernünftigen Qualifikation. Die Unterschiede nun, die vor diesem Hintergrund gerechtfertigt werden müssen, sind die verschiedenen wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten in der Grundstruktur,
55 die im Rahmen einer solchen Gesellschaft ganz unweigerlich entstehen. Es handelt sich hierbei um die Ungleichheiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung und um das unterschiedliche Maß an gesellschaftlichem Prestige und Status, das mit den verschiedenen Positionen und Klassen verbunden ist. Das Differenzprinzip besagt, diese Ungleichheiten seien genau dann gerecht, wenn sie Teil eines umfassenderen Systems sind, in dem sie sich zum Vorteil des am wenigsten glücklichen Repräsentanten
60 auswirken. Die gerechten, durch die Grundstruktur festgelegten Verteilungen sind dann diejenigen, die sich aus diesem eingeschränkten Maximierungsprinzip ergeben.

Betrachten wir etwa das Hauptproblem der Verteilungsgerechtigkeit, nämlich das Problem der Besitzverteilung, soweit diese die Lebensaussichten derjenigen berührt, die verschiedenen Einkommensklassen angehören. Diese Einkommensklassen definieren die ausschlaggebenden Repräsentanten, von
65 denen aus das Gesellschaftssystem zu beurteilen ist. Nun hat der Sohn eines Angehörigen der Unternehmerklasse (in einer kapitalistischen Gesellschaft) bessere Aussichten als der Sohn eines Hilfsarbeiters. Dies trifft offenbar sogar dann zu, wenn die sozialen Ungerechtigkeiten, die zur Zeit existieren, beseitigt sind und wenn beide gleiche Talente und Fähigkeiten besitzen. Man kann diese Ungleichheit der Lebensaussichten nicht beseitigen, solange eine Einrichtung wie die Familie erhalten bleibt. Wie
70 aber lässt sie sich rechtfertigen? Dem zweiten Prinzip zufolge ist sie nur dann gerechtfertigt, wenn sie sich zum Vorteil des am schlechtesten gestellten Repräsentanten auswirkt, in diesem Fall also zum Vorteil des repräsentativen Hilfsarbeiters. Die Ungleichheit ist zulässig, weil ihre Reduzierung, so wollen wir annehmen, den Arbeiter noch schlechter stellen würde, als er schon dasteht. Unter Voraussetzung des Prinzips der Offenheit der Berufswahl (dies ist der zweite Teil des zweiten Prinzips) wirkt sich
75 der Umstand, dass man Unternehmern bessere Erwartungen zubilligt, vermutlich auf Dauer so aus, dass die Lebensaussichten der Arbeiterklasse besser werden. Die Ungleichheit der Erwartungen bietet Anreize, sodass die Wirtschaft leistungsfähiger wird, der industrielle Fortschritt sich beschleunigt usw., was im Endergebnis dazu führt, dass mehr materielle und sonstige Werte innerhalb des Gesamtsystems zur Verteilung kommen. Natürlich ist all dies wohlbekannt. Gleichgültig, ob es im Einzelfall zu-
80 trifft oder nicht – jedenfalls sind es solche Argumente, die man vorbringen muss, wenn die Ungleichheit von Einkommen und Besitz gemäß dem Differenzprinzip annehmbar sein soll. [...]

Wer von der Natur begünstigt ist, darf – wer immer er auch sein mag – nur unter der Bedingung Vorteile aus seiner Begünstigung ziehen, dass auch die Benachteiligten profitieren. [...] Wir gelangen zum Differenzprinzip, wenn wir die grundlegende Gesellschaftsstruktur so gestalten wollen, dass keiner
85 aufgrund seines Abschneidens in der natürlichen Lotterie der Begabungen und Fähigkeiten oder wegen seiner Ausgangsposition in der Gesellschaft etwas gewinnt (oder verliert), ohne einen Ausgleich dafür zu leisten (oder zu empfangen).

John Rawls: Eine Vertragstheorie der Gerechtigkeit. Übersetzt von Joachim Schulte und Norbert Hoerster. In: Norbert Hoerster (Hg.): Recht und Moral. Texte zur Rechtsphilosophie. Stuttgart: Reclam, 1990, S. 197–199, 200–202, 209–213

Modelle staatlicher Gemeinschaft in der Sek. I

Beispiel: Leben leben, Werte und Normen 1

Kapitel 7: Alles geregelt?

- Lernaufgabe: Eine Spielszene zur Konfliktlösung entwerfen und vorführen
- Kompetenz: Konflikte lösen: Erste Hilfe bei Regelverletzungen leisten
 - Das Zusammenleben regeln
 - Arten von Regeln
 - Eine Regel für alles – die Goldene Regel
- Vertiefen: Strafen für Regelverletzer
- Überprüfen: Das kann ich

Das Zusammenleben regeln

a | Stadt der Kinder



1. Diskutiert, ob das Leben in einer Stadt, in der nur Kinder leben, anders verlaufen würde als in einer Stadt mit Kindern und Erwachsenen.



Zum Weiterlesen
tj2w4q



2. Kolja und Frank klären im folgenden Text, was regieren bedeutet. Stelle Schlüsselwörter zusammen, die ihre unterschiedlichen Vorstellungen deutlich machen.



Hörtext
54j7s5

Das Computerspiel „Die Stadt der Kinder“ wird plötzlich Wirklichkeit: Alle Erwachsenen verschwinden aus der Stadt. Kolja möchte erreichen, dass die Kinder ihn als alleinigen Anführer anerkennen.

Schließlich sagte Kolja: „Die Schule zum Hauptquartier zu machen ist eigentlich eine nette Idee. [...] Also als Erstes: Ich übernehme dieses Hauptquartier.“ „Kein Problem“, antwortete Ben. „Aber was willst du hier machen?“ „Na, meine Regierung führen!“, antwortete Kolja. [...] Jennifer sprach weiter: „Was heißt das für dich: regieren?“ Kolja stotterte: „Na ja, was regieren eben heißt: bestimmen, was passiert und was erlaubt ist. Ich mache die Gesetze. Wer nicht gehorcht, wird eingesperrt. Meine Jungs werden meine Polizisten. Die sorgen dafür.“ Kolja fand, dass ihm damit etwas furchtbar Wichtiges eingefallen war. So kannte er das Regieren der Erwachsenen: Gesetze machen und eine Polizei haben, die Leute einsperrt. Das klang doch unheimlich gut.

Frank stöhnte laut auf. „Vielleicht sollten wir die Frage anders stellen“, sagte er. „Hör mal, Kolja: Stell dir mal ein Fußballspiel vor. Da gibt es ja auch Regeln, also Gesetze sozusagen. Und es gibt einen Schiedsrichter, der aufpasst, dass die Regeln eingehalten werden, wie deine Polizei [...]“ „Ja, genau, das meine ich!“, strahlte Kolja und ging aufgeregt auf Frank zu und wieder zurück zu Ben. „So wie Frank das erklärt hat. Genau so!“ [...]

„Ich war noch nicht ganz fertig“, sagte Frank weiter. Kolja sah Frank fragend an. „Bleiben wir also beim Beispiel mit dem Fußballspiel. Wir hätten nur gerne gewusst, wie die Regeln aussehen. Als Fußballspieler kannst du dich ja nicht an die Regeln halten, wenn es keine gibt. Und du hast die Regeln noch nicht festgelegt. Wir wüssten gerne, wie deine Gesetze aussehen werden.“ Kolja sah Frank verzweifelt an. „Die Regeln?“, stammelte er.

Andreas Schlüter

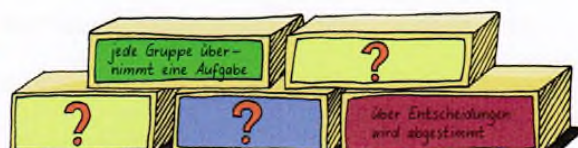
3. Welche Regeln werden für eine Stadt der Kinder benötigt? Erstellt gemeinsam eine Stadtmauer aus Regeln für die Stadt der Kinder:
 - a) Bildet Gruppen. Jede Gruppe formuliert fünf Regeln. Oder: Wählt aus der Regelübersicht fünf Regeln aus, die ihr besonders wichtig findet.
 - b) Schreibt jede Regel auf einen „Mauerstein“.
 - c) Baut eure Stadtmauer so: Die wichtigsten Regeln bilden das Fundament, die weniger wichtigen werden obenauf gesetzt. Diskutiert, was ihr wichtig und was weniger wichtig findet.



Vorschläge für Regeln
y9qi7w

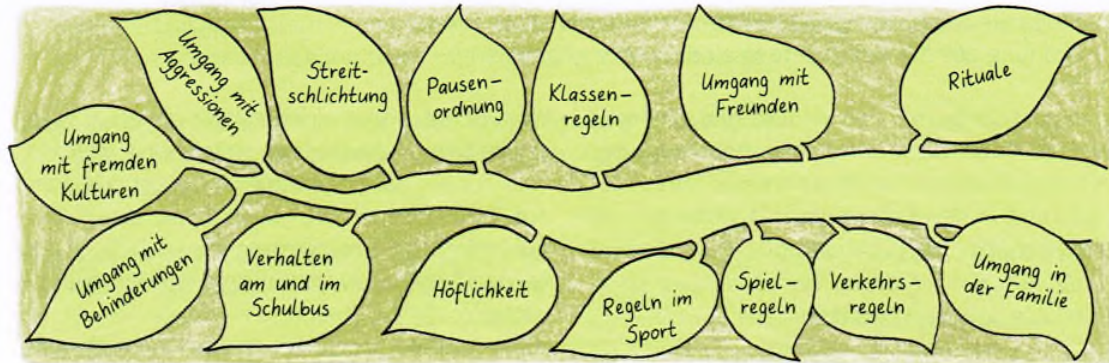


Vorlage Mauerstein
sb65p7



Arten von Regeln

a | Regeln für verschiedene Lebensbereiche



1. Tragt in der Lerngruppe Beispiele für jeden Regelbereich zusammen.



2. Bildet Gruppen. Wählt jeweils einen Regelbereich aus und schreibt gemeinsam eine kleine Geschichte, in der eine Regel aus diesem Bereich verletzt wird.



3. Tauscht die Geschichten zwischen den Gruppen aus. Überlegt Lösungsmöglichkeiten für den Konflikt, der in der Geschichte beschrieben wird.

b | Wenn jeder an sich denkt, ...



1. Vervollständige den Satz der Überschrift.



2. Onkel Hubert und Onkel Heinrich haben Lieblingssprüche. Die Kinder finden beide Sprüche ungerecht. Suche Begründungen dafür im Text.

„Hubert – das ist mein Onkel – sagt immer: „Jeder ist sich selbst der Nächste.“ Stimmt doch, oder?“ [...] „Das ist doch purer Egoismus, richtig rücksichtslos und ungerecht“, sagte Corinna. Sie war empört. „Zugegeben: Wir denken meistens zuerst an uns, aber richtig ist das nicht.“ Pit sagte: „Und Heinrich – das ist mein Onkel –, der hat auch einen guten Spruch, nämlich: „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht.“ Auch Corinna lachte, sie sagte: „Stimmt, der Spruch ist gut, weil er logisch ist. Wenn jeder an sich denkt, ist wirklich an alle gedacht. Trotz-

dem gefällt er mir nicht wirklich.“ Sie bekam Unterstützung von Trixi: „An sich denken heißt doch: sich um sich selbst kümmern. Wenn – ich betone wenn –, sich jeder um sich kümmert, dann gibt es für jeden jemanden, der sich um ihn kümmert, nämlich ihn selbst. Das klingt kompliziert, ist aber einfach.“ [...] Trixi fuhr fort, „der Satz ist nicht mal halb so gut, wie ihr glaubt.“ „Wieso nicht?“, fragte Charly. Er fühlte sich angesprochen. „Es genügt doch, wenn jeder an sich selbst denkt.“

Gekürzt nach Helmut Engels

Thema: Religion und Weltanschauung

Pflichtmodul: Bedeutung und Funktion von Religion und Weltanschauung

Kurzentwurf

Stundenthema: Gottes Existenz beweisen – (wie) geht das?		
Stundenlernziel: Die SuS Sollen zu den Positionen von Anselm von Canterbury und Richard Dawkins Stellung nehmen.		
Feinlernziele und Kompetenzen: Die SuS sollen ... • einen Kurzfilm zum Thema Gottesbeweise beschreiben. • eine Stundenfrage zum Thema Gottesbeweise formulieren und dazu knapp Stellung nehmen. • zwei fachliche Positionen zum Thema Gottesbeweise darstellen und erklären. • die erarbeiteten Gruppenergebnisse präsentieren. • die erarbeiteten Organisationsformen präsentieren. • die Positionen von Anselm von Canterbury und Richard Dawkins vergleichen.		
Unterrichtszusammenhang: Die Stunde bildet den Einstieg in das Thema Gottesbeweise und Religionskritik und führt ausgehend von einem Kurzfilm zwei relevante philosophische Positionen ein. Dem bekannten Gottesbeweis Canterburys wird die Position Dawkins' gegenübergestellt.		
Verlaufsplan		
Phase	Inhalt und Funktion	Medien, Sozialformen
Einstieg	Die SuS sehen einen Kurzfilm zum Thema Gottesbeweise und beschreiben den Inhalt. Ausgehend vom Kurzfilm wird die Stundenfrage formuliert. Funktion: Motivierung und Formulierung der Stundenfrage.	Beamer, PPP, Film UG
Hinführung	Die Schüler nehmen Stellung zur Stundenfrage und positionieren sich auf einer Meinungslinie. Funktion: Erste Positionierung zur Stundenfrage.	UG
Erarbeitung I	Die Schüler erarbeiten die Positionen Canterburys, indem sie diese darstellen und erklären. Funktion: Erarbeitung einer fachlichen Position zum Thema „Gottesbeweise“.	ABs, EA, GA
Sicherung I	Die Gruppenergebnisse werden präsentiert, im Plenum diskutiert und ggf. ergänzt. Funktion: Sicherung der Ergebnisse.	UG
Erarbeitung II	Die Schüler erarbeiten die Position Dawkins', indem sie diese darstellen und erklären. Funktion: Erarbeitung einer kontrastierenden fachlichen Position zum Thema „Gottesbeweise“.	ABs, EA, PA
Sicherung II	Die Ergebnisse werden präsentiert, im Plenum diskutiert und ggf. ergänzt. Funktion: Sicherung der Ergebnisse.	UG
Vertiefung		

	Ausgehend von den Ergebnissen der Präsentationen vergleichen die SuS die diametralen Positionen und nehmen anschließend Stellung. Funktion: Vertiefende Auseinandersetzung und Bewertung fachphilosophischer Positionen.	UG
--	--	----

Arbeitsmaterial: Bedeutung und Funktion von Religion und Weltanschauung

Anselm von Canterbury: Dass Gott wahrhaft existiert

Herr, der du dem Glauben die Einsicht verleihst, verleihe mir also, dass ich, soweit du es für nützlich erachtest, verstehe, dass du bist, wie wir glauben, und das du bist, was wir glauben! Und zwar glauben wir, dass du etwas bist, *über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann*.

Oder existiert etwa demnach ein solches Wesen nicht, weil *der Tor in seinem Herzen sprach: Es existiert kein Gott?* Aber gerade auch der Tor, wenn er eben das vernimmt, was ich aussage als *etwas, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann*, versteht gewiss das, was er vernimmt; und was er versteht, ist in seinem Verstande, auch wenn er nicht versteht, dass es existiert.

Denn es ist eines, dass etwas im Verstande ist, ein anderes, zu verstehen, dass etwas existiert. Wenn nämlich ein Maler zuvor denkt, was er zu schaffen beabsichtigt, hat er zwar im Verstande, versteht aber noch nicht, dass existiert, was er noch nicht geschaffen hat. Wenn er aber bereits gemalt hat, hat er sowohl im Verstande als er auch versteht, dass existiert, was er bereits geschaffen hat.

Also sieht auch der Tor als erwiesen an, dass etwas, *über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann*, zumindest im Verstande ist, weil er das, wenn er es vernimmt, versteht und weil alles, was verstanden wird, im Verstande ist.

Und gewiss kann das, *über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann*, nicht allein im Verstande sein. Denn wenn es auch nur allein im Verstande ist, kann gedacht werden, dass es auch in Wirklichkeit existiert, was größer ist. Wenn also das, *über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann*, allein im Verstande ist, ist eben das, *über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann*, eines, über das hinaus Größeres gedacht werden kann. Das aber ist doch unmöglich der Fall. Es existiert also ohne Zweifel etwas, *über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann*, sowohl im Verstande als auch in Wirklichkeit.



Quelle: Anselm von Canterbury: Proslogion. In: Kann Gottes Nicht-Sein gedacht werden? – Die Kontroverse zwischen Anselm von Canterbury und Gaunilo von Marmoutiers. Mainz: Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, excerpta classica Band IV, 1989, S. 51 u. 53

Aufgabe: Führen Sie eine kritische Textanalyse durch.

1. Lesen: Worum geht es? Was soll begründet werden? Wie wird argumentiert?
2. Rekonstruieren: Zerlegung in Einzelschritte; Gibt es Annahmen (Prämissen) und Zielbehauptungen (Konklusionen)?
3. Angreifen: Wo und was könnte man inhaltlich oder formal angreifen?
4. Verteidigen: Lässt sich der Autor / der Inhalt gegen Kritik verteidigen?
5. Werten: Was stimmt? Welche Zweifel gibt es? Wie stehe ich dazu?

Richard Dawkins: Die Gotteshypothese

Mein Angriff gilt nicht den besonderen Eigenschaften von Jahwe, Jesus oder Allah und auch keinem anderen einzelnen Gott wie Baal, Zeus oder Wotan. Ich möchte die Gotteshypothese, damit sie besser zu verteidigen ist, wie folgt definieren: Es gibt eine übermenschliche, übernatürliche Intelligenz, die das Universum und alles, was darin ist, einschließlich unserer selbst, absichtlich gestaltet und erschaffen hat.

In diesem Buch wird dagegen eine ganz andere Ansicht vertreten: Jede kreative Intelligenz, die ausreichend komplex ist, um irgendetwas zu gestalten, entsteht ausschließlich als Endpunkt eines langen Prozesses der allmählichen Evolution. Da kreative Intelligenz durch Evolution entstanden ist, tritt sie im Universum zwangsläufig erst sehr spät in Erscheinung. Sie kann das Universum deshalb nicht entworfen haben. Gott im eben definierten Sinn ist eine Illusion [...].



Quelle: Richard Dawkins: Der Gotteswahn. Berlin: Ullstein Verlag, 5. Aufl. 2009, S. 46

Aufgabe: Stellen Sie dar, wie Dawkins die Gotteshypothese als Gegensatz zum Gedanken der Evolution einführt.

Religion und Weltanschauung in der Sek. I

Beispiel: Leben leben, Werte und Normen 1

Kapitel 13: Wie ist die Welt entstanden?

- Lernaufgabe: Ein Sammelalbum für Modelle der Weltentstehung anfertigen
- Kompetenz: Antworten aus unterschiedlichen Fachgebieten sammeln:
 - Als Antwortensammlerin forschen
 - Wissenschaft und Glaube
 - Die christlichen Schöpfungsmythen
 - Andere Länder – andere Mythen?
- Vertiefen: Schulfächer
- Überprüfen: Das kann ich

Wissenschaft und Glaube

a | Die Urknalltheorie



1. Sterne gibt es unzählig viele. Weißt du, woher die vielen Sterne stammen? Berichte deinem Nachbarn darüber.



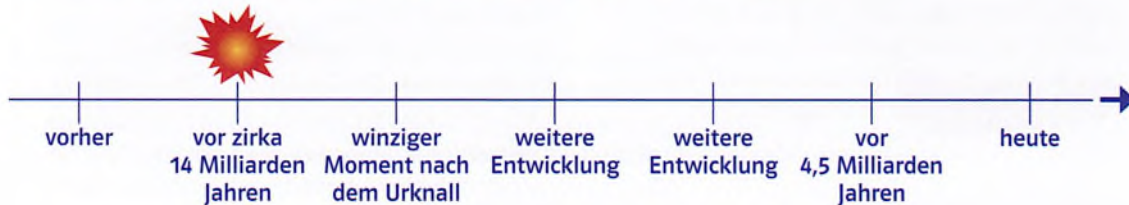
Text des Liedes
„Weißt du, wie viel
Sternlein stehen ...“
999z2q



2. Übertrage den Zeitstrahl in dein Heft oder benutze das Arbeitsblatt. Trage die Informationen, die der Text über die Entstehung des Universums bietet, in zeitlich richtiger Reihenfolge auf dem Zeitstrahl ein.



Zeitstrahl
hb435h



Ganz am Anfang war all das, woraus sich in Millionen und Milliarden Jahren das Weltall entwickelte, winzig klein und bei ungeheurer Hitze zusammengepresst. Plötzlich vor zirka 14 Milliarden Jahren fliegt alles auseinander. Dabei kühlt es ab. Aus Gasen entstehen winzig kleine Teilchen. Zunächst liegen sie noch chaotisch nebeneinander. Bald entstehen erste Verbindungen. Bis hierhin passiert alles rasend schnell. Das Universum ist einen winzigen Moment nach dem Urknall bereits so groß wie ein Apfel. Nun geht es langsamer weiter. Das Universum dehnt sich wie ein Luftballon aus und kühlt weiter ab. Es entstehen immer größere Klumpen: die ersten Sterne und noch später die ersten Planeten.

Seit ungefähr 4,5 Milliarden Jahren ist die Sonne da, die von Planeten umkreist wird. Einer dieser Planeten ist unsere Erde. Sie entwickelt sich in mehreren Milliarden Jahren zu der Welt, die wir heute kennen.

Was vor dem Urknall war, kann man nicht sagen. Denn mit dem Wort „Urknall“ bezeichnet man den Anfang von allem: von Zeit, Raum, Materie und Energie. Genau genommen kann man nicht einmal etwas über den Urknall selbst sagen. Denn die Berechnungen der Wissenschaftler, die auf Beobachtungen des Forschers Edwin Powell Hubble (1889–1953) aufbauen, reichen nur bis zu dem Moment kurz nach diesem Anfang.

Julia Knop

3. Notiere, auf welche Frage(n) die Urknalltheorie antwortet und wann sie ungefähr entstanden ist.



Biografie
Edwin Powell Hubble
qs735z

4. Markiere auf dem Zeitstrahl, worauf die Urknalltheorie keine Antwort(en) gibt.

5. Stelle die wichtigsten Informationen aus dem Text darüber zusammen, wie und woraus die Welt entsteht.

6. Berichte mithilfe deiner Notizen als Radio-Reporter live vom Urknall.



7. Beantworte die sechs Fragen der Lernaufgabe → S. 191, Tipp 4 für dieses Weltentstehungsmodell und schreibe die Antworten auf Kärtchen.

b | Die Schöpfung



1. Bei der Platzdeckchenmethode schreiben vier Schülerinnen oder Schüler alles, was ihnen zu einem Begriff einfällt, auf ein gemeinsames Blatt Papier. Jeder beginnt auf seiner Seite. Notiert mit dieser Methode, in welchem Zusammenhang ihr schon einmal auf den Begriff „Schöpfung“ gestoßen seid.



2. Beschreibe die mit Zahlen gekennzeichneten Bereiche im Bild.



Sieger Köder: Schöpfung

3. Erkläre als Museumsführerin oder Museumsführer das Bild *Schöpfung* von Sieger Köder einer Schulklass. So kannst du deine Sätze beginnen:
 - Der Begriff **Schöpfung** ist sehr alt und hängt mit dem Wort **schaffen** zusammen, und zwar so ...
 - Die Hände, die in dem Bild die Erde umschließen, drücken aus ...
 - Das Bild soll daran erinnern, wem die Erde gehört. Denn, wenn jemand etwas geschaffen hat, dann ...
 - Gegenüber der Welt tragen wir Verantwortung, weil ...

→ Kap. 12

Die christlichen Schöpfungsmythen

a | Die Welt in sieben Tagen



1. Wähle ein Bild aus und erkläre, was es mit dem Thema Schöpfung zu tun hat.



2. Ordne die Bilder in der Reihenfolge der Schöpfung von Montag bis Sonntag in ein Kalenderblatt. Du kannst dafür die Arbeitsblätter unter den Codes nutzen.

Kalenderblatt
9fz63k

Bilder
nu3j2y

Erster Tag: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte er Nacht. [...]

Am zweiten Tag wird das Meer erschaffen, **am dritten Tag** schafft Gott das Land und die Pflanzen.

Vierter Tag: Dann sprach Gott: Licher sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und Jahren dienen; [...] Gott machte die beiden großen Licher, das größere, das über den Tag herrscht, das kleinere, das über die Nacht herrscht, auch die Sterne. Gott setzte die Licher an das Himmelsgewölbe, damit sie über die Erde hin leuchten, über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis scheiden. Gott sah, dass es gut war. [...]

Mythen

(Sg. Mythos) erklären das Entstehen und die Veränderung der Welt samt ihrer Lebewesen. Sie „gelten dort, wo sie erzählt werden, als wahr und bieten daher Orientierung, indem sie Antworten auf Grundfragen des Lebens geben: Himmel und Erde, Götter und Menschen, Gut und Böse, Geburt und Tod, Anfang und Ende.“
Hans-Peter Mahnke

Thema: Anthropologie

Pflichtmodul: Spezifische Dimensionen des Menschseins

Kurzentwurf

Stundenthema: Gottes Existenz beweisen – (wie) geht das?		
Stundenlernziel: Die SuS sollen zu der Frage, inwieweit der Mensch frei oder unfrei ist, Stellung nehmen.		
Feinlernziele und Kompetenzen: Die SuS sollen ... • die eigene Zuordnung zu einem Zitat erläutern. • Stellung zur Stundenfrage nehmen. • drei Arten von Freiheit durch die Zuordnung der Zitate unterscheiden können. • zwei fachliche Positionen zum Thema Freiheit und Determinismus darstellen und erklären. • die erarbeiteten Gruppenergebnisse präsentieren. • die erarbeiteten Positionen auf die Frage, inwieweit der Mensch frei oder unfrei ist, anwenden.		
Unterrichtszusammenhang: Die Stunde bildet den Einstieg in das Thema Freiheit und Determination. Nach einer Erarbeitung der verschiedenen Arten von Freiheit erfolgt die Auseinandersetzung mit zwei divergierenden Positionen, welche im weiteren Verlauf der Einheit ausdifferenziert und ergänzt werden.		
Verlaufsplan		
Phase	Inhalt und Funktion	Medien, Sozialformen
Einstieg	Die SuS sehen Zitate zum Begriff der Freiheit. Sie wählen ein Zitat aus, schreiben es auf ein Blatt und erläutern den anderen SuS anschließend die Auswahl. Funktion: Motivierung und Formulierung der Stundenfrage.	Beamer, PPP, Zettel, Stifte UG
Hinführung	Die Schüler nehmen Stellung zur Stundenfrage und positionieren sich auf einer Meinungslinie. Funktion: Erste Positionierung zur Stundenfrage.	UG
Erarbeitung I	Es werden die Begriffe Handlungsfreiheit, Wahlfreiheit und Willensfreiheit erarbeitet und die Zitate den Begriffen zugeordnet. Funktion: Erarbeitung der verschiedenen Arten von Freiheit.	Beamer, PPP, UG
Sicherung I	Die SuS nennen weitere Beispiele für die verschiedenen Arten von Freiheit. Funktion: Zwischensicherung der Ergebnisse.	Beamer, PPP, UG
Erarbeitung II	Die Schüler erarbeiten die Positionen von Sartre und Freud, indem sie diese darstellen und erklären. Funktion: Erarbeitung zweier kontrastierenden fachlichen Positionen zum Thema „Freiheit und Determination“.	ABs, EA, GA
Sicherung II	Die Ergebnisse werden präsentiert, im Plenum diskutiert und ggf. ergänzt. Funktion: Sicherung der Ergebnisse.	UG
Vertiefung	Die erarbeiteten Positionen werden auf die Stundenfrage angewendet. Im Anschluss daran nehmen die SuS Stellung zu der anfangs formulierten Stundenfrage. Funktion: Vertiefende Auseinandersetzung und Bewertung fachphilosophischer Positionen.	UG

Arbeitsmaterial: Spezifische Dimensionen des Menschseins

Zitate:

„Freiheit kann man einem zwar lassen, aber nicht geben.“

Friedrich Schiller (1759 – 1805), Dichter

„Freiheit ist Menschlichkeit in Aktion oder ein Waffenschein.“

Manfred Hinrich (1926 – 2015), Philosoph

„Was nützt die Freiheit des Denkens, wenn sie nicht zur Freiheit des Handelns führt?“

Jonathan Swift (1667 – 1745), irischer Dichter

„Freiheit allein um der Freiheit willen führt zur Anarchie.“

Dietrich Bonhoeffer (1906 – 1945), Theologe

„An den, den man liebt, verliert man einen Teil seiner Freiheit.“

Henry de Montherlant (1896 – 1972), französischer Dichter

„Was nützt die Freiheit des Denkens, wenn sie nicht zur Freiheit des Handelns führt?“

Jonathan Swift (1667 – 1745), irischer Dichter

„Der Mensch ist frei geboren, und dennoch ist er überall in Ketten. Mancher hält sich für den Herrn seiner Mitmenschen und ist trotzdem mehr Sklave als sie.“

Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778), Philosoph

Der Mensch zwischen Freiheit und Determination

Ist der Mensch frei oder determiniert?

Drei Arten der Freiheit

Handlungsfreiheit:

Davon kann man sprechen, wenn das Handeln frei ist von Einschränkungen durch Widerstände verschiedener Art.

Wahlfreiheit:

bezeichnet die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten wählen zu können.

Willensfreiheit:

Ist definiert als „Freiheit wozu“, d.h., der Mensch kann sich selbstständig und unabhängig Ziele setzen und sein Handeln darauf ausrichten. Nur aufgrund dieser Fähigkeit kann er sein Leben entwerfen bzw. planen, sonst könnte er nur blind und taub den Vorgaben anderer folgen.

Der Mensch nach Freud

Aufgaben (stickpunktartig):

- 1) Der Mann auf der Karikatur soll Sigmund Freud sein, die Wesen unten das Unbewusste. Erkläre Sie, wie soll das Unbewusste anscheinend charakterisiert werden soll. Inwiefern trifft das Ihr eigenes Erleben?
- 2) Überlegen Sie, ausgehend von Ihrem Alltagsverständnis Freud'scher Begrifflichkeiten, welche Ihrer Entscheidungen durch Unbewusstes beeinflusst sein könnten. Verdeutlichen Sie diese auch mit Beispielen.

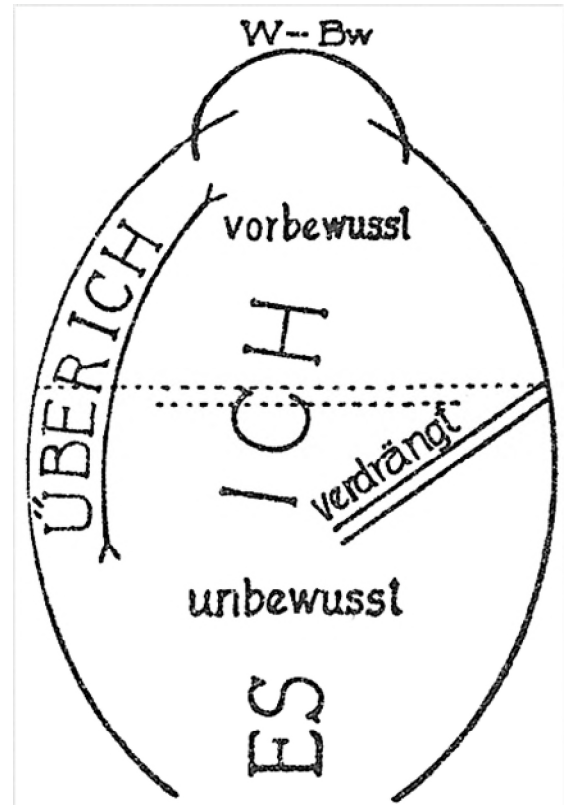


M1 Sigmund Freud: Der psychische Apparat I

Die Strukturverhältnisse der seelischen Persönlichkeit, die ich vor Ihnen entwickelt habe, möchte ich in einer anspruchslosen Zeichnung darstellen, die ich Ihnen hier vorlege¹:

Sie sehen hier, das Über-Ich taucht in das Es ein [...]; es liegt weiter ab vom Wahrnehmungssystem als das Ich. Das Es verkehrt mit der Außenwelt nur über das Ich [...]. Der Raum, den das unbewusste Es einnimmt, müsste unvergleichlich größer sein als der des Ichs oder des Vorbewussten.

Quelle: Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Und Neue Folge. Frankfurt a. M.: Fischer, 1997, S. 515 f.



M2 Sigmund Freud: Der psychische Apparat II

Die älteste [der] [...] psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das *Es*; sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe [...].

Unter dem Einfluss der uns umgebenden realen Außenwelt hat ein Teil des *Es* eine besondere Entwicklung erfahren, [...] [es] hat sich eine besondere Organisation hergestellt, die von nun an zwischen *Es* und Außenwelt vermittelt. Diesem Bezirk unseres Seelenlebens lassen wir den Namen des *Ichs*.

[...] *Es* hat die Aufgabe der Selbstbehauptung, erfüllt sie, indem es nach außen die Reize kennenlernt, Erfahrungen über sie aufspeichert (im Gedächtnis), überstarke Reize vermeidet (durch Flucht), mäßigen Reizen begegnet (durch Anpassung) und endlich lernt, die Außenwelt in zweckmäßiger Weise zu seinem Vorteil zu verändern (Aktivität); nach innen gegen das *Es*, indem es Herrschaft über die Triebansprüche gewinnt, entscheidet ob sie zur Befriedigung zugelassen werden sollen, diese Befriedigung auf die in der Außenwelt günstigen Zeiten und Umstände verschiebt oder ihre Erregungen überhaupt unterdrückt. [...]

Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode, während der der werdende Mensch in Abhängigkeit von seinen Eltern lebt, bildet sich in seinem *Ich* eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluss fortsetzt. Sie hat den Namen des *Über-Ichs* erhalten [...] [und ist] eine dritte Macht, der das *Ich* Rechnung tragen muss.

[...] [Es] nimmt das *Über-Ich* im Laufe der individuellen Entwicklung Beiträge vonseiten späterer Fortsetzer und Ersatzpersonen der Eltern auf, wie Erzieher, öffentliche Vorbilder, in der Gesellschaft verehrte Ideale. Man sieht, dass *Es* und *Über-Ich* [...] die Einflüsse der Vergangenheit

¹ in der Zeichnung: W-Bw = Wahrnehmung - Bewusstsein

repräsentieren, das Es den der ererbten, das Über-Ich im Wesentlichen den der von anderen übernommenen.

Quelle: Sigmund Freud: *Abriss der Psychoanalyse*. Hamburg: Fischer Bücherei KG, 1953, S. 7-9

Die psychischen Instanzen nach Sigmund Freud



Es: Bezeichnung für die Gesamtheit der Triebe und Impulse, die das Individuum nicht bewusst zu kontrollieren vermag

Über-Ich: Die Instanz des psychischen Apparats, die sich aus den verinnerlichten elterlichen Geboten und Verboten sowie gesellschaftlichen Normen herausbildet und die moralischen Werte in der Persönlichkeit, eine Art „Ich-Ideal“ repräsentiert. Das Über-Ich wehrt die vom Individuum wegen ihres ängstigenden oder peinlichen Charakters nicht akzeptierten Triebwünsche des Es ab. Verstöße gegen das Über-Ich führen zu Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen.

Ich: Die Instanz des psychischen Apparats, die zwischen den Erfordernissen der Realität (Umwelt), den Triebwünschen des Es und den moralischen Forderungen des Über-Ichs vermittelt

M3 Sigmund Freud: Die Rolle des Ichs I

[G]roße Anteile des Ichs- und Über-Ichs können unbewusst bleiben, sind normalerweise unbewusst. Das heißt, die Person weiß nichts von deren Inhalten, und es bedarf eines Aufwands an Mühe, sie ihr bewusst zu machen. [...] Ein Sprichwort warnt davor, gleichzeitig zwei Herren zu dienen. Das arme Ich hat es noch schwerer, es dient drei gestrengen Herren, ist bemüht, deren Ansprüche und Forderungen in Einklang miteinander zu bringen. Diese Ansprüche gehen immer auseinander, scheinen oft unvereinbar zu sein; kein Wunder, wenn das Ich so oft an seiner Aufgabe scheitert. Die drei Zwingherren sind die Außenwelt, das Über-Ich und das Es.

Quelle: Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Und Neue Folge. Frankfurt a. M.: Fischer, 1997, S. 507 f.

M4 Sigmund Freud: Die Rolle des Ichs II

[Das Ich] gleicht [...] im Verhältnis zum Es dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, mit dem Unterschied, dass der Reiter dies mit eigenen Kräften versucht, das Ich mit geborgten. Dieses Gleichnis trägt ein Stück weiter. Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferd trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des Es in Handlungen umzusetzen, als ob es der eigene wäre.

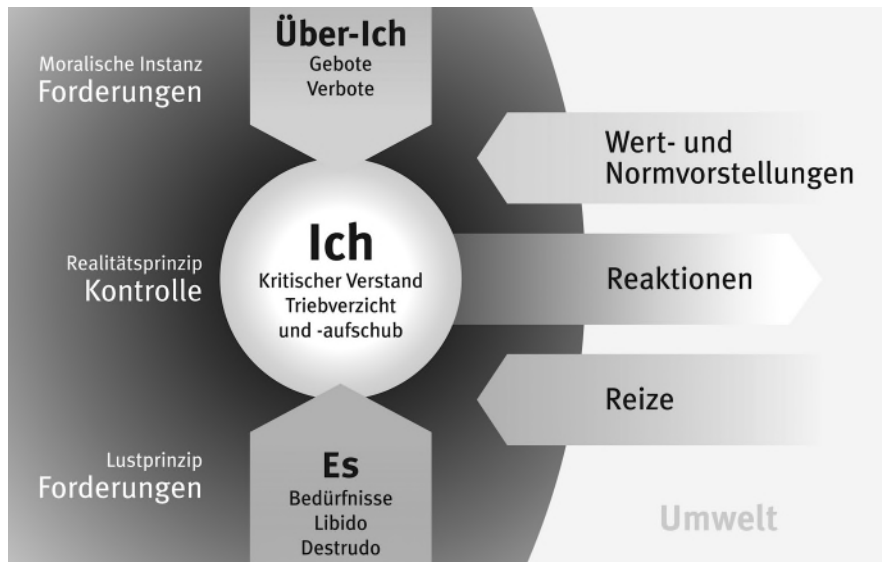
Quelle: Sigmund Freud: *Das Ich und das Es*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2007, S. 265

Aufgaben:

- 1) Erklären Sie das Instanzenmodell mit eigenen Worten, gehen Sie dabei besonders auf die Eigenschaften des Ichs, Es und Über-Ichs ein.

- 2) Erläutern Sie, was es für die menschliche Freiheit bedeuten würde, wenn ein Großteil der seelischen Vorgänge im Unbewussten stattfände.

Erweitertes Instanzenmodell nach Freud



Jean-Paul Sartre: Die Existenz geht der Essenz voraus

[Die Existenzialisten] sind der Überzeugung, dass die Existenz der Essenz vorausgehe, oder, wenn Sie wollen, dass man von der Ichheit ausgehen muss. Was soll man genauer darunter verstehen?

Betrachten wir ein Artefakt, zum Beispiel ein Buch oder ein Papiermesser, so ist dieser Gegenstand von einem Handwerker angefertigt worden, der sich von einem Begriff hat anregen lassen; er hat sich auf den Begriff Papiermesser bezogen und zugleich auf eine vorher bestehende Technik der Erzeugung, welche zu dem Begriff gehört und im Grunde ein Rezept ist. Somit ist das Papiermesser zugleich ein Gegenstand, der auf eine bestimmte Art hergestellt wird und andererseits eine bestimmte Verwendung hat. Wir werden also sagen, dass in Bezug auf das Papiermesser die Essenz – das heißt die Summe der Rezepte und der Eigenschaften, die erlauben, es anzufertigen – der Existenz vorausgeht. Wenn wir einen Schöpfer-Gott annehmen, so wird dieser Gott meistens einem höherstehenden Handwerker angeglichen; und was für eine theologische Lehre wir auch betrachten, [...] wir räumen immer ein, dass der Wille mehr oder weniger dem Verstand folgt oder ihn wenigstens begleitet und dass Gott, wenn er schafft, genau weiß, was er schafft. Demnach ist der Begriff Mensch im Geiste Gottes dem Begriff Papiermesser im Geiste des Handwerkers anzugleichen, und Gott erzeugt den Menschen nach Techniken und einem Begriff, genau wie der Handwerker ein Papiermesser nach einer Definition und einer Technik anfertigt. So verwirklicht der individuelle Mensch einen bestimmten Begriff, der im göttlichen Verstande ist.

Im 18. Jahrhundert wird in den atheistischen Lehren der Philosophen der Begriff Gottes abgeschafft, aber nicht ebenso sehr die Idee, dass die Essenz der Existenz vorangehe.

Diese Idee finden wir sozusagen überall wieder: Wir finden sie bei Diderot, bei Voltaire und selbst bei Kant wieder. Der Mensch ist Eigentümer einer menschlichen Natur; diese menschliche Natur, welche der Begriff des Menschen ist, findet sich bei allen Menschen wieder, sie sind je ein besonderes Beispiel des Begriffes „der Mensch“.

Der atheistische Existenzialismus, für den ich stehe, ist zusammenhängender, er erklärt, dass, wenn Gott nicht existiert, es mindestens ein Wesen gibt, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es durch irgendeinen Begriff definiert werden kann, und dass dieses Wesen der Mensch [...] ist. Es bedeutet, dass der Mensch zuerst existiert, sich begegnet, in der Welt auftaucht und sich *danach* definiert. Wenn der Mensch, so wie ihn der Existenzialist begreift, nicht definierbar ist, so darum, weil er anfangs überhaupt nichts ist. Er wird erst in der weiteren Folge sein, und er wird so sein, wie er sich geschaffen haben wird. Also gibt es keine menschliche Natur, da es keinen Gott gibt, um sie zu entwerfen. Der Mensch ist lediglich so, wie er sich konzipiert – ja nicht allein so, sondern wie er sich will und wie er sich nach der Existenz konzipiert, wie er sich will nach diesem Sich-Schwingen auf die Existenz hin; der Mensch ist nichts anderes, als wozu er sich macht ...

[...] Der Mensch ist zuerst ein Entwurf, der sich subjektiv lebt, anstatt nur ein Schaum zu sein oder eine Fäulnis oder ein Blumenkohl; nichts existiert diesem Entwurf vorweg, nichts ist im Himmel, und der Mensch wird zuerst das sein, was er zu sein geplant hat, nicht, was er sein wollen wird. Denn was wir gewöhnlich unter Wollen verstehen, ist eine bewusste Entscheidung, die für die meisten unter uns dem nachfolgt, wozu er sich selbst gemacht hat.

Jean-Paul Sartre: Ist der Existenzialismus ein Humanismus? In: J.-P. Sartre: Drei Essays. Mit einem Nachwort von Walter Schmiele. Zürich: Europa Verlag 1979, S. 9 – 12

Aufgabe: Stellen Sie Sartres Erklärungen in einer Grafik dar, die auch die argumentative Reihenfolge beachtet.

Jean-Paul Sartre: Der Mensch – zur Freiheit verurteilt

Der Mensch ist Freiheit. Wenn wiederum Gott nicht existiert, so finden wir uns keinen Werten, keinen Geboten gegenüber, die unser Betragen rechtfertigen. So haben wir weder hinter uns noch vor uns, im Lichtreich der Werte Rechtfertigungen oder Entschuldigungen. Wir sind allein. Das ist es, was ich durch die Worte ausdrücken will: Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, anderweit⁵ aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut.

Um Ihnen ein Beispiel zu geben, welches erlaubt, die Verlassenheit besser zu verstehen, führe ich den Fall eines meiner Schüler an, der mich unter folgenden Umständen aufgesucht hat: Sein Vater lebte in Zwiespalt mit seiner Mutter und neigte übrigens zur Kollaboration,¹⁰ sein ältester Bruder war bei der deutschen Offensive 1940 getötet worden; und jener junge Mann wünschte in seinem etwas primitiven, aber hochherzigen Gefühl, ihn zu rächen. Seine Mutter lebte allein mit ihm, sehr betrübt durch den halben Verrat seines Vaters und durch den Tod ihres ältesten Sohnes, und fand nur Trost an ihm. Dieser junge Mann hatte nun die Wahl, entweder [...] sich in die Freien Französischen Streitkräfte¹⁵ einzureihen – das heißt, seine Mutter zu verlassen – oder bei seiner Mutter zu bleiben und ihr leben zu helfen. Er gab sich Rechenschaft davon, dass diese Frau nur durch ihn lebte und dass sein Verschwinden – und vielleicht sein Tod – sie in die Verzweiflung stürzen würde. Er gab sich auch Rechenschaft, dass im Grunde jede Handlung, die er aus Rücksicht auf seine Mutter unternahm, ihre Entsprechung haben werde in dem Sinne,²⁰ dass er ihr zu leben verhalf, während jede Handlung, die er unternahm, um zu kämpfen, eine zweideutige Handlung war, die im Sande verlaufen und zu nichts dienen könnte. [...] Folglich befand er sich angesichts zweier ganz verschiedener Typen von Handlungen [...]

zwischen zwei Typen von Moral. Auf der einen Seite eine Moral der Sympathie, der²⁵ individuellen Hingabe, auf der anderen Seite eine umfassendere Moral, die aber von einer fragwürdigeren Wirksamkeit sein konnte. Es musste zwischen den beiden gewählt werden. Wer konnte ihm helfen, zu wählen? [...]

Wenigstens, werden Sie sagen, hat der junge Mann einen Professor aufgesucht, um ihn um Rat zu fragen. Aber, wenn Sie sich z. B. bei einem Priester Rat holen, so haben sie den³⁰ Priester selbst gewählt, so wussten Sie im Grunde schon etwa, was er Ihnen raten würde. Anders gesagt, einen Ratgeber wählen heißt, sich bereits selbst binden. [...] Somit, indem er zu mir kam, wusste er die Antwort, die ich ihm erteilen würde, und ich hatte ihm nur eine Antwort zu geben: Sie sind frei, wählen Sie, das heißt, erfinden Sie. Keine allgemeine Moral kann Ihnen angeben, was Sie zu tun haben. Es gibt keine Zeichen in der Welt ...

Jean-Paul Sartre: Ist der Existenzialismus ein Humanismus? In: J.-P. Sartre: Drei Essays. Mit einem Nachwort von Walter Schmiele. Zürich: Europa Verlag 1979, S. 16 – 19

Aufgabe 1: Erklären Sie, warum der Mensch nach Sartre zur Freiheit verurteilt ist.

Aufgabe 2: Angenommen, Sie würden die Grundaussagen des Existenzialismus über Freiheit und Bedingtheit akzeptieren: Was bedeutet das für Ihr tägliches Leben? Geben Sie Beispiele an. Kann es für einen Existenzialisten überhaupt so etwas wie eine Entschuldigung fürs Zuspätkommen geben?

Aufgabe 3: Beurteile den Ratschlag Sartres: Wird er seiner Rolle als väterlicher Ratgeber gerecht?

Spezifische Dimensionen des Menschseins in der Sek. I

Beispiel: Leben leben, Werte und Normen 2

Kapitel 11: Ich bin so frei!

- Lernaufgabe: Ein Lernplakat gestalten
- Kompetenz: Begriffe untersuchen und verwenden:
 - Einen Begriff in den Griff kriegen
 - Freiheit von – Freiheit zu
 - Freiheit und Begrenzung
 - Freiheit und Verantwortung
- Vertiefen: Auf Freiheit verzichten – freiwillig?
- Überprüfen: Das kann ich

Beispiel:

Harry will sich klarmachen, was man unter dem Begriff „Selbstbestimmung“ versteht und benutzt dazu die vier Begriffs-Kniffe.



1. Den Begriff aus dem Zusammenhang heraus erschließen:
Harry versteht aus dem Zusammenhang, dass man von Selbstbestimmung spricht, wenn man tun kann, was man will, und selbst bestimmen kann, wie man lebt.

2. Den Begriff abgrenzen:
Harry erkennt, dass Selbstbestimmung etwas mit Freiheit zu tun hat. Während Freiheit aber ein allgemeiner Begriff ist, der die Freiheit als Wert meint, betont der Begriff Selbstbestimmung etwas anderes: Man tut nicht einfach etwas, was man tun kann, sondern man entscheidet ganz bewusst selbst, was man tut.

3. Eine Definition erarbeiten:
Harry nutzt alle Informationen, die er hat, und notiert:
Selbstbestimmung bedeutet, im Alltag oder für den eigenen Lebensweg selbstständig Entscheidungen zu treffen.

4. Den Begriff in einen neuen Zusammenhang stellen:
Harry denkt über Selbstbestimmung nach und stellt in einem anderen Zusammenhang fest: Erwachsene haben mehr Möglichkeiten der Selbstbestimmung als Kinder.

... und jetzt du:

Erschließe den Begriff
„Fremdbestimmung“ mithilfe
der Begriffs-Kniffe.



c | Freiheit und Unfreiheit



1. „Niemand ist völlig frei, weil ...“ Erstelle eine Liste mit Begründungen.



2. Schreibe heraus, wodurch die persönliche Freiheit eingeschränkt werden kann, und ergänze deine Liste.

Kinder von zwei, drei Jahren haben Allmachtsfantasien: Sie sind begeistert darüber, was sie alles können, und sie glauben, dass ihnen alles gelingt. Klappt das nicht, können sie sehr zornig werden. Als Schulkind hast du schnell festgestellt, dass du dich anstrengen musst, um Erfolg zu haben. Heute weißt du: Auf manches hast du nur begrenzt oder gar keinen Einfluss: Du wirst krank, jemand hat einen

Unfall, du siehst im Fernsehen Bilder von Elend, Hunger, Krieg und Tod. Manchmal strotzt du vor Selbstbewusstsein, die Welt gehört dir! Du hast ein Ziel vor Augen, willst werden wie dein Vater, ein Pop-Idol oder die nette Frau von nebenan. Ein andermal quälen dich Zweifel, und du fragst dich: Was soll aus mir werden?

Christine Schulz-Reiss: Nachgefragt: Philosophie. Bindlach 2005

3. Wer oder was entscheidet, wie deine Zukunft aussieht? Diskutiert, was ihr dabei selbst bestimmen könnt und was nicht.

→ Kap. 2

4. Zum Vertiefen

Überprüfe die Aussage: „Je mehr Geld man hat, desto mehr Freiheiten hat man.“

d | Handlungsfreiheit



1. Es ist 6 Uhr. Anton, der eine Ausbildung als Maurer macht, würde am liebsten weiterschlafen. Notiere, was Anton antreibt, trotzdem arbeiten zu gehen.



2. Unterscheide äußere und innere Einschränkungen der Handlungsfreiheit und ordne die Beispiele zu.



körperliche Behinderung

wenig Geld

Androhung von Strafe

Gefangenschaft

Angst

Unwissen

Gesetze

geistige Behinderung

Eine Person verfügt über Handlungsfreiheit, wenn sie tun und lassen kann, was sie will. Sie wählt dann zwischen verschiedenen Handlungsalternativen aus und folgt ihren Bedürfnissen, ihren Interessen oder Wünschen. Häufig aber gibt es innere oder äußere Einschränkungen, die der Handlungsfreiheit entgegenstehen.

Von äußeren Einschränkungen spricht man, wenn praktische Gründe verhindern, dass eine Person so

handelt, wie sie (eigentlich) will. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn jemand zu wenig Geld für eine Flugreise hat.

Im anderen Fall kann eine Person nicht alle Handlungsmöglichkeiten nutzen, weil innere Ursachen das verhindern. Dazu zählen negative Gefühle oder geistige Unfähigkeiten. Wer zum Beispiel große Flugangst hat, muss auf den Flug ins Ferienparadies verzichten.



3. Formuliere eine Definition des Begriffs „Handlungsfreiheit“.

4. Zum Auswählen

a) Gestalte eine Collage zum Thema „Freiheit“.

b) Verfasse einen Aufsatz zum Thema „Ich bin (nicht) frei“.



3. Erschließe aus dem Zusammenhang des Textes den Begriff „Freiheitsrechte“.

4. Zum Auswählen

- Erkläre die Begriffe Glaubens-, Meinungs- und Forschungsfreiheit und stelle sie in einem Kurzreferat vor.
- Setze dich in einem Redebeitrag für die Freiheit der Berufswahl ein.

c | Der freie Wille



- Stelle eine Situation vor, in der du frei entscheiden konntest, und erkläre, was in dieser Situation „frei“ bedeutete.



- Stelle zusammen, was für und was gegen die Annahme eines freien Willens spricht.

Der Philosoph Manfred Geier berichtet von einem Gaststättenbesuch mit dem achtjährigen Toni.

[Toni sagte:] „Wir haben in der Schule über den freien Willen geredet, und da kam ich auf die Idee, dass es diesen freien Willen vielleicht überhaupt nicht gibt. Denn wir machen doch immer gerade das, was wir tun. Vielleicht können wir nicht anders. Vielleicht musste ich das Wiener Schnitzel mit Pommes bestellen und du deine Roulade.“

„Ich dachte, wir wollen nur ein bisschen im Viertel rumtrödeln und was essen gehen“, antwortete ich Toni, „und jetzt kommst du mit diesem verflixt schwierigen Problem der Willensfreiheit. Aber zumindest das hast du doch selber so gewollt!“

„Nein“, antwortete Toni verschmitzt lächelnd, „das habe ich auch nur gefragt, weil ich nicht anders konnte.“

„Du bist ja noch schlimmer als einige neue deutsche Hirnforscher. Die wollen nämlich festgestellt haben, dass der freie Wille nicht frei sein kann.“

„Wieso Hirnforscher?“, wollte Toni wissen.

„Weil die behaupten, dass unser Gehirn macht, was es will, und nicht, was wir wollen. Wir tun immer nur

das, was uns das Gehirn vorschreibt. Aber das wissen wir nicht. Deshalb bilden wir uns nur ein, einen freien Willen zu haben. [...] Aber wie oder wo soll man denn in dieser grauen Masse aus vielen Milliarden Nervenzellen ein ‚Ich‘, einen ‚Willen‘, eine ‚Entscheidung‘ oder die ‚Freiheit‘ suchen? Da helfen auch das beste Mikroskop und der feinste Strommesser nichts.“

In diesem Augenblick kam die Kellnerin, stellte die Speisen vor uns auf den Tisch, wünschte uns einen guten Appetit und zog sich hinter die Theke zurück.

„Lass es dir schmecken“, sagte ich, worauf Toni sein Spielchen noch ein wenig weiter trieb: „Muss ich es mir denn schmecken lassen? Und was ist, wenn ich das Schnitzel nicht essen will?“

„Du bist ein freier Mann. Du musst es nicht essen.“

„Aber ich will es lieber doch essen“, stellte Toni fest und begann, sein Schnitzel in kleine Stücke zu schneiden.

„Siehst du. Das ist dein freier Wille.“

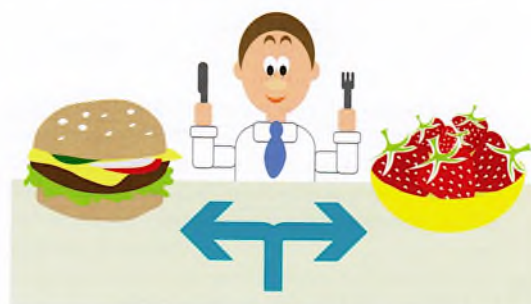
Manfred Geier: Was konnte Kant, was ich nicht kann? Kinder fragen – Philosophen antworten. Hamburg 2006

- Diskutiert, ob sich Toni aus freiem Willen für das Schnitzel entschieden hat.



- Erschließe aus dem Textzusammenhang die Bedeutung des Begriffs „Willensfreiheit“.

- Erkläre, ob der Mann sich „frei“ entscheiden kann. Nutze das Arbeitsblatt.



Jürgen Schwarz: Haben wir einen freien Willen?
f6w8uu